This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

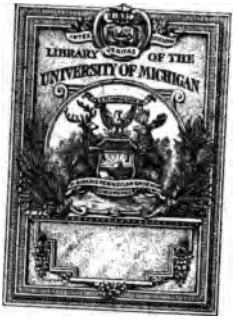
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 997,106

HEYSE

GEGEN DEN STROM



PRESENTED BY
THE
GERMAN
DEPARTMENT

658
H62

Gegen den Strom

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Paul Heyse

L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Auflage
Geheftet M. 3.60. In Leinenband M. 4.60

L'Arrabbiata. Novelle. 11. Aufl. (Einzelausgabe.) In Leinenband M. 2.40

Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.60. In Lbd. M. 4.60

Crone Stäudlin. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

In der Geisterstunde. 4. Auflage Geheftet M. 2.50. In Leinenband M. 3.50

Über allen Gipfeln. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 3.60. In Lbd. M. 4.60

Das Haus zum ungläubigen Thomas und andere Novellen
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Kinder der Welt. Roman. 2 Bände. 22. Auflage
Geheftet M. 4.80. In 2 Leinenbänden M. 6.80

Himmlische und irdische Liebe und andere Novellen
(Ges. Werke XXII. 2. Aufl.) Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Neue Märchen. 4. Auflage Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Marthas Briefe an Maria. 2. Aufl. Geh. M. 1.—. In Leinenband M. 2.—

Melusine u. andere Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

Merlin. Roman. 5. Auflage Geheftet M. 3.60. In Leinenband M. 4.60

Ninon und andere Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 10. u. 11. Auflage
Geheftet M. 7.50. In 3 Leinenbänden M. 10.—

Novellen vom Gardasee. 5. Aufl. Geh. M. 3.60. In Leinenband M. 4.50

Meraner Novellen. 11. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Aufl. Geh. M. 3.50. In Leinenb. M. 4.50

Im Paradiese. Roman. 2 Bände. 13. Auflage
Geheftet M. 7.20. In 2 Leinenbänden M. 9.20

Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—. In Leinenband M. 6.—

Der Roman der Stiftsdame. 12. Aufl. Geh. M. 2.40. In Leinbd. M. 3.40

Der Sohn seines Vaters und andere Novellen. 3. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Moralische Unmöglichkeiten und andere Novellen. 3. Auflage
Geheftet M. 4.50. In Leinenband M. 5.50

Villa Falconieri und andere Novellen. (Ges. Werke XXIII. 2. Aufl.)
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Victoria regia und andere Novellen. 4. Auflage
Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Aus den Vorbergen. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—. In Lbd. M. 6.—

Broni und andere Novellen Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Unvergeßbare Worte und andere Novellen. 5. Auflage
Geheftet M. 3.60. In Leinenband M. 4.60

Xaverl und andere Novellen Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte. 2.—4. Aufl.
Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Geſammelte Werke

von

Paul Heyſe

Neue Serie

Dreiundzwanzigſter Band

(Geſammelte Werke Band XXXIII)

Gegen den Strom

Stuttgart und Berlin 1908

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung Nachfolger

Gegen den Strom

Eine weltliche Klostergeschichte

von

Paul Heyse

Vierte Auflage

Stuttgart und Berlin 1908
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Erſtes Kapitel

Es war zu Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Am Nachmittag eines heiteren Apriltages fuhr der alte gelbangeſtrichene Omnibus des Gaſthofs „Zum blauen Engel“ von dem Stationshäuschen der Localbahn nach der kleinen Stadt Windheim, die in einer weitgedehnten Tiefebene ſeit Menſchengedenken weltentrückt ſich eines idylliſchen Daſeins erfreute. Ein breiter Chauſſeedamm, über dem Moor- und Heideland etwas erhöht, mit Pappeln und Ebereſchen eingeſäumt, verband das Bahnhöfchen mit der Stadt, die etwa zehn Minuten entfernt lag. Es war nicht rathſam erſchienen, mit der Bahn näher heranzurücken, da der Grund weit umher ſumpfig war und durch Überſchwemmungen zuweilen völlig unter Waſſer geſetzt wurde. Denn an der Oſtſeite, nah am Mauerring, ſtrömte ein ziemlich breiter Fluß von Norden her an dem alten Neſt vorbei. Nach der Stadtſeite wurde ſeinem Übertreten durch einen ziemlich hohen Uferdamm gewehrt, während rechtshin die Wieſen ohne einen ſolchen Schutz bis an den Fluß herantraten. Nur krüppelhafte Weiden bildeten hier eine Art Bruſtwehr, und ſtellenweiſe hatte man, wo es am dringlichſten war, die Lücken zwiſchen ihnen mit Faſchinengeflecht nothdürftig ausgefüllt.

In dem Omnibus, der ſchläfrig auf der gutgehaltenen Fahrſtraße hinſchwankte, ſaßen nur zwei Reiſende, eine

251585

ſchöne, noch jugendliche Dame in einfachem Reiſeanzug vom eleganteſten Zuſchnitt und ein junger Mann, in dem ein kundiger Beobachter ſofort den Handlungsreiſenden erkannt haben würde, auch wenn er nicht auf dem Sitz neben ſich ein mit Wachstuch überzogenes Muſterköfferchen ſtehen gehabt hätte.

Die Dame blickte, nachdem ſie die höfliche Verbeugung ihres Gegenüber mit einem kaum merklichen Kopfnicken erwiedert hatte, mit ſtillen Augen an ihm vorbei in das flache Gelände, wo nichts Merkwürdiges oder gar Hübſches zu ſehen war, da über die fahlgrüne, mit ſaurem Graswuchs bedeckte Ebene ſich nur hie und da kleine Torfpyramiden erhoben, aus ſchwarzen Sumpflachen manchmal ein Sonnenſtrahl wiederglänzte, oder an trockenen Stellen eine kleine Anſiedelung von röthlicher Erika ſich hervorthat.

Deſto eifriger ſtudierte der Reiſende Geſicht und Geſtalt der ſchönen Fremden, die feinen, regelmäßigen Züge, die ſtahlgrauen, manchmal ins Schwärzliche ſich verdunkelnden Augen und den nicht zu kleinen, aber charaktervollen Mund, der ſelten lächelte, dann aber beſonders reizend erſchien. Unter einem ſchwarzen Hut, über dem eine reiche Straußenfeder nickte, kam ein ſchlicht geſcheiteltes Haar von aſchblonder Farbe hervor, während die zarten Brauen und Wimpern goldblond erglänzten. Ein weiches braunes Zobelpelzchen umſchloß hoch hinauf ihr weißes Kinn, die linke Hand hielt ein rothes Juchtentäſchchen auf dem Schooß, die rechte eine langgeſtielte Lorgnette von Schildpatt, die ſie dann und wann zu den Augen emporhob.

Je länger die Fahrt dauerte, deſto unbezähmbarer wurde die Neugier des jungen Mannes. Auch der Stationsdiener, der dem Kutſcher geholfen hatte, den großen

Rohrkoffer auf das Dach des Omnibus zu heben, hatte ſich gewundert, wer die vornehme Dame ſein möchte, die in dieſem entlegenen Weltwinkel Geſchäfte hatte. Auf dem Koffer ſtanden die Buchſtaben H. v. R. Was Adliges mußte ſie alſo ſein. Aber das ſah man ſchon an ihrem ganzen Benehmen und der feinen Toilette.

Nachdem der junge Muſterreiter eine Weile unruhig auf ſeinem Sitz hin und her gerückt war, ohne die Aufmerkſamkeit der Fremden auf ſich zu lenken, wagte er ſich endlich mit der Bemerkung heraus, für die Jahreszeit ſei der Frühling ſchon weit vorgeſchritten. Die Erlen und Weiden auf dem Uferdamm drüben trügen ſchon volles Laub, es ſei freilich eine ſehr warme, windgeſchützte Gegend. Ob gnädige Frau ſchon früher einmal hierhergekommen ſei?

Nur ein leichtes Kopfſchütteln war die Antwort.

Dann erlaube er ſich, ſeine ergebenſten Dienſte anzubieten, nicht ſowohl in Betreff ſeiner Waaren. Er reiſe zwar für das bedeutende Geſchäft Seligmann und Söhne in Seiden- und Wollſtoffen, aber die gnädige Frau werde gewiß in Paris arbeiten laſſen. Er ſelbſt komme zweimal im Jahre, in der Frühlings- und Herbſtſaiſon, hieher, doch nur mit Mittelwaare für die weibliche Bevölkerung des Städtchens. Natürlich, ſo ein Provinzneſt mit kaum achttauſend Einwohnern —! Wenn aber „Frau Gräfin“ einen Führer zu den Sehenswürdigkeiten wünſche — deren es freilich nicht gar viele gebe — indeſſen die Umgegend habe ihre Reize —

Sie danke ſehr. Sie bedürfe keines Führers.

Hm! Nun dann — übrigens ſei man im „blauen Engel“ gut aufgehoben, einfach aber reinlich. Die Wirthin, eine ſehr tüchtige Frau und gute Köchin, habe nach dem Tode ihres erſten Mannes den Oberkellner geheirathet, der zehn Jahre jünger ſei und ſie nicht glücklich mache —

ein etwas leichter Herr — übrigens halte ſie die Zügel des Hausregiments feſt in Händen, wenn ſie auch ſonſt gegen ihren Mann — hm! man wiſſe ja — ältere Frauen müßten, wenn ſie klug wären, durch die Finger ſehen —

Er ſchwieg, da ſie nicht das geringſte Zeichen gab, daß ſeine Mittheilungen ſie intereſſierten. In dieſem Augenblick machte der ſchwerfällige Omnibus eine ſcharfe Wendung. Die Fremde ſchien draußen, wo bisher nur die ſumpfige Oede ſich ausgedehnt hatte, etwas zu erblicken, was ihre Aufmerkſamkeit erregte, denn ſie erhob ſich ein wenig von ihrem Sitz und trat vor das gegenüberliegende Fenſter.

Gnädige Frau ſehen da das berühmte Wahrzeichen des beſcheidenen Städtchens, den Nonnberg mit dem ehemaligen Sanct Annenkloſter. Im ſiebenjährigen Krieg — oder nein, doch wohl im dreißigjährigen — ſoll es vom Schwedenkönig zerſtört worden ſein, da die Katholiſchen ſich dort feſtgeſetzt hatten. Die Nonnen ſind ausgetrieben worden, lange Jahre hat das halb niedergebrannte Gebäude als Ruine beſtanden — hab's ſelbſt noch als ſolche geſehn — ſehr romantiſch — großartige Bellevue — bis vor fünf, ſechs Jahren der ganze Berg von ein paar Herren angekauft wurde, keine Jeſuiten oder ſonſt Pfaffen, nun, die ließen das Kloſter ausbauen und ſperrten das Thor zu. Schade drum! War 'ne große Attraction für Touriſten, ein Stern im Bädeker wegen der kleinen alten Kirche, die ganz erhalten iſt. Jetzt laſſen ſie Niemand 'rein, aber vielleicht — ich kenne die Hausverwalterin, Kloſtervögtin, wie ſie's nennen — hat mir vorigen Herbſt Stoff zu zwei Kleidern abgekauft —

Die Fremde erwiederte auch jetzt keine Silbe. Dem jungen Mann wurde immer unbehaglicher zu Muth. Doch rollte der Wagen eben dumpf polternd über die alte Holzbrücke, unter der der Fluß geräuſchlos hinglitt, und

lenkte nach dem Stadtthor ein, das noch etwa fünfzig Schritt entfernt war. Ueber seinem Bogen lief ein aus Fachwerk und derben Bruchsteinen erbauter altersgrauer Umgang hin, der mit einigen Thürmchen malerisch bekrönt, die alte, vielfach zerbröckelte Stadtmauer überdachte, hie und da von Schießscharten durchbrochen. Der Graben an ihrem Fuß war ausgefüllt, und in seinem Grunde wucherte Strauchwerk, Brennnessel und Epheu lustig in die Höhe. Auch die Bäume, mit denen der Uferdamm bepflanzt war, hoben ihre grünen Zweige freundlich in die Luft. Das Schönste aber war der Anblick des im Hintergrunde aufsteigenden Berges, der allerlei Gebäude hinter einer hohen Mauer trug und mit seinen grauen Dächern und dem spitz zulaufenden Thürmchen geheimnißvoll herniederwinkte.

Nun rasselte der Wagen unter der Thorwölbung durch über ein Pflaster, das gleichfalls an uralte Zeiten erinnerte, lenkte dann in die Hauptstraße ein, die ziemlich gerade von Nord nach Süd laufend das Städtchen in zwei ungleiche Hälften schied, und dann unten zur linken nach dem mehrbelobten Gasthof zum „blauen Engel“, vor dessen Thür, des Omnibus wartend, der Wirth stand, ein knabenhafter Kellner hinter ihm, er selbst ein noch jugendlicher Mann mit einer geckenhaften Miene und Haltung, in einem geschniegelten Anzug mit blauseidener Cravatte.

Sobald der Wagen hielt, sprang der Handlungsreisende hinaus, der Dame beim Aussteigen behülflich zu sein, wobei er dem Wirth einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, ihn auf etwas Vornehmes aufmerksam zu machen. Die Fremde aber stieg den hohen Tritt leichtfüßig hinab, ohne seine Hand anzunehmen, und richtete an den submissest herantretenden Wirth die Frage, ob sie wohl für ein paar Tage bei ihm Quartier finden könne.

Mit der Versicherung, daß es ihm eine große Ehre sein werde, bejahte das der Wirth und belud sich selbst mit ihrem Handgepäck. Sie warf aber noch, eh sie die Stufen betrat, einen Blick zu der alterthümlichen in Holz geschnitzten Figur hinauf, einer plumpen Engelsgestalt in halber Lebensgröße mit derben rothen Wangen, einem blauen, steiffaltigen Kleide und großen weißen Flügeln, die an einem festen eisernen Stabe über dem Eingang schwebte. Darunter war ein Schild befestigt mit der Aufschrift in Goldbuchstaben: Gasthof zum blauen Engel von Isidor Hegelmüller. Das Haus hatte ein sehr niedriges Erdgeschoß, darüber etwas hervorragend ein oberes Stockwerk, die ganze Fassade mit weißer Ölfarbe sauber getüncht. Es war nur fünf Fenster breit, rechts daneben lag ein geräumiger Hof mit Ställen, Remisen und anderen Wirthschaftsgebäuden, gegen die Straße durch eine niedrige Mauer abgegrenzt.

Eine Schaar müßiger Gaffer hatte sich eingefunden, darunter viele Weiber, die mit offenbarer Bewunderung die seltene Erscheinung einer eleganten Fremden anstarrten. Diese aber trat nun in den breiten Flur, der durch die ganze Tiefe des Hauses bis an eine Thür im Hintergrunde lief. Unten im Hausgang an der Thür zur Linken las sie die Aufschrift „Gastzimmer", an der gegenüber „Speisesaal". An das Gastzimmer schloß sich die geräumige Küche, durch deren offene Thür nur eine Magd sichtbar war, die zu dieser Stunde in ihre Nachmittagsruhe versunken müßig am Herde saß.

Ganz hinten stieg man die Treppe zum oberen Stockwerk hinauf. Der Wirth, immer in devotester Haltung, voran, sich entschuldigend, da er den Weg weisen müsse. Der Handlungsreisende, der dicht hinter ihnen blieb, fragte, ob seine Nummer fünf frei sei. Als er dessen

verſichert war, empfahl er ſich droben und verſchwand am Ende des Corridors, der auch hier das Haus durchſchnitt. Der Wirth aber öffnete die Thür zu einem Vorderzimmer rechts von der Engelfigur und bat die Dame, gefälligſt einzutreten.

Durch die beiden mit weißen Gardinen verhängten Fenſter, die nach der Straße gingen, drang das grelle Sonnenlicht dieſes Apriltages, auf den alten Möbeln lag zwar Staub, doch ſah das Bett in dem tiefen Alkoven ſauber aus, und die Dielen waren friſch geſcheuert und mit Sand beſtreut. Ueber dem mit einem bunten Wollſtoff bezogenen Sopha hing unter Glas in einem Goldrahmen eine kalligrapiſch verſchnörkelte Schrift, die beſagte:

Zur Erinnerung an den hohen Beſuch Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Friedrich, welche am 20ſten Mai 188* in dieſem Zimmer eine Stunde zu verweilen geruht hat.

Der Wirth ſah mit ſchmunzelnder Befriedigung, daß die Fremde dies hiſtoriſche Document überflog.

Es ſei der ehrenvollſte Tag ſeines Lebens geweſen, wo er die Gnade gehabt, Ihrer Majeſtät in dieſem Zimmer ein Glas Waſſer zu ſervieren. Allerhöchſtdieſelben hätten einen Abſtecher nach ihrer Stadt gemacht, um die Kloſterruine zu beſichtigen, deren Kirche ein berühmtes Architekturdenkmal ſei, und hätten ſich ſehr anerkennend darüber geäußert, auch ihren hohen Namen eigenhändig in das Fremdenbuch ſeines Gaſthofs eingetragen. Die gnädige Frau werde ſich in dieſem Raume gewiß wohlbefinden. Wenn im Augenblick etwas beliebt werde —

Die Fremde ſchüttelte den Kopf. Sie bedürfe nichts als friſches Waſſer.

Das werde er ſofort durch das Mädchen heraufſchicken. Im Hauſe ſei außer dem Piccolo nur weibliche

Bedienung. Wenn die gnädige Frau etwa einen Gang zum Kloſter hinauf beabſichtige — gewöhnlichen Fremden ſei der Zutritt zwar verſchloſſen, die jetzigen Beſitzer, ſehr gutſituierte Herren, lebten nicht viel anders als ob ſie wirkliche Kloſterbrüder wären —, es ſeien ihrer ſechs und kämen wie richtige Emeriten (das Wort Eremiten hatte ſich auf ſeiner Zunge ein wenig verwandelt) niemals in die Stadt hinunter, aber wenn ſie etwa auch mit einer Reiſenden von Inſtinction keine Ausnahme machen ſollten, — auch von der Höhe vor dem Thor ſei die Ausſicht ſehr belohnend, und man könne um den Mauerring herum nach dem rückwärts gelegenen Bergwald gelangen, von dem der Nonnberg nur der Ausläufer ſei.

Die Dame hatte ihn ruhig angehört, dankte aber für ſeine Begleitung und ſagte, ſie wünſche zunächſt ein wenig zu ruhen.

Gleich darauf erſchien eine junge Magd mit dem friſchen Waſſer und dem Fremdenbuch, in das ſie ihren Namen eintrug: Baronin Helene von Rittberg aus Mecklenburg. Als ſie dann von dem Waſſer getrunken hatte, das einen etwas erdigen Geſchmack hatte, ließ ſie ſich auf dem Sopha nieder und verſank in ein Sinnen, das nicht das heiterſte zu ſein ſchien.

Nicht lange aber, ſo richtete ſie ſich entſchloſſen auf, nahm ihren Sonnenſchirm wieder zur Hand und ging langſam die Treppe hinab.

Als ſie ſich dem Gaſtzimmer näherte, hörte ſie den Wirth ſagen: Sie iſt 'ne Baronin, 'ne Beauté, ſag' ich dir, wir müſſen uns Ehre machen. Du mußt für ein feines Souper ſorgen, Frau, laß gleich ein junges Hähnchen abſtechen und ein paar Tauben und ſchick die Line *nach friſchem* Salat.

Die Wirthin, deren hagere dunkle Gestalt die Fremde nur flüchtig sah, erwiederte, ohne sich in ihrem Geschäft mit dem Wäschkorb stören zu lassen: Schon gut, Isidor. Überlaß das nur mir, und mach nicht wieder Dummheiten. Solche Damen verstehen keinen Spaß, gerade wenn sie schön sind, und übrigens —

Das Weitere verhallte, da die Reisende die Thür erreicht hatte und die Stufen hinunterging. Die Straße, die sie nun betrat, war wie ausgestorben, obwohl die Zeit der Nachmittagsruhe längst vorüber war. Vor den Hausthüren saßen hie und da alte Leute, die sich sonnten, oder etwa eine Frau, die ihren Salat lieber im Freien putzte. Man konnte nichts Friedlicheres sehen als die langen Zeilen dieser durchweg einstöckigen Häuschen, alle sehr sauber getüncht und vielfach mit Fenstern aus Spiegelglas geziert, vor denen Blumentöpfe standen. Auch vor den vielen kleinen Läden waren die Schaufenster mit großen Spiegelscheiben versehen, was zu dem dürftigen Kram dahinter einen prahlerischen Contrast machte. Ein wenig ansteigend lief die Straße schnurgerade nach Norden und erweiterte sich in der Mitte zu einem viereckigen Marktplatz, wo ein paar Buden aufgeschlagen waren mit altem Winterobst und jungem Gemüse. Hier aber hoben sich zwei größere Gebäude aus dem niederen Häusergewinkel empor, beide durch kleine Thürme und Kreuze darauf als Kirchen bezeichnet. Eine alte Frau beschied die Fremde auf ihre Frage, ob denn die Stadt nicht mit Einem Gotteshause genug habe, die Kirche links gehöre den Protestanten, die zur Rechten sei die katholische. Die beiden Confessionen vertrügen sich aber aufs Beste mit einander, ja sie heiratheten auch oft über Kreuz, und die Pfarrer kämen Abends im blauen Engel verträglich zu einem Spielchen zusammen.

Das gefiel der Fremden sehr, da sie aus einer unduldsamen Gegend stammte. Sie erfuhr auch, daß rechts an der Morgenseite zumeist die katholischen Familien wohnten, im Schatten der alten Stadtmauer und des einst wehrhaften Umgangs darauf. Gegenüber hätten sich erst später die Lutherischen angesiedelt und bald so vermehrt, daß sie den Mauerring durchbrechen mußten, um mehr Luft für ihre Ausbreitung zu gewinnen. Durch eine Seitengasse, die ins Freie hinauslief, sah man, wie der Boden drüben gelinde anstieg und zu einem Gelände sich erhob, von dessen Rande einzelne Häuser und zerstreute Baumgruppen herabsahen. In dem Zwischenraum, erklärte die redselige alte Frau, lägen Felder und Beete, die mit allerlei Korn- und Gemüsepflanzungen bedeckt seien, und wo der Kohl gezogen werde, um den die Stadt weit und breit berühmt sei. Überhaupt sei es eine sehr hübsche und fruchtbare Gegend.

Langsam schritt die Fremde die breite Straße vollends hinan, an kleinen, dunklen Seitengassen vorbei, bis sie an das offene nördliche Thor gelangte.

Hier stand sie aufathmend still.

Zweites Kapitel

Das helle Landschaftsbild draußen, vom dunklen Thorbogen eingerahmt, nahm sich sehr malerisch aus.

Nach einem sanften Anstieg von etwa hundert Schritten erhob sich der Nonnberg plötzlich in steilem Abfall zu einer ansehnlichen Höhe, und der Gipfel, der das Kloster trug, trat frei aus der Waldung hervor. Von den alten Gebäuden droben ragten freilich aus dieser Tiefe gesehen nur die schieferdunklen Dächer und die feine Spitze des viereckigen Thurmes über die Umfassungsmauer hinaus. Doch gerade diese verkürzte Silhouette zeichnete sich reizvoll gegen den lichten Himmel ab und erweckte das Verlangen, dem ehrwürdigen Alterthum näher auf den Leib zu rücken.

Die Fremde, nachdem sie sich mit den Augen einer landschafternden Dilettantin eine Weile an diesem Anblick geweidet hatte, setzte endlich ihren Weg fort, zunächst auf der Fahrstraße, die gerade auf den Fuß der Anhöhe zulief. Da aber nach fünfzig Schritten der breite Weg sich nach links wandte und Miene machte, in weitem Bogen kreisend sich sacht zur Höhe hinaufzuwinden, entschloß sich die schöne Spaziergängerin kurz, den Fußpfad einzuschlagen, der ziemlich steil bergan im Schatten eines Buchen- und Eichenwäldchens zur oberen Platte hinaufstieg.

Die starken, aber nicht sehr hohen Bäume, mit denen der Berg bestanden war, trugen noch vom Winter her

ihr roſtbraunes Laub. Dazwiſchen aber ſchimmerte in den hellgrünen Frühlingsfarben ein reichliches Unterholz, das ſich bis an den Fußpfad herandrängte. An dichteren Stellen, wo ſich das Neſterbauen verlohnte, fehlte es nicht, und ſchon jetzt huſchten und ſchwirrten allerlei kleine Vögel geſchäftig zwiſchen den Zweigen hin und her und begrüßten mit Zirpen und Zwitſchern die unbekannte Frau, die zwiſchen ihren Verſtecken hinaufwandelte.

So langſam ſie es that und ſo friſch die Luft hier im Schatten ihr Geſicht umſpielte, wurde ihr doch, da ſie eine Bewohnerin der Ebene war und bei aller Schlankheit etwas zur Fülle neigte, von der Mühe des ſteilen Anſtiegs warm genug. Sie lüftete das Pelzchen am Halſe und band den Hut ab, den ſie ſich an den linken Arm hängte. Das Sonnenſchirmchen erwies ſich zum Bergſtock nicht eben paſſend. So war ſie froh, als ſie endlich oben anlangte und aus den letzten Waldſchatten auf die freie Kuppe hinaustrat.

Hier aber fand ſie ſich für das beſchwerliche Klettern reichlich belohnt.

Ehe ſie ſich nach der Kloſtermauer wandte, die noch eine Strecke zurück lag, blieb ſie wohl zehn Minuten ſtehen in Betrachtung des weiten Landſchaftsbildes ringsum in der Tiefe. Zur Linken dehnte ſich ſchier unabſehlich das Heideland mit ſeinen Sumpflachen, ſchilfigen Wieſenflächen und röthlicher Erika bis zu der ſchwarzen Fichtenwaldung am Horizont. Rechts, vom Städtchen ſanft anſteigend, war der Grund, in ſaubere bunte Felder ſtreifenweis abgetheilt, mit Gemüſebeeten der verſchiedenſten Art bedeckt, die eben friſch aufzugrünen begannen. Sie zogen ſich zu dem höheren ebenen Gelände hinan, wo einige Landhäuſer beſcheidener Geſtalt, Garten- und *Warmhaus*anlagen und ein Gebäude, das ſich durch Tiſche

und Bänke unter dichten Kastanien als ein Sommerkeller darstellte, den Abschluß machten. Von hier oben konnte man auch den Lauf des ruhig strömenden Flusses, der unterhalb der Stadt ein Nebenflüßchen aufnahm, wie auf einer Landkarte verfolgen. Die Stadt selbst aber, in der Tiefe zwischen den beiden grünen Bezirken, nahm sich aus dieser Vogelperspective so blank und zierlich aus, als hätte ein väterlich gesinnter Riese sie seinem Töchterlein aus einer Spielzeugschachtel zum Geburtstag aufgebaut. Die goldenen Kreuze auf den beiden einander verträglich anblickenden Kirchlein glänzten hell über die grauen oder ziegelrothen Dächer weg, die Schule war eben zu Ende, und ein Gewimmel kleiner Köpfe und Beine drängte sich, Mägdlein und Buben wild durcheinander, aus dem niedrigen Schulhause auf die Straße. Bis hier herauf konnte man den Lärm und das Jauchzen der jungen Stimmen vernehmen, in die Wette mit dem Gezwitscher und Gezeter der Spatzen, die sich vor der daherstürmenden Bande der Schuljugend in die Wipfel der Kugelakazien um den Marktbrunnen flüchteten.

Das alles betrachtete die Fremde droben nur mit einem zerstreuten Blick. Durch ihre schöne glatte Stirn, über die das weiche Haar hereinfiel, gingen ganz andere, viel weniger friedliche und idyllische Gedanken. Endlich aber schien sie sich zu besinnen, daß sie nicht bloß der schönen Aussicht wegen hier heraufgekommen sei; das Haar zurückstreichend und den Hut wieder aufsetzend, wandte sie sich um und schritt rasch auf das große Thor in der Klostermauer zu.

In den starken Bohlen und Brettern, aus denen es gezimmert war, öffnete sich links ein schmales Pförtchen, mit schwarzen Eisenstäben vergittert. Durch diese konnte man einen Teil des Inneren überblicken, den kleinen

Grashof, in deſſen Mitte ſich ein alterthümlicher Schöpfbrunnen erhob, dahinter eine Faſſade aus ſorgfältig geſchichteten grauen Quadern. Das mittlere Portal war mit Sandſteinpfeilern eingefaßt, darüber in einem Halbrund eine verwitterte Sculptur, wahrſcheinlich die Heilige darſtellend, der das Kloſter geweiht war, zwei knieend anbetende Engelchen zu ihren Seiten. Den Eingang verſchloß eine Thür mit grünlichen Bronceplatten belegt, zur Seite je zwei ſchmale Fenſter und im oberen Theil fünf andere, die blind zu ſein ſchienen. Das Hübſcheſte aber war links neben den Stufen, die zum Portal hinaufführten, eine geräumige Laube, rings mit Epheu umwuchert, deſſen Ranken auch an der Mauer des Hauſes hinaufgekrochen waren und alle Riſſe und Schrunden, die hier der Zahn der Zeit genagt, mit grüner Blätterfülle überdeckt hatten.

Auch innerhalb der Laube ſah es lieblich aus. An einem Steintiſch ſaß ein kleines Mädchen, kaum älter als ſechs oder ſieben Jahr, die bloßen Armchen aufgeſtützt, das Geſichtchen ſchlummernd auf ein Buch geſenkt, ſo daß die braunen Locken auf das Blatt herabfielen. Neben ihm auf der Bank, den ſtruppigen Kopf zwiſchen den Vorderpfoten, lag ein rieſiger Leonberger, der offenbar das Kind hatte bewachen wollen, aber darüber eingeſchlafen war. Sonſt war in dem kleinen Gebiet, das man durch das Gitterpförtchen überblicken konnte, nichts Lebendiges zu ſehen, als ein paar Tauben, die auf dem Brunnenrand ſaßen und ebenfalls eine kleine Sieſta zu halten ſchienen.

Nur ein paar Augenblicke betrachtete die Fremde dies Stillleben. Dann zog ſie entſchloſſen an einem roſtigen Glockengriff, der neben der Pforte herabhing, und ſogleich ertönte drinnen der Hall einer etwas heiſeren aber lauten Glocke, die plötzlich die feierliche Nachmittagsruhe auf-

ſchreckte. Die Vögel flatterten in die Höhe, der Hund richtete ſich mit drohendem Knurren auf und ſprang von der Bank herunter, das Kind hob den Kopf und ſpähte mit großen Augen nach der Stelle, von wo der Schall herkam, und ein paar Minuten ſpäter erſchien mit trägem Schritt hinter der Gitterpforte ein langaufgeſchoſſener Burſch in Hemdärmeln, eine verſchoſſene Mütze auf dem dicken rothen Haarſchopf, kleine blaue Augen in dem mit Sommerſproſſen getigerten jungen Geſicht. Er ſpähte ſchläfrig und verdroſſen durch das Gitter hinaus und fragte mit grober Stimme, was die Dame hier ſuche, und ob ſie nicht wiſſe, daß Fremde nicht eingelaſſen würden?

Die ſchöne Frau betrachtete den tölpelhaften jungen Pförtner mit ruhigem Lächeln, ein ſcharfes Wort aber, das ihn an die Pflicht der Höflichkeit erinnern ſollte, blieb ihr auf der Zunge, da ſie an ſeinen matten Augen ſah, daß ſie ihn aus einem Nachmittagstraum aufgeſtört hatte. So fragte ſie nur kurzweg, ob der Herr Hauptmann von Greiner zu ſprechen ſei.

Nee, der ſei vor einer Stunde weggeritten. Wann er wiederkomme, könne er nicht ſagen.

So wolle ſie auf ihn warten. Er möge ſie nur einlaſſen.

Das ginge nicht an. Ohne Erlaubniß dürfe er das Thor für Niemand aufmachen. Frauenzimmer dürften überhaupt nicht 'rein.

So? ſagte die Fremde, beluſtigt durch die wohlweiſe Miene, mit der der Burſch ſie abzufertigen dachte. Iſt es denn noch ein geiſtliches Kloſter, und wer hat dies Gebot gegeben?

Der ironiſche Ton, mit dem ſie das ſagte, machte nun doch Eindruck auf den ungeſchliffenen Jüngling. Auch war er inzwiſchen völlig aufgewacht. Er kratzte ſich am

Arm und ſagte: Es is verboten. Ich darf Niemand 'reinlaſſen. Kuſch, Nero! rief er dem Hunde zu, der jetzt bellend in großen Sätzen herangeſprungen kam. Das Kind war aufgeſtanden, blieb aber am Eingang der Laube ſtehn und betrachtete mit erſtaunten Augen die fremde Dame draußen vor der Gitterpforte.

In dieſem Augenblick öffnete ſich das Portal des Hauſes, ein junger Mann trat heraus und ſtieg, ein Liedchen pfeifend, die Stufen herab. Als er die Gruppe am Pförtchen erblickte, kam er eilig heran, umging den Brunnen und rief dem Hunde, der erſt auf ſeine Mahnung ſein rauhes Heulen einſtellte und mit dem Schweife wedelnd zu ihm herantrabte.

Der junge Mann war eine ſchlanke Geſtalt von mittlerer Größe, mit einem feinen Geſicht, das etwas an die bekannten Van Dyk-Porträts erinnerte. Die Haare aber, die buſchig unter dem zurückgeſchobenen Strohhut vorkamen, und Schnurr- und Spitzbärtchen waren tief ſchwarz, im Übrigen kündigte ſein Anzug und die ganze Haltung einen Kunſtjünger an. Denn der Kittel aus grauer Leinwand, vorn offen, ſo daß eine dünne blaue Halsbinde heraushing, trug in verſchiedenfarbigen Flecken die Spuren maleriſcher Thätigkeit.

Als er nah genug herangekommen war, um die Dame, die draußen ſtand, deutlich zu erkennen, blieb er mit einer Geberde lebhafter Überraſchung ſtehen. Das ſchöne helle Geſicht hinter den ſchwarzen Eiſenſtäben, das zarte Blondhaar und die reizende Geſtalt hätten ohne Zweifel ſein Herz raſcher klopfen machen, auch wenn er ein richtiges Mönchsgelübde abgelegt hätte.

Nun aber war er ein Künſtler und brauchte ſeinen Gefühlen keinen Zwang anzuthun.

Er trat vollends an das Pförtchen heran, lüftete ehr-

erbietig den Hut und fragte, mit wem er die Ehre habe und womit er der gnädigen Frau dienen könne.

Sie wiederholte ihre Frage, ob der Herr Hauptmann zu ſprechen ſei. Ihren Namen nannte ſie nicht.

Herr von Greiner ſei in den Wald geritten, wie alle Nachmittage, werde aber gewiß bald zurück ſein. Wenn die gnädige Frau ſo lange im Kloſterhof verziehen wolle —

Damit gab er dem Burſchen einen Wink, das Pförtchen aufzuſchließen, und trat höflich beiſeit, als die Dame über die Schwelle trat. Du kannſt gehen, Hinrich, ſagte er. Ich brauch' dich nicht mehr.

Der junge Menſch zog ſich linkiſch zurück, etwas zwiſchen den Zähnen murrend, und rief dem Hunde, der ihm aber nicht folgte, ſondern jetzt ganz zahm ſich der Dame näherte, ſeinen dicken Kopf an ihrem Kleide rieb und treuherzig zu ihr aufblickte.

Nun ſtand ſie im Innern des Grashofs und ſah ſich um. Rechts erblickte ſie, die ganze öſtliche Seite einnehmend, den wohlerhaltenen Flügel des Kloſtergebäudes, der mit zwei Reihen kleiner Fenſter übereinander in den Hofraum hinabſah. In der Mitte eine kleine, rundbogig abgeſchloſſene Thür, das Bildwerk darin ſo verwittert, daß man den Gegenſtand nicht erkennen konnte. Aber auch auf dieſer Seite hatte ſich Epheu überall aufgerankt, aus armsdicken Stämmen emporwuchernd, und ſelbſt in dem engen Raum zwiſchen dem Mittelbau und dem Seitenflügel, der hinten durch einen Querbau geſchloſſen wurde und nie einen Sonnenſtrahl empfing, ſetzte ſich das grüne Gerank faſt bis unter den Firſt des ſpitzen ſchwarzen Daches fort, nur daß die Roſenzweige, die ſich vorn zwiſchen den Epheu gedrängt hatten, in der feuchten Enge des Sackgäßchens nicht Wurzel gefaßt hatten.

Wie ſchön iſt es hier! ſagte die Fremde. Auch im Winter muß es ſich gut hier wohnen laſſen.

Er antwortete nicht ſogleich. Er ſtand regungslos neben ihr und verſchlang ihr Bild mit großen bewundernden Augen. Ihn däuchte, nie ein feineres Profil geſehen zu haben, und freilich hatte er ſo lange hier in der Wildniß gelebt, ohne daß Frauenſchönheit ſeine durſtigen Maleraugen erquickt hatte.

Endlich beſann er ſich doch, daß er eine unbeholfene Figur machte, und ſagte:

Wenn Sie ſich ſetzen wollen, gnädige Frau — dort in der Laube —

Ich danke, ich bin nicht müde. Auch giebt es hier ſo viel zu ſehen. — Iſt der rechte Flügel dort von der Zerſtörung ganz verſchont geblieben, und wie mag das Kloſter ausgeſehen haben, eh' es der Krieg theilweis in Trümmer legte?

Sie ſehen da drüben links noch die Spuren der urſprünglichen Anlage, verſetzte der Maler. Ein Reſt der Mauer iſt hinten noch ſtehn geblieben, wo ſich ehemals der andere Flügel anſchloß, dort aber lief er um einen Kreuzgang herum mit zierlichen Säulchen und umſchloß einen kleinen Hof, in den man durch die Fenſter des Refectoriums hineinblickte. Das wiederherzuſtellen verlohnte nicht der Mühe. Denn die Herren, die die Ruine kauften, um hier zu wohnen, bedurften nicht mehr Zimmer, als in dem einen ziemlich gut erhaltenen Flügel ſich befanden, im ganzen zwölf. Die oberen Fenſter erhellen den Corridor, die Zellenfenſter gehen nach Oſten ins Freie hinaus, darunter liegen allerlei Wirthſchaftsräume und Vorrathskammern. Alles ſehr einfach und ſchmucklos, aber das Alter iſt an ſich ſchon ein Schmuck ſolcher ehrwürdigen Mauern, zumal wenn die Natur ſie grün decoriert. Wie Sie ſehen,

gnädige Frau, geht der Rundbogen durch. Ich ſchätze die Gründung des Kloſters daher ein paar Jahrhunderte vor dem Kriege, der den Kreuzgang zerſtörte und ſonſt noch manches verwüſtete. Nur die kleine Kirche, die man von hier aus nicht ſieht, iſt verſchont geblieben.

Sie wandte den Kopf nach der anderen Seite, wohin der Pförtner ſich zurückgezogen hatte. Dort lagen einige niedere Gebäude, die als Ställe und Schuppen, zu mancherlei Bedürfniſſen beſtimmt, zu erkennen waren.

Das iſt die unmaleriſche Kehrſeite unſerer Siedelei, ſagte der Maler lachend, Pferde- und Kuhſtall, Holz- und Futtermagazin und eine kleine Kabuſe für den großen Schlingel, der die Thiere beſorgt und dabei freilich nicht eben lernt, mit Menſchen manierlich umzugehen. Sonſt iſt die Wirthſchaft in guten Händen, ein Hausmeiſter, der zugleich den Garten beſorgt, wohnt mit ſeiner Frau, einer wackeren Köchin, in den Zimmern, die in der Sackgaſſe liegen. Sie haben ein liebes Töchterchen, die Kleine dort in der Laube. Komm doch her, Evchen, und gieb der ſchönen Dame eine Hand.

Die Kleine näherte ſich langſam, doch ohne Schüchternheit. Man ſah nun, daß ſie den linken Fuß nachzog.

Unſer Doctor behandelt ſie elektriſch, flüſterte der Maler, es beſſert ſich ſchon. Sie hat ſich das Gebreſten vor drei Jahren durch einen Fall zugezogen.

Das Kind war herangekommen, die Fremde beugte ſich zu ihm herab und küßte es auf die Stirn. Sie fragte wie alt ſie ſei und ob ſie ſchon leſen lerne. Dann nahm ſie die Kleine bei der Hand und ſagte:

Darf ich wohl noch die Rückſeite des Kloſters ſehen? Man hat mir die Kirche ſo gerühmt, die dort liegt, und der Herr Hauptmann läßt auf ſich warten. Komm, Evchen. Und dein Freund, der Nero, ſoll uns auch begleiten.

So ſchritt ſie, zwiſchen der Kleinen und dem Hunde, ohne die Erlaubniß abzuwarten, nach links, an dem Mittelbau und der Laube vorbei, und der junge Mann, der einen Schritt hinter ihr blieb wie ein Hofcavalier hinter einer Prinzeſſin, hing wieder mit glücklichen Augen an jeder ihrer Bewegungen.

Auf einmal aber ſah er an ſich ſelbſt herab, blieb mit einer erſchrockenen Geberde ſtehen und ſagte:

Herrgott, gnädige Frau, was müſſen Sie von mir denken!

Auch ſie blieb ſtehen und wandte ſich verwundert zu ihm.

Was meinen Sie?

Daß ich mir herausnehme, in meinem Arbeitsſchmutz Ihnen meine Begleitung anzubieten. Ich bitte, es mit der Überraſchung zu entſchuldigen, mich plötzlich einer ſo ſchönen vornehmen Dame gegenüber zu ſehen, nachdem ich zwei Jahre einen ſolchen Anblick entbehrt habe. Denn nach der Hausordnung, wie Ihnen der Tölpel Hinrich geſagt haben wird, hat das Ewigweibliche in dieſen heiligen Hallen allerdings keinen Zutritt.

Iſt das ſelbſt in einem weltlichen Kloſter die Regel?

O gnädige Frau, erwiederte er lachend, wir ſind nicht auf die drei Mönchsgelübde verpflichtet, aber es iſt nun ſo hergebracht. Die Herren Oberen wünſchen der Welt völlig abzuſterben, ſie haben wohl ihre Gründe dazu. Von meiner Wenigkeit gilt das nicht, ich bin nicht einmal ein richtiger Ordensmann und nur aus Güte als eine Art Laienbruder hier aufgenommen. Meines Zeichens, wie Ihnen dieſer buntbefleckte Kittel ſchon gezeigt haben wird, bin ich ein Maler, habe mit meiner Kunſt Schiffbruch gelitten, und als mich eine gnädige Welle an dieſes Vorgebirge der Hoffnungsloſigkeit ſpülte, nahmen die Be-

wohner den Geſcheiterten auf und hielten ihn hier wie in einem gaſtfreundlichen Hafen feſt. Das Nähere kann Sie nicht intereſſieren. Ich will nur bemerken, daß ich geſucht habe, mich dankbar zu bezeigen, indem ich das Refectorium ausmale. Dort hinter den vier hohen Fenſtern, die in den ehemaligen Kreuzgang ſchauen, iſt mein täglicher Arbeitsraum, von dem ich eben herkam, in der Abſicht, mir die Hände zu waſchen und meine Blouſe mit einem anſtändigeren Kittel zu vertauſchen. Wenn Sie zehn Minuten hier verziehen wollen — ich ſpringe nur in meine Zelle hinauf und komme in etwas präſentablerer Toilette zurück.

O nein, erwiederte ſie freundlich, bleiben Sie nur, Herr — darf ich um Ihren Namen bitten?

Mein Name iſt noch ganz unberühmt, ich habe auf keiner Ausſtellung eine Medaille bekommen, oder hätten Sie von Paul Marbach jemals etwas gehört? Hier im Kloſter nennt man mich, wie meine Kameraden auf der Akademie mich nannten nach meiner leidenſchaftlichen Verehrung für Rubens: Peter Paul. Wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, mich auch mit dieſem Spitznamen anzureden, den ich mir zur Ehre rechne —

Gewiß, Herr Peter Paul, ich finde den Namen ganz hübſch. Aber nun machen Sie keine Umſtände wegen Ihrer Toilette. Jeder ſoll die Uniform ſeines Berufes tragen. Kommen Sie und ſagen Sie mir, warum die großen Steinhaufen dort hinten an der Mauer aufgeſchichtet ſind.

Die ſtammen von dem zerſtörten Flügel, gnädige Frau, und die Herren haben dieſen Reſt dort bei Seite bringen laſſen, nachdem die zertrümmerte Ringmauer damit ausgeflickt und alles übrige reſtauriert worden iſt. Unſer Prior —

Also haben Sie doch einen Prior, wie ein geistlicher Orden?

Wir nennen scherzweise den Herrn Hauptmann so, weil ihm die ganze Leitung und Verwaltung übertragen ist. Er war bei der Artillerie und dem Geniekorps und versteht sich am besten auf alles Praktische und Technische. Auch ist er der Älteste. Ein ganz ausgezeichneter Mann, und wenn er nicht Unglück gehabt hätte, würde er's in seinem Beruf weit gebracht haben. Aber allerlei Schicksalsschläge, von denen man nur so aus dritter Hand erfährt, brachten ihn in seinen Nerven so herunter, daß er in eine Heilanstalt flüchtete. Dort lernte er die beiden andern Herren kennen, die ebenfalls, aus andern Gründen, sich eine Weile von der Welt zurückziehen wollten, den Professor und den Doctor. Wer von ihnen auf den Gedanken kam, die Ruine zu kaufen und sich hier zurückzuziehen, weiß ich nicht. Sie hatten alle drei die Mittel dazu und machten gemeinsame Kasse. Das war vor etwa fünf Jahren, fast ein Jahr dauerte es, bis der alte Kasten wohnlich gemacht war, dann fanden sich noch zwei Weltüberdrüssige hinzu, und wie ich eines Tages heraufkam, da ich mit meinem Skizzenbuch hier herumstrich, fand ich die Brüderschaft schon eingesessen und sah es als ein großes Glück an, daß ich nicht am Thor abgewiesen wurde. Es lag mir besonders an dem alten Klosterkirchlein, das ziemlich berühmt ist, als ein besonders zierliches Specimen frühgothischer Architektur. Sie werden sehen, wie hübsch das kleine Ding an den romanischen Mittelbau angegliedert ist, das feine Maßwerk in den Fenstern, die schöne Grundform des Chorabschlusses. Am reizendsten freilich ist das Innere, und sogar die rohe Soldateska, Ligisten wie Schwedische, scheinen eine gewisse Ehrfurcht vor einem solchen Kunstwerk gefühlt und

darum mit ihrer Zerſtörungswuth davor Halt gemacht zu haben.

Währenddeſſen waren ſie an dem Platz vorbeigekommen, der ehemals von dem Kreuzgang eingeſchloſſen war. Von dieſem ſah man nur einen Reſt, den Anfang der oberen Galerie, von der noch ein paar Bogen mit ihren zierlichen Säulchen übrig geblieben waren. Der Grund unten war mit hohem Graswuchs bedeckt, eine weiße Ziege graſ'te darin, deren topasfarbene Augen ſich neugierig auf die fremde Erſcheinung richteten, bis ſie den langbärtigen Kopf wieder in ihr Futter ſenkte.

Daran vorbei gelangten ſie nach der Rückſeite des Kloſters und ſtanden nun betrachtend ſtill. Um die Mauer herum ſah man verwitterte Grabſteine und Steinkreuze, einige in den Sockel der kleinen Kirche eingelaſſen, andere freiſtehend mit Epheu umkleidet.

Zwiſchen dieſer und der Ringmauer lag noch ein ziemlich großer Bezirk, der mit einem Gärtchen beſtellt war, auch das ſorgſam gepflegt, zu dieſer frühen Jahreszeit aber noch nicht im Flor. Das iſt die Domäne des Kloſtervogts Jonas, unſeres Hausverwalters, ſagte Peter Paul. Vier Wochen ſpäter, und ich könnte Ihnen einen hübſchen Strauß pflücken, aber hier oben ſind die Nächte noch kalt. Der Weg zwiſchen den Pflanzen führt zu einer Thüre, durch die man in den Wald gelangt. Sie müſſen wiſſen, der Höhenzug, deſſen Vorgebirge unſer Nonnberg iſt, ſtreckt ſich unabſehlich weit nach Norden und iſt mit herrlichem Eichen- und Buchenwald beſtanden. Wenn wir uns Bewegung machen wollen, ohne unſre Clauſur aufzugeben, brauchen wir bloß die Thür aufzuſchließen, dann können wir ſtundenlang einſam durch den Wald ſchweifen. Der Prior macht ſich das zu Nutz und reitet täglich hinaus. Sehen Sie, da kommt er eben zurück. Ich will nur hin,

ihm aufzumachen. Dann muß ich mich von Ihnen beurlauben, gnädige Frau, da Ihr Beſuch einem Höheren gegolten hat.

Er verneigte ſich mit einem leiſen Seufzer von der ſchönen Fremden und lief durch den mittleren Gartenweg nach der Mauerpforte, vor der eben ein Mann auf einem etwas ſchwerfälligen Braunen anhielt. Der Maler, während er die Thür aufſchloß, ſprach zu ihm hinauf, während der Reiter die weibliche Geſtalt bei der Kirche mit einem ſcharfen Blick muſterte. Dann trat Peter Paul beiſeite und ließ das Pferd an ſich vorüber.

Als es das Gärtchen durchſchritten hatte, ſtand es ſtill und der Reiter ſtieg ab, die Zügel ſeines Pferdes dem Maler überlaſſend, der es in den Stall zurückführte.

Drittes Kapitel

Der Reiter war ein hochgewachsener Mann im Anfang der Vierziger, dem man auf den ersten Blick auch in der grauen bürgerlichen Kleidung den früheren Offizier ansah. Er trug einen grünen Jagdhut, lederne Kamaschen über den Beinkleidern, einen kurzen Rock mit grünen Aufschlägen. Das Gesicht war wettergebräunt, regelmäßig gebildet und mit einem kurzgestutzten Vollbart umgeben. Als er sich der Dame näherte, vertiefte sich die Falte zwischen seinen starken Brauen, und seine Augen blickten ernst und kühl.

Er verneigte sich etwas steif und sagte: Mit wem habe ich die Ehre?

Sie schien, so weltgewandt sie war, diesem strengen Blick gegenüber mit einer gewissen Befangenheit zu kämpfen. Doch bezwang sie sich und erwiederte:

Ich muß um Entschuldigung bitten, Herr Hauptmann, daß ich hier einzudringen gewagt habe. Ich weiß, daß Sie sorgfältig darauf halten, in Ihrer Abgeschiedenheit nicht gestört zu werden. Aber eine mir sehr theure heilige Pflicht zwingt mich, trotzdem mich Ihnen zu nähern und um ein kurzes Gehör zu bitten.

Der ernste Mann antwortete nicht sogleich. Er schien zu überlegen, ob er nicht dennoch den Besuch ablehnen solle, und in seiner Erinnerung nachzuforschen, wo er das Gesicht der Fremden schon irgendwo gesehen haben möchte.

Dann beugte er ſich zu dem Kinde hinab und flüſterte ihm etwas zu. Das Evchen nickte gehorſam, ließ die Hand der Dame los und hinkte langſam, den Hund am Halsband führend, mit ihm um die Kirche herum und dem Maler nach.

Ich ſtehe zu Dienſten, gnädige Frau, ſagte der Hauptmann jetzt. Darf ich bitten, mir zu folgen? Ich führe Sie zu einem Sitz, wo Sie die Güte haben wollen, mir den Anlaß Ihres Beſuches mitzutheilen.

Hiermit ging er ruhig ihr voran, und ſie kamen, ohne ein Wort zu wechſeln, zu der Laube neben dem Portal des Hauſes, in der das Evchen geſeſſen hatte. Als die Fremde ſich auf die Steinbank niedergelaſſen, ſagte ſie:

Sie erinnern ſich meiner gewiß nicht, Herr von Greiner, obwohl wir aus derſelben Stadt ſind. Ich bin zehn Jahr jünger als Sie und war ein kleines Ding, als Sie, damals ein zwanzigjähriger Leutnant, in den Krieg zogen. Später, ein Jahr nachdem Sie geheirathet hatten, bin ich Ihnen in einer Abendgeſellſchaft begegnet, ich trug damals noch meinen Mädchennamen, zwei Jahre darauf heirathete ich Baron Rittberg und lebte auf unſrem Gut in Mecklenburg. Ich verlor meinen theuren Mann ſchon nach drei Jahren und bin erſt jetzt, vier Jahr ſpäter, einmal wieder in die alte Heimath gekommen — wo ich ſo Manches traurig verändert fand!

Sie ſchwieg und ſah ernſt vor ſich hin. Auch er blieb ſtumm und blickte unverwandt auf das Bilderbuch, das Evchen auf dem Tiſch hatte liegen laſſen.

Dann nahm ſie ſich zuſammen und zwang ſich zu einem Lächeln.

Verzeihen Sie, daß ich all dieſe Perſonalien ausgekramt habe, die Sie nicht im Geringſten intereſſieren können. Es geſchah nur, weil ich mich in Verlegenheit

fühle, wie ich zu der Hauptſache kommen ſoll, zu dem, was mich hiehergeführt hat. Jemand, der mir ſehr theuer iſt, hat mir einen Auftrag gegeben, deſſen ich mich entledigen muß auf die Gefahr hin, Ihnen ſchmerzliche Erinnerungen zu wecken. Es betrifft —

Er machte eine heftige Bewegung und erhob abwehrend die Hand.

Ich muß Sie bitten, gnädige Frau, ſagte er mit einem düſteren Blick, der dem ihren zu begegnen vermied, — wenn Sie den Auftrag, der Sie zu mir geführt, von der Frau erhalten haben, die meinen Namen trägt, jedes weitere Wort zu ſparen. Ich habe, ſeit ſie ſich von mir getrennt hat, jede Annäherung von ihrer Seite abgewieſen, auch keinen ihrer Briefe angenommen. Es iſt Nichts geſchehen, was meinen Entſchluß, ſie als todt zu betrachten, hätte ändern können. Und darum —

Er trat von dem Tiſch zurück, als wünſche er das Geſpräch zu enden und die Laube zu verlaſſen. Sie regte ſich aber nicht.

Da Sie die Briefe ungeleſen zurückgeſchickt haben, Herr Hauptmann, wiſſen Sie nicht, daß allerdings etwas geſchehen iſt, was Einfluß auf Ihren Entſchluß haben könnte, es wäre denn, daß Sie es in der Zeitung geleſen hätten.

Ich leſe hier keine Zeitungen. Doch was es auch ſein könnte —

Nun, Herr Hauptmann, ſo ganz gleichgültig wird es Ihnen ſchwerlich ſein, daß vor einem halben Jahr der Mann geſtorben iſt, der zwiſchen Ihnen und Ihrer jungen Frau geſtanden hat — Ihr Schwiegervater.

Es blieb ein paar Minuten ſtill in der Laube. Dann kam es von den Lippen des finſteren Mannes:

Ich begreife, daß dieſer Todesfall der Familie und zumal der Tochter ſchmerzlich ſein mußte. Ich ſelbſt habe kein weiteres Intereſſe daran, da ich den Verſtorbenen weder geliebt noch gehaßt habe. Auch ſind Sie im Irrthum, gnädige Frau, daß ich ihm die Schuld beimäße an dem, was vorgefallen. Wenn ſeine Tochter bei der Wahl zwiſchen ihm und mir auf ſeine Seite trat, ſo hat ſie allein die Verantwortung dafür zu tragen. Sie war mündig. Mit dem Augenblick, da ſie ſich für ihn entſchied, war das Band zwiſchen uns zerriſſen, darüber konnte ſie nicht im Zweifel ſein. Der Tod des Vaters, das werden Sie begreifen, kann nicht wieder verbinden, was nun fünf Jahre getrennt geweſen iſt. Und ſo möchte ich Sie erſuchen —

Wieder machte er eine Bewegung nach dem Ausgang hin. Auch jetzt blieb ſie ruhig auf ihrer Bank.

Lieber Herr Hauptmann, ſagte ſie mit einer ſanften Stimme, ich maße mir nicht an, über das traurige Schickſal, das über Sie gekommen, ein Urtheil zu fällen. Jedenfalls würde es parteiiſch ſein, da ich Juliane wie eine jüngere Schweſter liebe. Das ſtammt ſchon aus unſerer Kindheit. Ich bin ſechs Jahre älter als ſie und habe ſchon als Schulmädel das reizende Kind wie eine große Puppe in die Arme genommen und nichts Lieberes gewußt, als mit ihr zu ſpielen. Das iſt ſo geblieben, auch als wir beide größer wurden. Ich war ein wildes, heißblütiges Geſchöpf und hatte allerlei Unarten an mir, während meine kleine Freundin mir als das Ideal eines weiblichen Weſens erſchien. Ich gönnte ſie eigentlich keinem Manne und wurde, als ſie ſich verlobte, — wir waren damals getrennt — erſt ruhig über ihre Zukunft, als mir von allen Seiten verſichert wurde, wie rühmlich Sie ſich im Kriege gehalten hatten und wie alle Menſchen

Sie hochſchätzten. Nein, laſſen Sie mich ausreden! Sie müſſen doch hören, wie ich mir das Recht dazu nehmen darf, den Anwalt meiner liebſten Freundin zu machen, auch in einer Sache, wo ich nicht auf ihrer Seite ſein konnte.

Wirklich? unterbrach er ſie mit einem bitteren Ton. Dieſe Frau, die Ihnen als das Ideal aller Weiblichkeit erſchien, konnte alſo doch ein Unrecht begehen?

Ich habe es ihr keinen Augenblick verhehlt, verſetzte ſie mit einem Seufzer. Ich bin auch überzeugt, es wäre nicht geſchehen, wenn ich dort geweſen wäre. Ich erfuhr's aber leider erſt aus ihrem Brief, und der meine konnte Geſchehenes nicht mehr ändern. Aber ſo ſchwer auch ich ſie anklagen muß, — bedenken Sie, lieber Herr Hauptmann, wie jung ſie war und unter welchen Verhältniſſen ſie aufgewachſen war. Mit achtzehn Jahren war ſie Ihre Frau geworden, im Hauſe ihres ſtrengen Vaters immer noch als ein Kind behandelt, ohne einen freien Blick ins Leben, mit den Vorurtheilen ihres Standes erfüllt, und auch an Ihrer Seite — verzeihen Sie, wenn ich auch das berühre — ich weiß, daß Sie ſelbſt ſie zu ſehr geliebt haben, um ſie anders zu wünſchen, als ſie war, und ſie zu einer freieren Welt- und Lebensanſchauung erziehen zu wollen. In ſo fern ſind Sie mitſchuldig an dem, was geſchehen iſt.

Mitſchuldig?

Sie haben ein junges Mädchen zu Ihrer Frau gemacht, das noch ein halbes Kind war. Gerade dieſe ſüße, unerfahrene Unſchuld hat Sie angezogen, die haben Sie möglichſt lange ihr erhalten wollen. Und nun verlangten Sie plötzlich, daß ſie handeln ſollte wie eine Frau mit einem ausgereiften Charakter! Können Sie ſich wundern, daß ſie, als eine ſo ſchwere Colliſion der Pflichten vor ſie

hin trat, in der Entſcheidung ſich vergriff und das wählte, was ihre Jugenderziehung ihr als das Rechte erſcheinen ließ, wenn ihr auch das Herz dabei brechen wollte?

Standesvorurtheile? Erziehung? fuhr er heftig auf. Über all das muß ein richtig beſchaffenes Herz hinauskommen, wenn es das Heiligſte gilt, die vor Gott gelobte Lieb' und Treue gegen den Menſchen, dem ſie ſich fürs Leben verbunden hat. Dazu bedarf es keiner gereiften Welt- und Lebensanſchauung, nur des reinen, ſiegreichen Gefühls für das Eine, was noththut, nur des Reſpects vor der einmal übernommenen Pflicht. Eine Seele, die ſich dazu nicht aufzuſchwingen vermag, kann man nur beklagen und mit der angeborenen Enge und Schwäche entſchuldigen: — das Recht, die Gefährtin eines Mannes zu ſein, deſſen Kinder ſie erziehen ſoll, hat ſie verſcherzt.

Colliſion der Pflichten? fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort. Gewiß giebt es ſolche, und die Wahl iſt nicht immer leicht, aber das Richtige für ein liebendes Weib, das den Inſtinct ſeiner höchſten und heiligſten Pflicht hat, gleichwohl unverkennbar. Eine Frau, deren Mann ein Verbrechen begangen hat, das ihn aus der menſchlichen Geſellſchaft ausſtößt, ihn vor ihren Augen als einen Elenden brandmarkt, der ſeinen Kindern nur ein abſchreckendes Beiſpiel tiefſter Verworfenheit ſein kann, — wenn die ſich von ihm abwendet, wird kein Menſch ſie verurtheilen, da es einen moraliſchen Ekel giebt, der unüberwindlich iſt. Kann Ihre Freundin mit gutem Gewiſſen behaupten, daß eine ſolche Colliſion der Pflichten ſie zum Verrath an mir getrieben habe?

Gewiß nicht, Herr Hauptmann. Aber es giebt noch andere ſchwere Herzenskämpfe, in denen ein zartes, unerfahrenes Gewiſſen des rechten Weges ſich nicht klar

bewußt iſt, und ſo wie ich die Lage zu beurtheilen vermag, in der meine arme junge Freundin ſich befand —

Ich zweifle, gnädige Frau, unterbrach er ſie lebhaft, daß Sie ganz genau von den Thatſachen unterrichtet ſind. Nun denn, ich will Ihnen in aller Kürze ſagen, was geſchehen iſt.

Als ich Juliane kennen lernte, war ich eben Hauptmann und aus einer anderen Garniſon in die meiner Vaterſtadt zurückverſetzt worden. Ich war zweiunddreißig Jahr alt, ſie achtzehn. Was ich bisher von Frauen erfahren, hatte mich ſehr gleichgültig gegen das Geſchlecht gemacht. Ihnen brauche ich nicht zu erklären, was mich an der jungen Tochter meines Oberſten anzog, ſo mächtig, daß ich nach wenigen Wochen um ihre Hand anhielt.

Sie haben Recht, ihre liebliche, vom Leben noch unberührte und unverfälſchte Jugend gewann ihr mein Herz, ich dachte nicht daran, ſie erſt noch erziehen, ihren Charakter bilden zu wollen. Sie machte mich glücklich, wie ſie war. Daß Aufgaben an ſie herantreten könnten, denen ihr Kopf und Herz nicht gewachſen wären, fiel mir nicht im Traum ein. Daß ſie mir mehr geben, mehr für mich ſein könne, als ſie mir gab und war, dachte ich nie.

Dann kam das Kind zur Welt. Ich ſah mit inniger Freude, wie ſie ganz in ihren Mutterpflichten aufging. Ich ſelbſt war vom Dienſt und einigen wiſſenſchaftlichen Arbeiten, die ich nebenher betrieb, vollſtändig in Anſpruch genommen.

So lebten wir vier glückliche Jahre. Auch daß ich mit meinen Schwiegereltern kein wärmeres Verhältniß gewinnen konnte, war nur ein Schatten an meinem hellen Himmel, der meine Zufriedenheit nicht ernſtlich trüben konnte. Die Mutter war der Meinung, ihre Tochter hätte eine weit glänzendere Partie machen können. Der

Papa, ein etwas jähzorniger, nicht ſonderlich gebildeter, ſonſt aber wackerer Haudegen, konnte nicht verbergen, daß er meine hiſtoriſchen und kriegswiſſenſchaftlichen Schreibereien für ſehr überflüſſig hielt. Aber das berührte mich wenig. Ich hatte eine heitere Jugend hinter mir, da ich aus einem wohlhabenden Hauſe ſtammte und auf dem elterlichen Gut aufgewachſen war. Aber meine Eltern ſtarben, als ich die Knabenſchuhe eben vertreten hatte. Dann kam ich ins Kadettencorps und mußte mich meine Jünglingsjahre hindurch ohne eine liebevolle Hand behelfen, die meinen heftigen Charakter geſänftigt hätte. Zum Glück liebte ich meinen Beruf, der mir vom Vater her als der manneswürdigſte erſchien. Aber das Beſte im Leben blieb mir verſagt, das lernte ich erſt in der Ehe kennen.

Ich hab' es nicht lange genießen ſollen.

Ich war eines Abends in ein Café gegangen, um mit einem Bekannten etwas Dienſtliches zu beſprechen. Es geſchah nicht oft, daß ich zu der Stunde ausging. Meiſt verbrachte ich die Abende bei meiner Frau oder den Schwiegereltern. Nun ſah ich beim Eintritt in das Café an einem Tiſch einen Herrn ſitzen, dem ich lieber nicht begegnet wäre. Ich wußte, daß er einen alten Haß gegen mich hegte, da er, kurz eh ich um Juliane anhielt, ihr ebenfalls einen Antrag gemacht hatte und abgewieſen worden war. Er war Aſſeſſor am Stadtgericht, wegen ſeines leichtfertigen Lebens und ſeines Hangs zum Spiel übel angeſchrieben, und es mag ſein, daß Juliane's Vater ihn das etwas ſchroff hatte empfinden laſſen. Gegen mich hatte er ſeitdem allerlei gehäſſige Reden geführt, hinter meinem Rücken, und ich war ihm ausgewichen, da ich einen Zuſammenſtoß vermeiden wollte.

Hier aber mußte ich's darauf ankommen laſſen. Auch ſaß er mit dem Rücken gegen die Eingangsthür und war

mit einigen Freunden in ein Spiel vertieft. Ich ſetzte mich alſo zu meinem Bekannten, der mich ſchon erwartet hatte, an einen entfernten Platz und vergaß bald ſeine Gegenwart.

Doch hatte ich geſehen, daß er eine leere Flaſche Wein vor ſich ſtehen hatte, und der Kellner brachte ihm eine neue. In der Hitze des Spiels ſtürzte er raſch auch von der ein paar Gläſer hinunter, ſtand dann plötzlich mit einem hochrothen Kopf vom Tiſche auf, und ich hörte, wie er ſein Pech verwünſchte, das ihn den ganzen Abend verfolgt habe, und für morgen Revanche forderte.

Damit wandte er ſich um, und ſeine Augen gingen nach der Stelle, wo ich ſaß. Sein Geſicht verzerrte ſich zu einem häßlichen Grinſen, er lachte höhniſch auf und kam dann mit langſamen, unſicheren Schritten auf mich zu.

Nahe an meinem Tiſch blieb er ſtehen, verbeugte ſich und ſagte mit heiſerer Stimme: Was verſchafft uns das Vergnügen, den Herrn Hauptmann einmal hier zu ſehen? Ich freue mich, die Gelegenheit zu haben, dem hochgeehrten Herrn einmal ſagen zu können, wie ich über ihn denke. Über ſeine militäriſche Qualification darf ich mir kein Urtheil erlauben. Was aber ſeinen bürgerlichen Charakter betrifft, ſo erlaube ich mir, ihn für einen elenden Intriganten zu erklären, der Herr Hauptmann wird wiſſen, was mich dazu berechtigt, und ſomit habe ich die Ehre, mich dem Herrn Hauptmann ganz gehorſamſt zu empfehlen.

Er machte eine Bewegung, als ob er ſich entfernen wolle, blieb aber, beide Fäuſte auf die Tiſchplatte geſtemmt, ſtehen, da ihm die Kniee zitterten. Mein Bekannter, der über dieſe Frechheit empört war, wollte dazwiſchenfahren. Ich hielt ihn aber zurück und ſagte gelaſſen, aber ſo laut, daß es die zunächſt Sitzenden hören konnten:

Ich würde Ihnen auf dieſe unverſchämte Rede antworten, wie Sie's verdienen, wenn ich nicht ſähe, daß Sie ſich in einem unzurechnungsfähigen Zuſtande befinden. Gehen Sie nach Hauſe und ſchlafen Ihren Rauſch aus. Morgen, wenn Sie zur Vernunft gekommen, erwarte ich, daß Sie dies beleidigende Wort zurücknehmen.

Er ſtarrte mir aus verglaſ'ten Augen dreiſt ins Geſicht, brach dann in ein heiſeres Lachen aus und rief:

Sie wagen zu behaupten, daß ich berauſcht ſei? Sie ſprechen von Unzurechnungsfähigkeit und Zurücknehmen? Um Ihnen zu zeigen, werther Herr, daß ich ganz nüchtern bin und weiß, was ich rede und thue, nehmen Sie das als eine Bekräftigung der Meinung, die ich von Ihnen habe!

Damit hob er die Hand gegen mein Geſicht mit einer Geberde faſſungsloſer Wuth. Ich hatte Geiſtesgegenwart genug, den Schlag zu parieren und ihn zurückzuſtoßen, dabei verlor er das Gleichgewicht und ſtürzte rücklings zu Boden.

Seine Freunde ſprangen herzu, hoben ihn auf, drückten ihm den Hut auf den Kopf und führten ihn nach dem Ausgang. In der Thür aber wandte er ſich um, ſchüttelte die Fauſt gegen mich und ſchrie: Für heute mag's genug ſein. Ich habe ohnedies Pech genug gehabt. Morgen das Weitere!

Der Auftritt hatte natürlich große Aufregung hervorgerufen. Alle Anweſenden aber waren auf meiner Seite, da man uns Beide kannte, und ſo verließ ich das Local ziemlich ruhigen Herzens und erwähnte auch gegen meine Frau kein Wort von dem Vorgefallenen.

Sie hatte auch kein Arg, als am anderen Morgen zwei Herren zu mir kamen, im Auftrag ihres Collegen mir ſeine Forderung zu bringen. Ich erklärte, daß ich

ſie nicht annehmen würde. Wenn von einer Beleidigung die Rede ſein könne, ſei ich es, der Satisfaction zu verlangen hätte. Ich verzichtete aber darauf, da ich eine Kränkung meiner Ehre durch einen Menſchen, der ſeiner Sinne nicht mächtig geweſen, ſo wenig erfahren könne, wie wenn ein Irrſinniger ehrenrührige Beſchimpfungen gegen mich ausgeſtoßen hätte. Vollends widerſinnig ſei es, daß ich ihn hätte beleidigen wollen, da ich mich auf die bloße Abwehr beſchränkt hätte. Ich verweigerte alſo das Duell.

Die Herren verließen mich mit Achſelzucken, und ein paar Tage hörte ich von dem widerwärtigen Handel nichts mehr. Dann aber erhielt ich eine Einladung, mich dem Ehrenrath zu ſtellen.

Auch jetzt noch glaubte ich, durch die einfache Darlegung des Sachverhalts die Sache beizulegen. Ich erfuhr aber, daß man anderer Meinung war. Mein Gegner war Leutnant bei der Reſerve, er hatte das Vorgefallene ſo dargeſtellt, daß ich als der Angreifer erſchien. Alles, was ich ſagte, begegnete Zweifeln, die nicht anders als durch den Zweikampf ſollten gelöſ't werden können. Mein Feind läugnete die Abſicht, mir ins Geſicht zu ſchlagen, mein Stoß erſchien als ein thätlicher Angriff, für den ich Genugthuung zu geben hätte, ſo fiel der Spruch des Ehrengerichts zu meinen Ungunſten aus.

Er hielt einen Augenblick inne. In der Erinnerung an das erlittene Unrecht hatte ſich ſein Geſicht verdüſtert, er drückte die Augen ein und athmete ſchwer. Dann fuhr er mit feſter Stimme fort.

Sie begreifen, daß ich einen harten Kampf zu kämpfen hatte. Ich ſollte mein Glück, mein Leben, Alles was mir theuer war, dem ungewiſſen Zufall preisgeben, ob die Kugel eines elenden Haſſers den Weg zu meinem Herzen

finden möchte. Denn obwohl ich ihm als Piſtolenſchütz wahrſcheinlich überlegen war — als der Beleidigte, wofür der Ehrenrath ihn anſah, hatte er den erſten Schuß. Daß ich mein Leben ohne Zaudern in die Schanze ſchlagen würde, wo es eine höhere Pflicht und die wahre Ehre galt, hatte ich im Felde bewieſen. Das eiſerne Kreuz, das man mir verliehen, bezeugte es. Aber von jedem Schurken, der ſelbſt nichts zu verlieren hatte und mich ſeinem Haſſe opfern wollte, mich vor die Piſtole fordern zu laſſen, ſchien mir ein wahnſinniger Gedanke, und ich war nach kurzem Beſinnen mit mir einig darüber, daß ich mich zu dieſer Thorheit nicht herbeilaſſen ſollte.

Ich erklärte alſo, ich nähme das Duell nicht an. Alles, was meine Freunde mir dagegen ſagten, prallte an der Überzeugung ab, daß ich gegen Weib und Kind und das Vaterland eine unverzeihliche Schuld auf mich laden würde, wenn ich dem unſinnigen Vorurtheil eine Conceſſion machte, gegen die mein Gewiſſen ſich auflehnte.

Aber „Unſinn, du ſiegſt, und ich muß untergehn!“ hat ſchon ein Anderer im Sterben ausgerufen.

Einmal im Krieg hatte ich eine winterliche Nacht auf freiem Felde zugebracht, ſchwer verwundet, frierend und von Durſt gepeinigt. Aber mein Herz war ruhig; ich hatte meine Schuldigkeit gethan, und wenn ich mich verbluten ſollte, eh am Morgen Hülfe kam, — nun, ich wäre in meinem Beruf geſtorben. Doch der Gedanke, einem conventionellen Ehrencodex zum Opfer zu fallen, der mir als Pflicht auferlegte, ſo viel heiligere Pflichten zu verletzen, — dagegen bäumte mein Trotz ſich auf. War in anderen Ländern, wo Mannesehre doch auch hoch im Preiſe ſteht, dies ſogenannte Gottesurtheil, dem der Offizier bei uns ſich blindlings zu unterwerfen hat, nicht auch als eine ritterliche Thorheit erkannt und verpönt worden, ohne

daß die militäriſche Ehre und Würde Schaden gelitten hätte?

Ich wußte freilich, daß Jeder büßen muß, der ſich herausnimmt, weiſer und gerechter ſein zu wollen, als ſeine Zeit und die Geſellſchaft, in der er lebt. Aber, Gott helfe mir, ich konnte nicht anders! Und wenn ich heute, da ich weiß, wie ſchwer die Buße ſein ſollte, mich abermals zu entſcheiden hätte, ich handelte genau wie damals, ohne mit der Wimper zu zucken! —

Er ſchwieg ein wenig. Sein Geſicht war tief geröthet, die Augen blickten düſter zu Boden. Dann ſagte er:

Es kam, wie es kommen mußte. Ich hörte, daß man im Ehrenrath denn doch ſtutzig geworden war. Ein paar Verſtändige hatten für mich geſprochen. Aber die Mehrheit behielt das letzte Wort.

Ein paar Tage ſpäter, nach einem letzten vergeblichen Verſuch, mich umzuſtimmen, erfuhr ich durch einen theilnehmenden Freund auf der Straße, daß ich meinen Abſchied bekommen würde und nicht einmal die Erlaubniß, die Uniform weiter zu tragen.

Ich hatte kaum etwas Anderes erwartet. In meinem Gewiſſen war ich vollkommen unerſchüttert, ja faſt heiter, und nur der Gedanke trübte meine Stimmung, welchen Eindruck die Entſcheidung auf die Meinigen machen würde.

Meinen Schwiegervater hatt' ich während der kritiſchen Tage nicht geſehen. Ob meiner Frau von der Sache etwas zu Ohren gekommen ſein mochte, wußte ich nicht. Ich ging nach Hauſe mit dem Vorſatz, nun mit ihr ernſt und liebevoll über die Sache zu ſprechen, und da ich wußte, daß ſie mich liebte, zweifelte ich nicht, ſie zu überzeugen, daß ich recht gehandelt hatte.

Als ich aber ihr Zimmer betrat, fand ich ſie nicht.

Auch die Kinderſtube war leer. Mein Burſch ſagte, die gnädige Frau ſei zu ihren Eltern gegangen.

Eine Ahnung überfiel mich, doch wollte ich ihr noch nicht Raum geben. Ich eilte nach dem Hauſe meiner Schwiegereltern und fragte nach meiner Frau. Statt ihrer trat mir der Papa entgegen.

Erlaſſen Sie mir's, die Scene, die nun folgte, zu ſchildern. Der alte Soldat erklärte mir in einem Tone, der jeden Einſpruch abſchnitt, wenn ich bei meinem Entſchluſſe bliebe, das Duell abzulehnen, könne er es mit ſeiner militäriſchen Pflicht und Ehre nicht vereinigen, ſein Kind an der Seite eines Mannes zu laſſen, der den Rock des Königs entehrt und ſich unwürdig gezeigt hätte, dem Stande, der nur unbeſcholtene Mitglieder dulde, anzugehören.

Ich ſchrieb dann an Juliane. Ich ſtellte ihr Alles vor, was mich zu dem verhängnißvollen Schritt getrieben, nicht zum geringſten Theil um ihretwillen, und forderte ſie auf, zu mir zurückzukehren. Wir wollten, wenn ihr Vater ſich von uns losſage, an einem andern Ort unſer Leben neu beginnen — ein Brief, von dem ich dachte, daß er ſelbſt ein verhärtetes und von Vorurtheilen befangenes Gemüth erweichen müſſe.

Tags darauf kam die Antwort. Sie war offenbar vom Vater dictiert. Nur am Schluß hatte ſie ein paar eigene Zeilen hinzugefügt, die mich rühren ſollten, mir aber nur bewieſen, daß der armen eingeſchüchterten Seele jedes Verſtändniß für das, was meinem ganzen Weſen die Richtſchnur gab, vollſtändig fehlte. — —

Er hatte die letzten Worte in ſo tiefer Bewegung hervorgeſtoßen, daß ſie ſah, der Schmerz über dieſe Erkenntniß war ſo friſch in ihm, wie am erſten Tage. Zugleich trat er aus der Laube und machte draußen ein

paar Schritte, um wieder Faſſung zu gewinnen. Als er dann unter den Schatten der Epheuranken zurücktrat, ſtand ſie von der Bank auf, ſtreckte ihm beide Hände über den Tiſch entgegen und ſagte:

Lieber Herr Hauptmann — ich fühle Ihnen Alles, Alles nach, was Sie gelitten haben müſſen! Wie ſehr Sie im Recht waren, ſich aufs Tiefſte gekränkt und verwundet zu fühlen, hab' ich Ihnen ja ſchon geſtanden. Und Nichts liegt mir ferner, als Ihnen zu verdenken, daß Sie es ſo und nicht anders aufnahmen, ſondern jeden Verſuch, noch einen Ausgleich zu finden, im Gefühl, was Sie Ihrer Manneswürde ſchuldig waren, unterließen. Sie mußten es darauf ankommen laſſen, daß Juliane ſich auf ihre Pflicht gegen Sie beſann, und abwarten, ob ſie an Ihrer Liebe eine Stütze finden würde gegen die feindlichen Mächte, die ſich zwiſchen Sie ſtellten. Aber wenn das nicht geſchah — warum das nicht geſchehen konnte, darüber ſind Sie nicht vollſtändig genug unterrichtet. Sie wären es, wenn Sie alle die Briefe, die das arme gefolterte Kind — das war ſie ja noch trotz ihrer Mutterſchaft — geſchrieben, nicht uneröffnet zurückgeſchickt hätten. Sie ſagte Ihnen darin, daß ihr Vater ſie mit ſeinem Fluch bedroht hatte, wenn ſie einem Manne, den er ehrlos nannte, als Gattin zur Seite bliebe. Die Mutter fiel vor Aufregung in ein ſchweres Leiden; daß ſie's nicht übers Herz brachte, ſie in dieſem Zuſtand zu verlaſſen — können Sie ihr das zu einer unverzeihlichen Schuld anrechnen? Daß ſie endlich hoffte, die Sehnſucht nach ihr oder doch nach dem Kinde werde Sie in Ihrem Entſchluß wankend machen — auch das muß Ihnen verſtändlich ſein. Und nun — fünf lange Jahre dieſer furchtbaren Herzensnoth und Entbehrung — und ihr Erſtes, nachdem der Tod ſie von ihrem Kerkermeiſter befreit hat, ein herzbewegendes

Flehen um Begnadigung, ein Bekenntniß, daß ſie Gnade freilich verſcherzt hätte, aber um des Kindes willen — o Herr Hauptmann, ſie hat mir dieſen Brief, den Sie nicht annehmen wollten, gezeigt — ich bin überzeugt, daß ſeine Worte den Weg zu Ihrem Herzen gefunden hätten und daß das Vorrecht aller ſtarken Menſchen, der Schwäche zu verzeihen, Ihnen nicht bloß als ein Gebot unſerer heiligen Religion, ſondern als etwas Süßes und Beſeligendes erſchienen wäre, das ſeinen Lohn in ſich ſelbſt trägt.

Er ſah ernſt vor ſich hin und antwortete nicht ſogleich. Dann ſagte er:

Es bedarf Ihrer beredten Fürſprache nicht, gnädige Frau. Verziehen habe ich längſt und denke an Die, die mir ſo bitter weh gethan, ohne Groll, wie an eine Todte. Aber wenn ſie je in mein Leben wieder einzutreten ſuchte, würde ich aufs Neue fühlen, daß Verzeihen nicht Vergeſſen iſt. Alles Vergangene, was über mein Schickſal entſchieden, würde wieder aufleben, und nie könnte ich mit hingebender Liebe die Hand wieder faſſen, die mir dieſen Schlag zugefügt.

Ich habe ihr Alles gelaſſen, was ſelbſt die weltliche Gerechtigkeit einer Frau, die ſich freiwillig von ihrem Manne getrennt hat, abzuſprechen pflegt: meinen Namen, mein Kind. Das Einzige, was ich brauche, um fortzuleben, meine Ruhe, die werde ich gegen ſie zu ſchützen wiſſen, nachdem ich durch meine Flucht aus der Welt auf ſo Vieles verzichtet habe, was für einen thätigen Menſchen in noch kraftvollen Jahren Bedürfniß zu ſein pflegt. Und ſo wollen wir hinfort an einander denken, als ob Jedes auf einem anderen Stern lebte. Gott helfe mir, ich kann nicht anders!

Viertes Kapitel

Eine peinliche Stille war zwischen den beiden Menschen in der Laube, wie sie einzutreten pflegt, wenn ein nachdrückliches Wort gefallen ist, das als ein letztes gelten soll. Wohl hatte *sie* ihr letztes Wort noch nicht gesagt. Aber sie empfand, daß selbst das eine Wort, dessen Zauber sie noch nicht erprobt hatte, der Name seines Kindes, in diesem Augenblick unwirksam gewesen wäre. Und doch, wenn sie ihn aussprach und Alles schilderte, was der harte Mann an Glück und Freude verscherzte, wenn dies liebe Wesen ihm für immer fern bliebe — es schien ihr unmöglich, daß er ungerührt bleiben könnte.

In diesem Augenblick aber sah sie, daß sich die Thür in dem Flügel, wo die Zellen lagen, öffnete und zwei Männer in den Hof heraustraten. In dem einen erkannte sie ihren Cicerone, den Maler, obwohl sein ganzer äußerer Mensch sich verwandelt hatte. Er hatte offenbar sein Feiertagsgewand angelegt, ein schwarzes Röckchen und silbergraue Beinkleider, dazu eine frische Cravatte mit einer Nadel, in die eine antike Münze gefaßt war. Auch Haar und Bart waren sorgfältig gebürstet, nur der Hut saß noch in scheinbar nachlässigem, doch künstlerisch berechnetem schiefem Schwung auf dem buschigen Hinterhaupt.

Sein Begleiter, ein hochgewachsener Mann von etwa

vierzig Jahren, war deſto unſcheinbarer gekleidet, wenn auch durchaus ſo, daß er ſich nicht ſcheuen durfte, einer Dame vorgeſtellt zu werden. Er trug keinen Hut, ſeine ſchöne hohe Stirn kam dadurch zur Geltung, unter den feſten Brauen blickten ſeine dunklen Augen forſchend der ſchönen Frau ins Geſicht, die aus der Laube heraustrat und Peter Paul freundlich begrüßte.

Doctor Carus — ſtellte der Hauptmann vor. Und da kommt noch Einer unſres kleinen Freundesbundes, Profeſſor Simon. Wir ſind nun bald vollzählig.

Der kleine Herr, der den beiden Andern gefolgt war, verneigte ſich, nachdem er ſich der Dame genähert hatte, mit einer Miene der Verwunderung und ſah den „Prior" fragend an. Auch er ſchien noch nicht in das Schwabenalter eingetreten zu ſein, aber ein Zug von Schwermuth auf ſeinem glatt raſierten Geſicht ließ ahnen, daß auch er das Leben von ſeiner dunklen Seite kennen gelernt hatte. Er war ganz ſchwarz gekleidet, und den ausdrucksvollen Kopf bedeckte ein ſeidenes Mützchen, das ihm den Anſtrich eines Geiſtlichen gab. Seine Züge aber trugen den Stempel ſemitiſcher Herkunft, doch war die Naſe nur ſanft gebogen, und der feine Mund und die ſchöngebildeten Augen machten ihn auf den erſten Blick anziehend.

Die Fremde wollte eben mit einem höflichen Wort ſich verabſchieden, als von dem Seitengäßchen her eine Glocke mit hellem Klang ſich vernehmen ließ.

Unſere Tiſchglocke, ſagte der Hauptmann. Wir ſind gewohnt, unſre Abendmahlzeit ſchon früh einzunehmen.

Er ſtockte einen Augenblick. Seine alte ritterliche Gewohnheit regte ſich in ihm, und trotz des aufgeregten Geſprächs hatte er ſeine ruhige Faſſung vollkommen wiedergewonnen. Einen Blick auf die drei Herren werfend, fügte er hinzu:

Ich weiß nicht, ob ich der gnädigen Frau zumuthen darf, an unſerm frugalen Abendmahl teilzunehmen, bei dem auf einen hohen Gaſt nicht gerechnet war. Aber wenn Sie uns die Ehre erweiſen wollten —

Ein liebenswürdiges Lächeln erſchien jetzt wieder auf dem ſchönen Geſicht, das ſo lange den Ausdruck ſchweren Kummers getragen hatte. Sie ſah die Herren an und ſagte:

Wenn es nicht bloß eine höfliche Form war, werther Herr Hauptmann, ſondern im Ernſt gemeint, nehme ich die freundliche Einladung mit Vergnügen an und bitte nur, nicht die geringſten Umſtände meinetwegen zu machen. Auch werde ich Ihnen nicht lange läſtig fallen, um noch vor Einbruch der Nacht den Weg nach meinem blauen Engel wieder anzutreten.

Über Peter Paul's Geſicht flog ein Freudenleuchten. Er trat raſch zu dem Hauptmann heran und flüſterte ihm ein paar Worte zu, worauf dieſer mit einem Kopfnicken antwortete. Dann lief der junge Mann haſtig die Stufen hinauf und verſchwand im Innern des Hauſes.

Die Zurückbleibenden ſtanden eine Weile um ein Geſprächsthema verlegen einander gegenüber, bis ſie ſich des Nothhelfers in ſolchen Fällen entſannen, an den die Sonne ſie erinnerte, die ſich ſtrahlend dem Niedergange zuneigte und über die Waldwipfel hinweg ſich in den Fenſtern des Seitenflügels ſpiegelte. Der Prior zwar ſchwieg, noch in all das Herbe und Trübſelige verſunken, was der Beſuch in ihm aufgeregt hatte. Auch der Profeſſor blieb ſtumm. Der Doctor aber äußerte ſeine Freude, daß die gnädige Frau zu ihrem Beſuch im Annenkloſter einen ſo ſchönen Tag getroffen habe.

In jeder Jahreszeit freilich und bei jedem Wetter ſei der Blick von dieſer Höhe herab unvergleichlich ſchön, und wer dafür Sinn habe, aus den Wolkenbildungen allerlei

Phantaſieen herauszuleſen oder auch nur meteorologiſche Beobachtungen zu machen, könne ſich ſtundenlang aufs Anziehendſte damit unterhalten. Freilich, fügte er lächelnd hinzu, ſei das mehr ein Vergnügen für Müßiggänger und Einſiedler. Wie aber die erſten Anſiedler darauf verfallen ſeien, in der ſumpfigen Tiefebene eine Stadt zu gründen und die geſunde Berghöhe geiſtlichem Beſitz zu überlaſſen, könne man kaum begreifen.

Vielleicht, bemerkte der Profeſſor, haben die Kloſterleute, die ja ſtets ein glückliches Auge für das Vortheilhafte beſaßen, zuerſt von dem Berge Beſitz ergriffen und erſt nachdem ſie hier oben feſten Fuß gefaßt, Bauern und Fiſcher ſich dazugefunden, von der Kirche und ihren Segnungen angezogen, vielleicht auch, weil immerhin unten ſelbſt auf dem unergiebigen Boden der Fluß zu allerlei Erwerb geeignet ſchien.

Er ſprach mit einer leiſen, etwas müden Stimme, oder wie Jemand, der das Sprechen ſo gut wie verlernt hat und ſich langſam wieder darin einübt. Der Doctor hatte einen deſto feſteren und klangvolleren Ton, und ſeine Augen ſchienen mit ihrem klaren, ruhigen Blick ſeine Rede zu bekräftigen, ſo daß ihm gut zuzuhören war.

Eben ſchlug es gleichzeitig auf beiden Kirchthürmchen unten ſieben Uhr, da erſchien der Maler wieder auf der Schwelle des Portals und lud mit einer ſtummen Geberde die kleine Geſellſchaft zum Eintritt ein.

Der Prior bot Helene den Arm und führte ſie die Stufen hinauf.

Sie traten in eine geräumige Vorhalle, in die zu dieſer Stunde durch die zwei ſchmalen Fenſter der Faſſade ein falbes Zwielicht drang. Frau Helene konnte im Vorübergehen nur ein paar altertümliche Truhen und einige geſchnitzte Schränke erkennen, und da die Thür des

einen halb offen ſtand, ſah ſie, daß es ein Geſchirrſchrank war, aus dem eben noch in der Eile eine Ergänzung des alltäglichen Tiſchgeräths geholt worden ſein mochte.

Alsdann öffnete der Maler dienſteifrig — er hatte ſich ja als Laienbruder bezeichnet — die Flügelthür, und ſie traten in den großen Raum, der ehemals den Kloſterſchweſtern zum Refectorium gedient hatte und dem kleinen Häuflein weltlicher Einſiedler auch jetzt zum Speiſeſaal. Er mochte früher kahl und leer erſchienen ſein, während die jetzigen Inſaſſen ihn aufs Heiterſte ausgeſtattet hatten.

In Mannshöhe lief eine Vertäfelung um den ganzen Sockel herum, die Wände darüber waren aber nicht einfach weiß getüncht und allenfalls durch ein Crucifix oder das Bild der Schutzpatronin belebt, ſondern mit farbigen Malereien geſchmückt, die nicht nur die eine glatte Längswand, ſondern auch die Zwiſchenräume der vier hohen Fenſter gegenüber reizvoll decorierten. In der hinteren Schmalwand war eine Thür, zu deren Seiten links ein rieſiger grüner Kachelofen, rechts ein großer Anrichttiſch ſtand. Ein paar breite Ruhebänke, mit braunem Leder überzogen, ſtanden an der Fenſterwand, kleine Schach- und Rauchtiſchchen davor, und der weite Saal war, wie es die frühe Jahreszeit erforderte, behaglich durchwärmt. Grade in der Mitte aber, unter einer dreiarmigen Hängelampe, die jetzt ſchon angezündet war, obwohl die volle Abendglut durch die Fenſter hereinfiel, ſtand der Eßtiſch, ſauber gedeckt, je drei Stühle an jeder der länglichen Seiten, am oberen Ende ein ſiebenter etwas bequemerer Seſſel, zu dem der Prior den Gaſt geleitete. Er nahm zu ihrer Linken Platz, der Doctor auf der andern Seite, neben dieſem der Profeſſor, zu unterſt Peter Paul.

Noch ein Fünfter befand ſich im Saal, den der Hauptmann, als ſie eintraten, der Baronin als Herrn Kaplan

Wencke vorſtellte. Ein hagerer junger Mann in einem ſchwarzen Gewande wie es die Seminariſten tragen, einen ſchwarzen Kragen mit weißem Vorſtoß um den Hals. Das Geſicht, ganz bartlos, verrieth mit ſeinen etwas groben Formen die bäuerliche Herkunft, aber ein Ausdruck von Tiefſinn und Güte war darüber verbreitet, der die Erſcheinung anziehend machte. Ein Kranz dichter blonder Haare, hinter dem ſich eine Tonſur verſtecken mochte, umgab die fein ausgearbeitete Stirn.

Er verneigte ſich artig gegen die Dame und nahm ſeinen Platz neben dem Hauptmann ein.

Ein Stuhl am untern Ende, dem Maler gegenüber, blieb leer.

Die Fremde mit ihrem Hausfrauenblick hatte ſofort den Tiſch gemuſtert, Gedecke und Geräth einfach aber tadellos befunden, ein paar Grade über klöſterlichen Zuſchnitt erhaben. Verſchiedene Schüſſeln mit kaltem Fleiſch, Butter und Käſe ſtanden zierlich geordnet, doch keine Wein- oder Bierflaſchen, ſtatt deſſen vor jedem Gedeck ein großes Glas Milch und eine mächtige Karaffe voll Waſſer in der Mitte. Der Doctor entſchuldigte ſich gegen ſeine Nachbarin, daß die Hausordnung beim Nachteſſen den Alkohol verpöne und nur zu Mittag denjenigen, die daran gewöhnt geweſen, Wein erlaube. Wenn ſie jedoch wünſche —

Sie verneinte lächelnd und bat nur um ein Glas Waſſer. Indem ging eine kleine Seitenthür neben der Anricht im Hintergrunde auf, die offenbar in die Küche führte, da ein leiſer Herdgeruch herausdrang, und ein langer Menſch in ländlicher Kleidung, einer Zwillichjacke und Leinwandhoſen, trug auf einem Brett zwei große Schüſſeln herein und präſentierte ſie auf einen Wink des Hauptmanns zuerſt der Dame, die den Vorſitz führte.

Sie nahm von dem dampfenden Eierkuchen, der wie ein rieſiger gelber Schild auf der Schüſſel lag, ein Stück und auch etwas von dem hellgrünen Salat und fing unzimpferlich an zu eſſen.

Die Kloſterköchin, ſagte ſie lächelnd, verſteht ihre Sache. Ich habe lange keinen ſo vortrefflichen Eierkuchen gegeſſen.

Unſere Vögtin, Frau Marianne, die die Küche beſorgt, hat einen ſehr geſchickten Gehülfen, den bekannten „beſten Koch", verſetzte der Doctor. Hier oben in der ſcharfen Waldluft, zumal nach weiten Spaziergängen, bringen wir ſtets einen tapferen Hunger mit zu Tiſche. Doch will ich damit ihr Verdienſt nicht ſchmälern. Aber ſehen Sie ſich unſern Andreas an, das Factotum des Kloſters. Der arme Kerl, fügte er leiſer hinzu, ein Tiſchlersſohn aus der Stadt unten, hat ebenfalls im Leben Schiffbruch gelitten, wie wir alle, und ſich auf dieſe ſichere Klippe heraufgerettet. Wie es damit zugegangen, weiß man nicht ſo genau. Nun macht er ſich bei uns auf alle Weiſe nützlich, hält unſre Zimmer und Betten in Ordnung, putzt uns die Stiefel, leimt zerbrochene Tiſche und Stühle wieder zuſammen und wartet auch bei Tiſche auf. Daneben hat er in ſeinen Feierſtunden kein anderes Vergnügen, als mit dem Kinde des Kloſtervogts zu ſpielen und dem Nero den dicken Pelz auszukämmen.

In dieſem Augenblick wurde die Thür der Vorhalle aufgeriſſen, und ein Verſpäteter kam hereingeſtürmt, ein ſtämmiger Geſell mit einem intereſſanten Strubelkopf auf den breiten Schultern, einen ſchwarzen Hut in der einen Hand, in der anderen ein Bündel Zeitungen.

Ich bitt' um Verzeihung, ſagte er, ich hab' im Walde geſeſſen und geleſen und darüber die Glocke nicht gehört. Der verdammte Reichstag! wieder eine Sitzung, deren Verhandlungen ſechs Spalten füllen — alle Parteien auf

dem Platz und wieder die alte Geſchichte — Jeder redet am Andern vorbei, und wenn man fragt, was dabei herauskommt — ah!

Er hielt plötzlich inne, da er jetzt die Fremde bemerkte, und blieb mit offenem Munde und erſtaunten Augen an ſeinem Platze ſtehen.

Herr Jürgen Rabe — Frau Baronin von Rittberg — ſtellte der Hauptmann vor. Peter Paul flüſterte dem Nachzügler ein paar leiſe Worte zu, worauf dieſer ſich niederließ und in ziemlicher Gleichgültigkeit ſich daran machte, das Verſäumte nachzuholen.

Der ſchöne Gaſt, der heut an der Tafel präſidierte, ſchien keinen ſonderlichen Eindruck auf ihn zu machen, da er noch mit allen Gedanken bei ſeiner Zeitungslectüre verweilte, während der junge Maler kein Auge von ihr verwandte. Es war auch freilich beſonders reizend, wie ihr Geſicht durch die rothen Flammen der Lampe roſig verklärt wurde und die ſtahlgrauen Augen unter den goldblonden Wimpern faſt ſchwarz erſchienen. Peter Paul mußte ſich geſtehen, daß er ſein Rubensideal nie ſo vollkommen verkörpert geſehen hatte, wie in dieſer Frau. Sie war auch offenbar, obwohl ihre Miſſion geſcheitert war, in der liebenswürdigſten und mittheilſamſten Stimmung, die endlich ſelbſt den ſchweigſamen Profeſſor anſteckte. Nur der Prior blieb ſtumm.

Nachdem ihre Augen zunächſt nur auf die Tiſchnachbarn gerichtet geweſen waren, wanderten ſie jetzt an den Wänden des Saales herum und verweilten auf den Malereien.

Ich irre wohl nicht, Herr Peter Paul, ſagte ſie, wenn ich Sie für den Schöpfer dieſer Gemälde halte. So viel ich davon verſtehe, könnte man ſich den Raum nicht glücklicher ausgeſchmückt denken, da auch die ſchmalen Zwiſchen-

wände zwiſchen den Fenſtern mit ſo reizenden Figuren belebt ſind. Aber nun möcht' ich bitten, daß Sie mir erklären, was die beiden Cyklen vorſtellen, die jedenfalls durch einen geiſtreichen Sinn verbunden ſind. Mein bischen Verſtand reicht nur nicht aus, ſogleich dahinterzukommen.

O gnädige Frau, ſagte der Maler, dem das Lob aus dem ſchönen Munde ſehr ſanft einging, die Bedeutung der Bilder iſt ſehr einfach. Die Figuren an der Fenſterwand ſtellen die ſieben Todſünden vor, gegenüber befinden ſich die ſieben Cardinaltugenden. Mit denen bin ich, wie Sie ſehen, noch nicht fertig. Der Herr Profeſſor iſt ſo gütig geweſen, mich bei der Auswahl zu berathen. Denn da unſre Geſellſchaft kein richtiger Mönchsorden iſt, brauchten wir uns nicht an die kirchliche Überlieferung zu halten, die uns nicht immer einleuchtete. So ſehen Sie nun an der Fenſterwand, ſo viel die mangelhafte Beleuchtung jetzt noch erkennen läßt, als erſte Todſünde die Unduldſamkeit, die bei den kirchlichen böſen Sieben fehlt, dann die Eitelkeit, die Lüge, die Prüderie, den Neid, die Habſucht und in der Mitte die Dummheit.

Die Dummheit? Halten Sie die auch für eine Todſünde? Es heißt ja: Dummheit iſt Gottesgabe, und nur wenn man dieſe Gabe mißbraucht, könne ſie zur Sünde werden.

Sie haben Recht, gnädige Frau, nahm der Profeſſor das Wort. Ein Naturfehler kann eigentlich nicht ins Gewiſſen geſchoben werden. Aber weil Dummheit die Wurzel und Grundurſache aller Sünden iſt, weil kein Menſch ein Verbrecher werden würde, wenn er Verſtand genug hätte, das Verwerfliche ſeines Thuns einzuſehen, haben wir die Dummheit gleichſam als die Mutter der Intoleranz, des Neides, der Prüderie und ſo fort in die Mitte zwiſchen ihre mißrathenen Kinder geſetzt.

Ich habe ſchon früher mit Ihnen darüber geſtritten, lieber Simon, ſagte der Doctor lächelnd, daß Sie angeborene Schlechtigkeit nicht gelten laſſen, böſe Triebe im Blut, die ſelbſt die klarſte Einſicht nicht bezwingen kann. Aber wir wollen den Streit hier nicht erneuern, und da Sie Philoſoph ſind und Pſycholog von Beruf, haben Sie in dieſer Sache das letzte Wort zu ſprechen.

Ich ſehe, daß ich an einem helleren Tage hätte kommen ſollen, um dieſe bedeutungsvollen ſymboliſchen Geſtalten gründlich zu ſtudieren, verſetzte Helene. Vorläufig erkenn' ich nur ſo viel, daß ſie keine abſchreckenden Geſichter haben, ſondern bei allem Unheimlichen ſo verführeriſche Mienen, wie ſie Sünden eigen zu ſein pflegen. Auf der Wand der Tugenden iſt nun vollends Alles eitel Schönheit und Liebenswürdigkeit, auch ſind die Figuren heller beleuchtet. Ich kann aber die Namen nicht leſen, die auf den Schildchen über den einzelnen ſtehen.

Den Anfang macht die Treue, ſagte Peter Paul, dann folgt das Mitleid, die Wahrhaftigkeit, die Andacht, der Humor, jenes ausgelaſſene Frauenzimmerchen auf dem Eſel, dann der Stolz —

Der Stolz? Rechnen Sie den auch zu den Tugenden?

Gewiß, gnädige Frau, bemerkte Simon. Er ſchützt vor der Sünde der Eitelkeit, und wem er fehlt, der hat keinen inneren Halt. Dummer Stolz freilich iſt wie alles Übertriebene vom Übel, aber wir meinen den auf den eingeborenen Adel der Menſchennatur, der ſich nicht an das Gemeine wegwirft.

Ich verſtehe, nickte ſie ernſthaft. Und nun dieſe Siebente, hier in der Mitte —

Die Anmuth. Ohne die erſcheinen alle andern Tugenden wie moraliſierende Pedantinnen. Unſer Maler hat die ganze liebliche Schweſternſchar hier in einer freieren

Gruppe auf blumiger Wieſe zuſammengeſtellt, einige ſich verträglich die Hände reichend oder mit den Armen umſchlingend, während die Sünden ſchon ihrer Natur nach, auch wenn ſie nicht durch die Fenſter getrennt wären, meiſt in Feindſchaft mit einander leben, da jede ihren Mann gern allein beherrſchen möchte. Dieſe Wand aber iſt, wie Sie ſehen, noch ziemlich unfertig. Für die Anmuth zumal hat unſer Künſtler in ſeinen Mappen keine Studien gefunden, die ihm genügten.

Die kleine Tiſchgeſellſchaft war inzwiſchen aufgeſtanden und an den Wänden herumgewandelt.

Während der Rede des Philoſophen hatte nun Peter Paul in heller Verzückung die ſchöne Fremde betrachtet, die ganz in den Anblick der Bilder verſunken war. Jetzt wandte er ſich plötzlich zu dem Hauptmann, der zerſtreut dabeigeſtanden hatte, und redete eifrig in ihn hinein. Der Prior hörte ihn ruhig an und ſagte dann nur achſelzuckend: Verſuchen Sie's!

Der Maler aber näherte ſich der Baronin und ſagte in einiger Befangenheit:

Ich komme, gnädigſte Frau, mit einer großen Bitte, durch deren Gewährung Sie mich — ich darf ſagen, uns Alle aufs Höchſte beglücken würden. Sie ſehen, der Kopf dieſer letzten Figur iſt nur ſchwach umriſſen — es hat mir immer an einem lebenden Modell gefehlt, und die Raffaeliſche certa idea wollte mir nicht kommen. Wenn Sie nur die große Güte und Gnade haben wollten, mir zu einem Porträt zu ſitzen, das ich dann für das Bild benutzen könnte — nur ein paar kurze Stunden — welche Freude wär' es für uns, daran für ewige Zeiten eine ſichtbare Erinnerung an dieſen ſchönen Abend — der ja freilich auch ohne das unvergeßlich —

Er blieb ſtecken, ſein Geſicht war über und über roth geworden.

Auch Helene war erröthet. Aber ohne ſich lange zu ſträuben, erwiederte ſie mit einem Lächeln, das ihr den vollen Anſpruch gab, unter dieſen Tugenden als Anmuth einen Platz einzunehmen:

Ich müßte kein Weib ſein, das von der Todſünde der Eitelkeit wie alle ihres Geſchlechts ihr Theil abbekommen hat, wenn ich eine ſo freundliche Bitte abſchlüge. Wollen Sie daher zu mir in den Gaſthof hinunterkommen — ich denke ohnehin noch ein paar Tage zu bleiben —

O verehrteſte Frau, rief der Maler — nun kommt das Schwerſte, was ich Ihnen zumuthen müßte. Unten im Blauen Engel, den ich ſehr gut kenne, wär' es mir unmöglich zu arbeiten. Nur hier oben in meinem Atelier hab' ich das richtige Licht und könnte auch die Beleuchtung, wie ſie für das Fresco nötig iſt, probieren. Wenn Sie es jedoch ſcheuen, noch einmal hier heraufzuſteigen, müßte ich freilich verſuchen, auch unter erſchwerenden Umſtänden —

Sei's denn! ſagte Helene. Ich will gern noch einmal kommen. Auch möcht' ich die Wandgemälde recht gründlich am hellen Tage betrachten. Alſo wenn es Ihnen morgen Vormittag recht iſt —

Sie ſind ein Engel, gnädige Frau! entfuhr es dem Überglücklichen. Er ließ ſich mit einer raſchen Bewegung auf ein Knie vor ihr nieder, haſchte eine ihrer Hände und drückte ehrerbietig die Lippen darauf. Bravo! rief der Doctor. Peter Paul aber ſprang ſogleich wieder auf, gab dem Kaplan einen Wink, und Beide verſchwanden durch die Thür im Hintergrunde, die aber offen blieb.

Es iſt ſpät geworden, ſagte Helene. Im Gaſthof wird man nicht wiſſen, was man von meinem Aus-

bleiben zu denken hat. Ich will mich raſch auf den Weg machen und nur noch herzlichen Dank ſagen für die liebenswürdige Gaſtfreundſchaft, die ich bei den verehrten Herren gefunden habe. In der That, hier iſt gut ſein. Wenn es in allen geiſtlichen Verbrüderungen ſo freundlich ausſähe, müßte man die Aufhebung der Klöſter bedauern.

In dieſem Augenblick drangen ſanfte, friedliche Töne durch die dunkle Thür herein, eine Geigenmelodie, zu der auf einem Harmonium die Begleitung geſpielt wurde. Es ſchien eine alte italieniſche Arie zu ſein, kein kirchliches, aber doch auch kein profanes Stück, eine elegiſche Canzone, die ein verliebter Muſiker aus dem ſiebzehnten Jahrhundert für eine ſpröde Schöne geſetzt haben mochte. Bald aber wechſelte die Tonart, der Rhythmus wurde munterer, und nach und nach brach ſich eine freudvolle Stimmung Bahn, die zuletzt in volle heitere Harmonieen ausklang, als ob nun der Widerſtand der Dame beſiegt ſei und der Himmel ſich aufgethan habe.

Sie hören, wie gewöhnlich unſere Abende beſchloſſen werden, flüſterte der Doctor Helenen zu. Wenn wir das entbehren müßten, würde uns das Beſte fehlen.

Helene war an die Schwelle der Thür getreten und ſah jetzt, daß ſie in die kleine Kloſterkirche führte. Vom Inneren war bei dem Helldunkel nicht viel zu erkennen. Neben dem kleinen Altar aber ſah ſie den Kaplan an einem Harmonium ſitzen, auf dem Pult lag von zwei Kerzen beleuchtet ein Notenbuch, und Peter Paul ſtand daneben, die Geige zwiſchen den Armen.

Als das Spiel verhallt war, trat ſie über die Schwelle, die Spieler hatten ſich erhoben, ſie drückte Beiden mit ſtummem Dank die Hand, und an ihrer Bewegung war zu fühlen, wie ſehr die Muſik ſie ergriffen hatte. Dann

trat ſie in den Saal zurück und verabſchiedete ſich von den übrigen.

Alle gaben ihr das Geleit in den Hof hinaus bis an die Gitterthür. Neben dieſer ſtand der Kloſtervogt mit ſeiner noch jugendlichen Frau, der ſie für ihr Abendeſſen ein freundliches Wort ſagte. Das Factotum Andreas ſchloß das Pförtchen auf.

Ich muß darauf verzichten, gnädige Frau, Sie hinunter zu begleiten, ſagte der Hauptmann. Wir haben es aber zur Regel gemacht, die freilich nicht unverbrüchlich iſt, den Umkreis unſeres Gebiets nach der Stadtſeite nicht zu überſchreiten. Unſer Diener wird Ihnen auf dem Waldwege, der jetzt ſchon dunkel geworden, bis in Ihren Gaſthof das Geleit geben.

Daß er es vermeiden wollte, das aufregende Thema noch einmal unter vier Augen mit ihr zu berühren, verſchwieg er.

Sie wollte die Begleitung ablehnen, da ſie ſich nicht fürchte. Man ließ es aber nicht zu, und nach einem freundlich erwiederten Gutenacht verließ ſie an der Seite des ſchweigſamen Begleiters den Burgfrieden des Kloſters.

Fünftes Kapitel

Es war sehr kühl geworden nach dem Untergang der Sonne. Ein lebhafter Wind spielte um die Wipfel der Bäume, und Helene zog ihr leichtes Mäntelchen fester um die Schultern. Statt den Fußweg durch den dunklen Buschwald einzuschlagen, wandte sie sich rechts nach der Fahrstraße und beschleunigte ihren Schritt. Die Nacht war sternklar und eine zarte Mondsichel stand im tiefen Blau. Der breitere Weg lief in weitem Bogen um den Berg herum, auch am Rande von niederem Gehölz eingesäumt, zwischen dessen Lücken man auf die Felder und Pflanzungen der Tiefe hinabsah. Kein Laut ringsum, als weit in der Ferne zuweilen Hundegebell und der klagende Ruf eines Käuzchens im Eichenwald.

Helene ging so in Gedanken, daß ihr nicht einfiel, ein Wort an den langen Menschen zu richten, der ihren Fersen folgte. Das wohlige Nachgefühl des eben Genossenen wich einer dumpfen Betrübniß über ihr gescheitertes Unternehmen. Wie sollte sie sich ein Herz fassen, der Freundin zu berichten, daß alle Hoffnung vergebens sei! War sie's denn aber auch? War's möglich, daß über den Abgrund, der sich zwischen diesen zwei einst so fest verbundenen Menschen aufgethan, nie mehr eine Brücke zu schlagen sei? Dann sah sie wieder das steinerne Gesicht des Mannes, der das Wort „niemals" ausgesprochen hatte, und ein trostloses Gefühl beklemmte ihr Herz. Wenn es

nun doch unsühnbare Verschuldungen gäbe und keine Reue und Buße Macht hätte, Geschehenes ungeschehen zu machen und Erinnerungen, die sich in ein reizbares Herz eingeätzt, auszulöschen? — —

In solchen hin und her wogenden Betrachtungen war sie rascher als sie gedacht am Fuß des Berges angelangt und wollte vor dem Stadtthor ihren Begleiter verabschieden. Der aber schüttelte den Kopf, er habe Befehl, bis zum Gasthof mit ihr zu gehen. So betraten sie die Stadt, die schon in tiefen Schlaf versunken schien, obwohl es kaum Neun geschlagen haben konnte. Nur in wenigen Häusern brannte noch Licht, kein Mensch war auf dem hellen Bürgersteig zu erblicken, nur im Schatten der Hausthüren oder Seitengäßchen stand hie und da ein flüsterndes Paar, das sich erschreckend tiefer ins Dunkel zog, wenn die Schritte der Verspäteten herankamen.

Die Hausthür des „Blauen Engels" stand aber noch weit offen, und kein Geringerer als der Herr Wirth in eigener Person begrüßte Helene, als sie sich näherte. Sie wollte dem Andreas ein Trinkgeld geben, er weigerte sich aber mit einer lebhaften Geberde, es anzunehmen, zog die Mütze und machte sich eilig auf den Heimweg.

Der Wirth sprang die Stufen herab und bot Helenen den Arm, sie ins Haus zu führen. Sie ging aber abwehrend an ihm vorüber, da seine Dienstbeflissenheit und kriechende Bethuligkeit ihr zuwider waren, und trat in den Flur hinein, während der Wirth nach Licht rief. Aus dem Gastzimmer zur Linken, dessen Thür nur angelehnt war, hörte man ein Stimmengewirr und am lautesten dazwischen den Handlungsreisenden, der den beim Bier sitzenden Honoratioren von der großen Welt draußen allerlei Prahlerisches auftischte. In der offenen Küchenthür dahinter stand die ältliche Wirthin, offenbar neugierig,

ihren vornehmen Gaſt in Augenſchein zu nehmen. Helene richtete ein paar Worte an ſie, doch auf die Frage, ob ſie noch zu ſpeiſen wünſche, bat ſie nur um eine Taſſe Thee und ſtieg dann die Treppe hinauf hinter dem voranleuchtenden Wirth, der ſich in Betheuerungen erging, wie er in Sorgen geweſen ſei, ob die Frau Baronin ſich nicht etwa verirrt habe oder ſonſt zu Schaden gekommen ſei. Da der Andreas vom Kloſter droben ſie nach Hauſe begleitet habe, ſcheine ſie ja dort Einlaß erhalten zu haben, was eine große Ehre und Ausnahme von der Regel ſei. Aber freilich — eine ſo vornehme Beſucherin könnten die Herren nicht abgewieſen haben, und er bedaure nur, daß ſein einfaches Haus —

Sie ſchnitt jede weitere Rede mit der Bitte ab, ihr das Mädchen zu ſchicken, nahm ihm an der Schwelle den Leuchter aus der Hand und verabſchiedete den ſichtlich Verblüfften mit einem kurzangebundenen Gutenacht.

Es war eine dumpfe, muffige Luft in dem berühmten Kaiſerin Friedrich-Zimmer. Sie öffnete beide Fenſter, ließ ſich von dem Mädchen, das den Thee hereintrug, eine zweite Kerze bringen und war froh, als ſie endlich ſich ſelbſt überlaſſen blieb.

Nur der Blick in die ſtille, ſchlummernde Straße hinaus und die kühle Nachtluft beſänftigten etwas ihre erregten Sinne, obwohl die Gedanken noch immer nicht zur Ruhe kamen. Aus dem Gaſtzimmer, deſſen Fenſter offen ſtanden, drang das verworrene Geſpräch herauf und verſtummte erſt, als die guten Bürger ſich nach ihren Häuſern begaben. Sie aber ging im Zimmer auf und ab, überlegend, ob ſie den ſchweren Brief gleich jetzt noch ſchreiben ſolle, beſchloß dann aber, den guten Rath abzuwarten, der über Nacht zu kommen pflegt, und fing an, ſich auszukleiden. Den Thee zu trinken, der einen

ſcharfen Heugeſchmack hatte, war ihr unmöglich geweſen, auch das Waſſer widerſtand ihr, ſo legte ſie ſich endlich durſtig nieder, fiel aber trotz der Unraſt der Gedanken in der Ermüdung durch den langen Reiſetag bald in Schlaf.

Als ſie früh erwachte, lag ſie noch eine Weile nachſinnend und wartete dann nicht ab, bis ſie ſich vollſtändig angekleidet hatte, ſondern ſetzte ſich an den Tiſch zwiſchen den Fenſtern und ſchrieb das Folgende:

„Mein geliebtes Herz!

„Verzeih, wenn ich Dir keinen ausführlichen Bericht über meine Reiſe und den Erfolg deſſen gebe, was ich für Dich unternommen habe. Nur ſo viel für heut, daß ich gleich nach meiner Ankunft es erreicht habe, in das Haus, wohin Dein Ludwig ſich zurückgezogen, einzudringen und ein langes Geſpräch mit ihm zu halten. Ich fand ihn wohl ausſehend, nur wenig gealtert, doch, wie ich nicht anders erwartet hatte, in einer ſtillen, kummervollen und in ſich verſchloſſenen Stimmung, in der er dem Verſuch, ihn ins Leben und zu euch zurückzulocken, fürs Erſte unzugänglich blieb. Fürs Erſte. Denn ich gebe die Hoffnung nicht auf, auch ſeinen Stolz zu überwinden, da ich das Zutrauen zu ſeinem Herzen nie verloren habe. Es iſt ſchon Viel gewonnen, daß er erklärt hat, ganz ohne Groll und Bitterkeit an Dich zu denken und Dir alles Gute zu wünſchen, da er, nachdem ich ihm alle mildernden Umſtände vorgehalten und auch den Tod Deines Vaters berichtet hatte, der ihm unbekannt geblieben war, verſteht, wie Alles kommen mußte, und Du weißt ja: Alles verſtehn —. Und ſo verzeiht er auch. Nur daß er jemals vergeſſen könne, iſt ihm noch unfaßbar. Auch das wird kommen, glaube mir, zumal wenn die Sehn-

ſucht nach ſeinem Kinde recht innig in ihm geweckt wird, was geſtern noch nicht geſchehen konnte. Wir wurden unterbrochen, die anderen Kloſterbrüder kamen dazu, eine ſehr merkwürdige Geſellſchaft, lauter Schickſalsgefährten, die aber in ihrer Gemeinſchaft einen Troſt und ſogar eine gewiſſe Heiterkeit wiedergewonnen haben. Ich erzähle Dir ſpäter noch Näheres von ihnen und von dem intereſſanten Abend, den ich in ihrer Mitte zugebracht habe. Heute nur dies Vorläufige, damit Du keine Geſpenſter ſiehſt, wenn ich ſtumm bliebe. Halt Dein Herz aufrecht, Liebſte! Denk, daß man mich ſchon heut im Kloſter droben wieder erwartet, obwohl die Weltflüchtlinge ihre Pforte ſonſt allen weiblichen Weſen verſchloſſen halten. Auch wie dies Wunder, das mein Gaſtwirth mehr anſtaunt, als irgend eins, das vorzeiten die heilige Anna verrichtet hat, auf ganz natürlichem Wege geſchehen iſt, ſollſt Du das nächſtemal wiſſen. Und ſo will ich ſchließen und Dir die lieben traurigen Augen küſſen, die, ſo Gott will, das Lachen bald wieder lernen ſollen, und bitte Dich nur noch, Deine Hilde zu grüßen und zu küſſen von Deiner alten getreuen

Helene."

Sie klingelte dem Mädchen und ließ den Brief ſogleich in den Kaſten tragen, ging dann zur Wirthin hinunter und bat, ſie zu entſchuldigen, wenn ſie ſie erſuchte, von dem Thee, den ſie ſelbſt mitgebracht, ihr das Frühſtück zu bereiten, da auf Verordnung des Arztes nur eine beſondere Sorte ihr zuträglich ſei. Sie hatte eine ſo gewinnende Art, die Menſchen zu behandeln, daß ihr ſogar das verbitterte und freudloſe Gemüth der früh ergrauten Frau nicht widerſtehen konnte, zumal ſie ihre reinliche Küche und die Sauberkeit des ganzen Hauſes lobte und erklärte, wenn es auf ſie ankäme, würde ſie

gern einen Sommer hier zubringen. Vorläufig sei ihr Aufenthalt nur auf Wochen beschränkt.

Als sie dann gefrühstückt hatte, ging sie in den Garten hinunter, der an der Rückseite des Hauses lag und sich bis an den schmalen Weg hinabzog, der zwischen dem Zaun und dem Nebenflüßchen hinlief. Es war ein düsterlicher alter Wirthsgarten, unter dessen hohen Bäumen, die jetzt freilich noch nicht in vollem Laube standen, Tische und Bänke aufgeschlagen waren, schwärzlich und von der Feuchte der Luft vermorscht, im Hochsommer jedoch den Einwohnern der kleinen Stadt willkommen durch ihren dichten Schatten. Einen breiten Mittelgang durchschreitend gelangte sie an die kleine hölzerne Pforte, die ins Freie führte, gerade auf ein Brückchen zu, das den kleinen Fluß übersprang. Hier lagen, an Pfähle angeschlossen, ein paar flache Kähne, die wohl den jungen Leuten im Sommer zu Luftfahrten dienen mochten, da unweit davon die schmale Wasserstraße in den größeren Fluß einmündete. Darüber hinaus aber sah man nur in das Bruchland mit seinem fahlen schilfigen Graswuchs und dunklen Moorstrecken.

Bis zu diesem Brückchen reichte die alte Stadtmauer, und zu dem Umgang, mit dem sie überbaut war, konnte man auf einer steilen kleinen Treppe hinaufklettern. Es reizte Helene, dies zu thun, und sie wandelte oben mit einem Gefühl, als wenn sie der Gegenwart entrückt und ein paar Jahrhunderte zurückversetzt worden sei. Der halbverfallene Mauerngang war nach der Stadtseite offen und wies, durch ein morsches Holzgeländer begrenzt, auch gegen das flache Land manche von einer plumpen Kugel gerissene Bresche auf. An einer solchen stand sie ein wenig still und schaute nach dem Damm hinüber, wo sich ihr ein drolliges Schauspiel darbot. Unter den

Erlen, mit denen der Uferwall beſtanden war, ſaßen oder hockten in Zwiſchenräumen von etwa dreißig Schritten wunderliche Männchen von mittlerem Alter, jedes eine Angelruthe in der Hand und ein kleines Fiſchtönnchen neben ſich im Graſe. Dieſer Poſtenkette eifriger Sportsleute, die faſt wie ausgeſtopft oder aus Holz geſchnitzt ausſahen, da nur dann und wann ein Ruck an der Angel verrieth, daß ſie lebendig waren, entſprach auf der Flußſeite gegenüber eine gleiche Anzahl, deren mit alten Hüten gegen die Sonne geſchützte Köpfe ebenfalls unverwandt auf die langſam dahinſtrömende Flut ſtarrten. Der unwiderſtehlich humoriſtiſche Eindruck dieſer Flußdecoration wäre für die Späherin droben noch beluſtigender geweſen, wenn ſie gewußt hätte, daß die guten Bürger, die hier, da ſie ſich von ihren wenigen Geſchäften zurückgezogen hatten, mit großem Ernſt ihrem ebenſo unſchuldigen wie unergiebigen Vergnügen fröhnten, täglich an dieſelbe Stelle kamen und ihren Stammſitz gegen unbefugte Eindringlinge vertheidigten, ihn auch wohl im Teſtament ihren Specialfreunden vermachten, wie wenn ſie ihn in Erbpacht beſäßen. Auch ſollten ſich heftige Feindſchaften aus unberechtigten Uſurpationen beſonders günſtiger Angelplätze angeſponnen haben.

Für Helene war's nur ein Zeugniß mehr für das ſtagnierende Leben dieſes weltverlorenen, halb im Moorgrund verſunkenen kleinen Neſtes. Auch der Blick nach der offenen Seite über das Geländer hinweg zeigte nur die ganze Armſeligkeit und Enge einer pfahlbürgerlichen Kleinſtadt, da die Hinterhäuſer eben ſo unſäuberlich gehalten waren, wie die Vorderſeiten mit blanken Scheiben prunkten. Hier ſein Leben verträumen zu müſſen, erſchien ihr ſchlimmer als alle Noth und Armuth eines großſtädtiſchen Proletariats.

Sie vollendete ihren Gang etwas raſcher, da die Stunde heranrückte, wo ſie dem jungen Maler zu ſitzen verſprochen hatte, und ſtieg am oberen Ende des Mauerrings auf eben ſolchen halbzerbröckelten Stufen hinab, wie ſie am Anfang ſie erklommen hatte. Dort fand ſie ſich dicht bei dem nördlichen Thor und ſchlug eilig den Fußweg durch Bäume und Buſchwerk den Berg hinan wieder ein.

Sechstes Kapitel

Sie hatte heute ein helles Kleid angethan, das sie noch jugendlicher erscheinen ließ, und einen leichten Strohhut mit seegrünen Schleifen aufgesetzt. Für die Rolle, die ihr unter den Cardinaltugenden zugewiesen war, schienen ihr heitere Farben nothwendig, und für alle Fälle hatte sie noch einen silbergrauen, mit Gold durchwirkten Schleier in Bereitschaft, da sie an den anderen Figuren einen ähnlichen Kopfputz wahrgenommen hatte.

Peter Paul, der sie schon ungeduldig am Gitterthürchen erwartete, war von ihrem Anblick völlig bezaubert und stammelte etwas, das nach einem Complimente klang. Auch Hinrich stand in einiger Entfernung und glotzte die schöne Frau ebenfalls wie eine höhere Erscheinung an, da ihm etwas Ähnliches in seinem siebzehnjährigen Leben noch nicht begegnet war. Der Maler aber beeilte sich, während er fragte, wie die gnädige Frau in der schlechten Herberge geschlafen habe, sie durch die Thür des Seitenflügels einzulassen und die Treppe zum oberen Geschoß hinaufzuführen. Oben traten sie in einen breiten, hellen Corridor, auf den die Thüren der Zellen sich öffneten. Es sind ihrer zwölf, sagte der Maler, und eben so viele lagen in dem zerstörten anderen Flügel. Da wir aber nur unser sechs sind und keine Klosterregel uns einschränkt, bewohnt Jeder von uns zwei Zellen, ein Schlaf-

und ein Wohngemach. Dort hinten am äußerſten Ende hauſ't der Prior, neben ihm der Doctor, dann der Profeſſor. Hier der Herr Rabe, unſer Politikus, neben ihm der gute Kaplan, und dieſe beiden letzten ſind mein Reich. Ich habe hier zwei Fenſter, eines nach dem Fluſſe zu, das andere mit reinem Nordlicht, durch das ich auf den kleinen Thurm und eine Seite des Kirchleins blicke. Ein ſchöneres Atelier — bis auf die etwas kleinen Raumverhältniſſe — hätte ſelbſt mein großer Namensvetter ſich nicht wünſchen können.

Er öffnete die Thür und ließ Helene eintreten.

Doch gönnte er ihr nicht lange Zeit, die Skizzen und Studien, mit denen die Wände behängt waren, zu betrachten, oder ſich an der Ausſicht aus den beiden Fenſtern zu weiden. Ein hoher Seſſel ſtand ſchon auf einem Podium dem Nordfenſter gegenüber, die Staffelei mit einem Blendrahmen davor. Er brannte offenbar darauf, die Arbeit zu beginnen, und ſie zauderte nicht, den Sitz, den er ihr anwies, einzunehmen. Den Hut mußte ſie ablegen und ihr blondes Haupt ſich mit dem Schleier umwinden laſſen. Er ſelbſt hatte ſchon einige andere Tücher und Bänder in Bereitſchaft gehalten, die nun nicht gebraucht wurden. Mit ein paar Nadeln wurde das feine Gewebe an den Schläfen befeſtigt, ſo daß der reizende Kopf nun höchſt maleriſch umrahmt auf dem freien Halſe ſaß. Sie lächelte, als ſie ſich in dem kleinen Spiegel betrachtete, den er ihr vorhielt. Sie haben Talent zur Kammerjungfer, Herr Peter Paul! ſagte ſie.

Bei ſolcher Herrin iſt's keine Kunſt, verſetzte er erröthend. Ich kann Ihnen nicht genug danken, daß Sie mir dieſe Gunſt gewährt haben. Es wird mein beſtes Bild werden.

Dann, nachdem er ihre Haltung noch angeordnet

hatte — die Figur, zu der ſie ſaß, ſollte auf einem Roſenhügel zwiſchen den ſechs anderen thronen, — ging er eilig an die Arbeit und blieb die erſte halbe Stunde faſt ſtumm, ſich entſchuldigend, daß er ſie langweilen werde, aber der Natur gegenüber verſagten ihm die Worte. Sie ſtörte auch nicht ſeine Arbeitsſtimmung. Endlich aber entfielen ihr die Worte:

Da Sie ein ſolcher Naturanbeter ſind, wie können Sie's nur Jahre lang in dieſer Abgeſchiedenheit aushalten, fern von allem lebendigen Leben?

O, gnädige Frau, erwiederte er mit einem Seufzer, es iſt auch nicht gern geſchehen. „Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe"! Ich habe Unglück gehabt und war arm wie eine Kirchenmaus geworden, als ich mich in dieſe Kirchenmauern flüchtete. Bitte, das Kinn um eine Linie niedriger. So! Danke! Ja, wenn es Sie intereſſiert, wie das zugegangen —

Es intereſſiert mich in hohem Grade.

Sehen Sie, gnädige Frau, ich war Zeit meines Lebens, was man einen Idealiſten nennt, das Thörichtſte, was man in dieſer realiſtiſchen Zeit ſein kann. Von all dem modernen Schwindel, Impreſſionismus, Seceſſion, bloßem Palettenzauber ohne feſte Zeichnung und ſo weiter hielt ich nichts und mußte mich ſchon auf der Akademie von meinen Collegen als Reactionär verhöhnen laſſen. Und das war ich doch wahrlich nicht. Ich habe nie die Verdienſte moderner Meiſter, wenn ſie nur nicht ihre eitle Perſon über die heilige Kunſt ſtellten, verkannt, freilich aber Feuerbach, Böcklin aufs Andächtigſte verehrt und ſtudiert. Daß ich damit kein Glück machte, da mir ein ſo großes Talent, wie dieſe Beiden hatten, nicht gegeben war, konnte mich nicht wundern. Aber ich war doch in meinem Gott vergnügt und brachte mich ſchlecht und recht

durch. Da ſchien endlich einmal auch mir das Glück zu lächeln. Bei einer Preisaufgabe, den Plafond einer großen neuen Tonhalle mit einem Gemälde zu ſchmücken, das die Macht der Muſik darſtellen ſollte, gewann ich den erſten Preis, und auch die Ausführung wurde mir übertragen, — bitte, gnädige Frau, den Kopf ein klein wenig auf die linke Schulter neigen — das iſt zu viel — ſo iſt's recht! Wo bin ich nur ſtehn geblieben? Richtig, bei meinem Bilde für den Concertſaal. Nun, ich ging mit Feuer an die Arbeit. Die Inſel der Seligen ſollt' es werden, ganz anders als die Böcklin'ſche natürlich. Allerlei ſchöne Menſchen von jedem Alter und Geſchlecht in einer paradieſiſchen Gegend, in der Mitte drei ſingende junge Frauen, um ſie her muſicierende Jünglinge mit verſchiedenen Inſtrumenten, in den Zweigen der Bäume große bunte Vögel, die in das Concert miteinzuſtimmen ſchienen, und im Hintergrunde Liebespaare, die ſich näherten, von der Magie der Töne herangelockt. Eine ſehr figurenreiche Compoſition, wie Sie ſehen. Sechs Wochen arbeitete ich an der Farbenſkizze und hatte die Freude, ſie von dem Comité, dem ich ſie vorlegte, einſtimmig gebilligt und mich zur Ausführung angeſpornt zu ſehen.

Ich machte mich nun voller Freuden an die Arbeit. Was ich mir bisher durch Porträtmalen und allerlei Kitſch erſpart hatte, ging natürlich in den zwei Jahren, die dieſer große Auftrag in Anſpruch nahm, drauf, und beträchtliche Schulden wurden contrahiert. Vom Comité erhielt ich bloß einen geringen Vorſchuß auf Abſchlag der Preisſumme, die auch nicht bedeutend war. Was kümmerte mich das Alles? Ich war ſo froh bei der Arbeit, wie die ſeligen Götter, und wurde endlich zu meiner Zufrieden-

it fertig.

Die neidiſche Kritik meiner Collegen gab mir die Verſicherung, daß ich was Rechtſchaffenes zu Stande gebracht hatte. Als ich aber die Herren vom Comité in mein Atelier lud, ſah ich zu meinem Befremden lauter lange und kalte Geſichter.

Der Vorſitzende erklärte mir endlich rund heraus: ſo, wie es ſei, könne mein Bild unmöglich im Saal angebracht werden. Was in der kleinen Skizze nicht aufgefallen — die vielen „Nuditäten“ — das holde Wort, das damals Mode wurde — vor den züchtigen Augen der Zuhörerinnen würden die ſo anſtößig erſcheinen, daß die Abonnenten ihre Frauen und Töchter zu Hauſe laſſen würden. Ich müſſe mich entſchließen, das viele Fleiſch ſittſam zu übermalen und auch den nackten Bübchen anſtändige Höschen anzuziehen.

Sie können denken, daß ich mich entſchieden weigerte, zu einem ſolchen Selbſtmord mich zu bequemen. Auch nachdem die drei Tage Bedenkzeit verfloſſen waren, die mir die Herren bewilligt hatten.

Ich hatte inzwiſchen gehört, die Seele der ganzen Agitation gegen meine armen nackten Geſchöpfe ſei ein Conſiſtorialrath, der von der Sache Wind bekommen. Und hinzukam, daß einer meiner damals unterlegenen Mitbewerber auf ein ſchlaues Mittelchen verfallen war, ſich im Comité Gönner zu verſchaffen.

Sein erſter Entwurf war ein Gartenconcert, wo an kleinen Tiſchen allerlei gute Bürger mit Weib und Kind ſaßen, während in einem Pavillon gegeigt, geblaſen und gepaukt wurde — das ödeſte Genrebild, das man ſich vorſtellen konnte, und lächerlich: gleichſam ein Spiegelbild, das das Publikum von unten auf den Plafond hinaufwarf! Nun aber kam er auf die Idee, in den Köpfen ſeiner Figuren Porträts von verſchiedenen be-

kannten Persönlichkeiten anzubringen, besonders von Mitgliedern des Comité's, und in dem den Taktstock schwingenden Herrn den allgemein beliebten Kapellmeister des Concertvereins. Nicht wahr, ein famoser Witz? Und daß er einschlug, konnte nicht fehlen.

Mir wurde also mit höflichem Bedauern mitgetheilt, daß Sittlichkeitsrücksichten nicht gestatteten, mein übrigens so ausgezeichnetes Deckenbild zu erwerben, und mein Rivale, der so geschickt ins volle Menschenleben gegriffen hatte, konnte sich ins Fäustchen lachen.

Die Stimmung, in die mich dies Schildbürgerstückchen versetzte, werden Sie begreifen, gnädige Frau. Zwei schöne Jahre meines Lebens verloren — nicht für meinen inneren Menschen, aber für meine äußere Lage. Ich war gerade mit meinen Finanzen reinlich aufs Trockene gerathen, nein, in einen Sumpf von Schulden, aus dem ich mich nur auf die Insel der Seligen hätte retten können. Nun saß ich fest.

Ein rechtskundiger Freund rieth mir, das Comité zu verklagen. Ich zog es — vielleicht thörichterweise — vor, diese übersittliche Gesellschaft, die für das Edelste und Höchste, was die Natur geschaffen, nur einen Schimpfnamen hat, mit schweigender Verachtung zu strafen. Am liebsten hätte ich ihnen auch ihre Vorschüsse wieder vor die Füße geworfen, das verbot sich aber aus einem sehr natürlichen Grunde. Mein armes Bild, das ich in der ersten Wuth hatte verbrennen wollen, rollte ich zusammen und gab es einem Freunde in Verwahrung. Ich selbst schüttelte den Staub der tugendhaften Stadt von den Schuhen und wanderte in die Welt hinaus, arm am Beutel, krank am Herzen.

Aber nun müssen wir eine Pause machen, gnädigste Frau. Ihre Augen sehen ein wenig ermüdet aus.

Er ſtand auf und legte den Pinſel weg. Sie aber blieb ſitzen und ſagte:

Sie erzählen mir ſo trübſelige Erlebniſſe, wie kann ich da hell und heiter aus den Augen ſehen! Ich nehme herzlichen Antheil an Ihrem Geſchick, das im Augenblick ſich ja günſtig gewendet zu haben ſcheint. Aber auf die Länge — für Sie iſt doch in einem klöſterlichen Leben nicht der rechte Platz, Sie brauchen künſtleriſche Anregung, alles Schöne muß Ihnen erreichbar ſein, und ſo fördernd der Umgang mit dieſen Ihren Hausgenoſſen im Übrigen ſein mag, den friſchen Hauch unter Ihre Flügel, den Sie im Verkehr mit jungen Gleichſtrebenden erhielten, kann er Ihnen nicht erſetzen.

Der Maler war ſehr ernſt geworden.

Verzeihen Sie, verehrte Frau, ſagte er, Sie täuſchen ſich über meine Lage. Ich habe ja eben erlebt, daß ich keine Collegen finde, die Gleiches mit mir erſtreben. Vielleicht bin ich ein Narr, ein verrückter Träumer, daß ich ſo gegen den Strom ſchwimme. Aber das muß ich bleiben, wenn ich ein ruhiges Gewiſſen behalten ſoll, und kann's nur in der Einſamkeit, wie ſie mir hier geboten wird, wo ich mich freilich ohne das lebendige Verhältniß zur Natur behelfen muß. Doch vor Allem — ich bin hier vorm Verhungern geſchützt.

Wie ich hierherkam vor zwei Jahren, ein armſeliger Landſtreicher — ich wollte mich bis München, wo ich Freunde habe, mit Brod und Waſſer durchſchlagen — der Ruhm des Kloſterkirchleins reizte mich, hier oben anzuklopfen ohne jeden Nebengedanken — aber die Herren bekamen mich zu Geſichte und nahmen mich ins Verhör — nun ſehen Sie, für einen Schickſalsgefährten hat man ja immer Intereſſe. Auch dieſe Herren hatten üble Erfahrungen damit gemacht, gegen den Strom ſchwimmen

zu wollen. Den Herrn Hauptmann kennen Sie wohl näher als ich. Der Professor hat ein großes Unglück erlebt, das er immer noch nicht verwinden kann.

Er ist aus einer jüdischen Familie, aber sein Vater, ein sehr reicher Bankier, hat sich und seine Kinder taufen lassen, und dieser Sohn, der Mathematik studiert hatte, brachte es zu einer Professur an der technischen Hochschule. Da er aber weder mehr Jude, noch innerlich Christ geworden war, konnte er's nicht ertragen, seinen Sohn, ein Bübchen von acht Jahren, am Religionsunterricht theilnehmen zu lassen. Darüber gerieth er in heftige Händel mit der Schulbehörde, blieb aber fest, und der Kleine wurde von der Religionsstunde dispensiert. Jetzt aber war er die Zielscheibe für die Verfolgung seiner Kameraden, die auch den Judenhaß gegen ihn losließen. Bei einem Angriff auf den wehrlosen Knaben, dem nur ein paar Freunde beisprangen, wurde er über den Haufen geworfen, mit Füßen getreten und dann schwer verletzt den Eltern ins Haus gebracht. Einen Monat noch dauerte das Hinsiechen, bis er starb. Als er dann begraben war, legte sich die Mutter nieder, die aufopfernde Pflege und der leidenschaftliche Kummer brachen ihr das Herz. Den einsamen Wittwer litt es nicht länger in der Stadt, wo er um das Liebste gekommen war. So ist er endlich hier im Hafen angelangt, aber Ruhe kann er auch hier nicht finden.

Und so ist auch unser guter Kaplan aus seiner Welt hinausgedrängt worden. Er hat gewagt, eine Broschüre zu verfassen gegen irgend eine Institution seiner Kirche, in der besten Meinung, einen Schaden zu heilen und eine Gefahr abzuwenden, denn im Übrigen ist er ein gläubiger Katholik. Man kennt ja aber die Eifersucht der Herren in Rom auf ihre alleinseligmachende Einsicht von dem,

was der Kirche noth thue. Unſerm Weſtphalen wurde bedeutet, ſeine Irrthümer zu widerrufen, und als er das Opfer des Verſtandes nicht übers Herz bringen konnte, wurde er excommuniciert.

Wie er ſich hiehergefunden, weiß ich nicht. Nur daß er mit mir im gleichen Falle war, auf die Caritas der Kloſterherren angewieſen zu ſein. Ich verdiene mir meinen Unterhalt wenigſtens durch ein bischen Gepinſel. Wenn das Refectorium ausgemalt iſt, haben die Brüder ihre Porträts beſtellt. Der Kaplan macht ſich durch ſeine Muſik nützlich und des Abends als Vorleſer, wo wir noch eine Stunde beiſammen bleiben und der Profeſſor gewöhnlich ein Buch mitbringt, Hiſtorie oder Philoſophie. Aber wenn die gnädige Frau jetzt die Güte haben wollte, mir noch eine Viertelſtunde ſtillzuhalten —

Er ging wieder an ſeine Staffelei.

Nach einer Weile ſagte ſie:

Ich danke Ihnen, daß Sie mich mit den merkwürdigen Schickſalen Ihrer Hausgenoſſen bekannt gemacht haben. Nur der Herr, der geſtern ſich über dem Zeitungsleſen verſpätet hatte, und der Herr Doctor —

Von dem kann ich Ihnen nichts Näheres ſagen, Niemand weiß, was ihn hieher gebracht hat, da er doch gewiß ein vortrefflicher Arzt iſt und hier nur Eine Patientin hat, das Evchen, denn wir Andern erfreuen uns einer prachtvollen Geſundheit. Der Herr Rabe aber — ja, wie ſoll ich ihn bezeichnen? — nun, er iſt ſo eine Art verkrachter Politiker. Erſt wollt' er eine Laufbahn als Docent an einer Univerſität ergreifen, ein bloßes Auditorium war ihm aber zu eng, um ſeine Ideen unters Volk zu bringen, er wollte in den Reichstag, fand aber keine Partei, mit deren Tendenzen er ganz übereinſtimmte, trat hie und da als Candidat auf und verdarb es überall mit ſeinen

Wählern, da er auf kein Programm ſich einſchwören laſſen wollte. Ich verſtehe nicht viel von Politik, aber es heißt ja, ſie verdirbt den Charakter, weil ſie nöthigt, ſeine Überzeugungen zum Theil zu opfern, um ſich blindlings einer Partei anzuſchließen. Unſer hitziger Rabe nun wollte ſich nicht darein finden, ſondern bis ins Kleinſte, wie er ſagt, ſich treu bleiben. Ein richtiger Deutſcher mit dem heiligen Eigenſinn eines Querkopfs. Nun iſt er aus dem politiſchen Leben ausgeſchieden und betrachtet den Kampf auf dem weiten Felde drunten von einer höhern Warte, als von der Zinne der Partei, womit er ſich ſelbſt beſtändig aufregt, uns Andere aber entſetzlich langweilen würde, wenn es nicht Hausgeſetz wäre, nicht über Politik zu ſprechen. Auch leſen wir Anderen keine Zeitungen.

Während dieſer Mittheilungen hatte er eifrig gemalt. Da klopfte es an der Thür, und hereintrat mit der Frage, ob er nicht ſtöre, der Doctor, der ſich höflich gegen das Modell verneigte und dann hinter der Staffelei Poſto faßte.

Siebentes Kapitel

Er verhielt ſich eine Weile ganz ſtill und ſah Peter Paul zu, der eben die Untermalung des Kopfes begonnen hatte. Der ſchönen Frau ſtieg eine warme Blutwelle in die Wangen, da ſie die ruhigen Augen des Arztes auf ſich gerichtet ſah, ſie wußte aber nicht, warum ſie jetzt erröthete, da ſie doch den Blick des Malers gleichmüthig ertragen hatte. Es war ihr alter Kummer, daß jede Gemüthsbewegung ſich in ihren Zügen verrieth.

Vortrefflich, lieber Freund! hörte ſie jetzt den Doctor ſagen. Wenn Sie ſo fortfahren, wird's ein Meiſterſtück. Ich hätte noch allerlei auf der Zunge, was ich aber hinunterſchlucke, weil ich der gnädigen Frau anſehe, daß es ihr ohnehin unangenehm iſt, hier wie ein Meerwunder angeſtaunt zu werden.

O Herr Doctor, verſetzte der Maler, das Wort „Aller Anfang iſt ſchwer" iſt grundfalſch. Schwer iſt das Weitermachen und Vollenden, wenn man leichtherzig ins Zeug gegangen iſt. Ich hatte gedacht, ſo alla prima ziemlich fertig zu werden, um die gnädige Frau nicht zu ſehr zu plagen. Nun habe ich bei genauerem Studium hundert intime Reize entdeckt, um die es Jammerſchade wäre, wenn ſie nicht auch auf die Leinwand kämen. Ja, wenn ich hoffen dürfte —

Ich merke, daß Ihnen noch eine zweite Sitzung erwünſcht wäre, ſagte Helene mit einem gütigen Lächeln.

Nun, da ich, so lang ich noch hier bleibe, doch keine nützlichere Beschäftigung habe und von den angelnden Herren unten am Flusse mir schwerlich einer seinen Platz abtreten würde, so will ich gern morgen noch einmal kommen.

Peter Paul sprang auf, ergriff wieder wie gestern eine ihrer Hände und rief, sein Schnurrbärtchen bescheiden darauf drückend: Was Sie sind, verehrte Frau, hab' ich Ihnen gestern schon gestanden. Ich kann nur sagen: Vergelt's Ihnen Gott, was Sie an einem armen, nach schöner Natur verschmachteten Kunstjünger thun. Aber auch ich möcht's Ihnen ein bissel lohnen. Wenn's Ihnen lieb wäre, das Bild zu besitzen, ich will Ihnen diese Leinwand überlassen, nachdem ich die Figur auf der Wand danach gemalt habe. Dann aber müßten Sie mir freilich noch ein paar Sitzungen mehr bewilligen. Ich möchte mein Bestes thun und zeigen, was ich kann.

Davon wollen wir noch weiter sprechen, lieber Herr, versetzte Helene, indem sie aufstand. Jetzt ist's hohe Zeit, in meinen Gasthof zurückzukehren, wo um Eins gegessen wird.

Ich vergaß zu sagen, unterbrach sie der Doctor, unser Prior hat mich beauftragt Sie zu bitten, daß Sie an unserm einfachen Mittagstisch vorlieb nehmen möchten. Auch unsrer Klostervögtin liegt sehr daran, zu zeigen, daß sie noch etwas Anderes kann, als einen Eierkuchen backen.

Nein, Herr Doctor, erwiederte sie, indem sie den Schleier aus den Haaren löste und den Hut wieder aufsetzte, danken Sie Herrn von Greiner für die freundliche Einladung. Ich würde aber meine Engelwirthin schwer kränken, wenn ich mich zu ihrer Table d'hôte nicht einfände. Morgen also wieder um dieselbe Stunde, Herr Peter Paul?

Er stand auf, sie zu begrüßen, der Doctor aber, der sah, daß er noch etwas zu malen wünschte, ließ es nicht

zu, daß er Helene hinausbegleitete, ſondern öffnete ihr ſelbſt die Thür und führte ſie durch den Corridor und die Treppe hinab ins Freie.

Unten fanden ſie das Evchen mit ſeinem zottigen Spielgefährten, die beide herzuliefen. Es war wieder ſehr hübſch in dem ſtillen Bezirk, der Braune ging frei im Hof herum und weidete verträglich neben der Ziege in dem hohen Graſe, und die Tauben umflatterten den Brunnen.

Ein trefflicher Menſch, unſer Peter Paul, ſagte der Doctor, und wirklich ſehr talentvoll. Dabei von einer rührenden Anſpruchsloſigkeit, wie nur eine echte Künſtlerſeele, deren kühnſte Wünſche erfüllt ſind, wenn ſie ſorgenfrei ihrem Genius angehören kann. Sie können aber wohl denken, daß wir nicht der Meinung ſind, wie er ſelbſt, die Gaſtfreundſchaft, die er hier genießt, ſei eine reichliche Vergütung für alles Schöne was er uns hier geſtiftet hat. Wenn er eines Tages von uns ſcheidet und eine ſehr fühlbare Lücke zurückläßt, nicht bloß wegen ſeines Geigenſpiels, ſondern weil wir ihn wie unſern Benjamin lieb haben, ſoll er eine Summe mitnehmen, die ihm ein paar Jahre wenigſtens geſtattet, nicht um Lohn zu arbeiten.

An die Welt hier oben, ſagte ſie, wird er jedenfalls wie an eine glückliche Inſel zurückdenken, und wie der Umgang mit Ihnen Allen auch auf ſeine Bildung gewirkt haben mag, iſt gar nicht abzumeſſen. Schade, daß kein Annex an Ihrem Bau ſich findet, wo auch für eine Frau, die in der Welt nicht mehr ihr Heil ſieht, eine ſtille Zuflucht ſich böte. Sie ſollten wirklich den zerſtörten Flügel wieder aufbauen und darin für Meinesgleichen ein Aſyl eröffnen.

Trauen Sie ſich zu, daß Sie Beruf zum Kloſterleben hätten? fragte er lächelnd, den Kopf des Kindes ſtreichelnd,

das mit ſeinen ungleichen Schrittchen an ſeiner Seite blieb. Man kann die Abkehr von der Welt nur ertragen, wenn ſie einen enttäuſcht oder tödtlich beleidigt hat.

Oder wenn wir Nichts mehr in ihr beſitzen, woran unſre Seele hängt. Dann iſt Einſamkeit die tröſtlichſte Geſellſchaft.

Vorausgeſetzt, daß man ihr einen Inhalt giebt. Aber eine Frau, deren Tag nicht damit ausgefüllt wird, zu beſtimmten Stunden ihren Roſenkranz zu beten —

Sie ſcheinen mir nicht zuzutrauen, Herr Doctor, daß ich verſtehen würde, mich zu beſchäftigen? Oder halten Sie uns Frauen überhaupt für minderwerthige Geſchöpfe, deren Verſtand gerade nur für die Erfüllung von Hausfrauenpflichten ausreiche?

Gewiß nicht, ſagte er ſanft, aber daß ſie mit wenigen Ausnahmen bei aller geiſtigen Regſamkeit auf die Länge nur in einem praktiſchen Wirkungskreis Genüge finden, davon bin ich überzeugt. Sehen Sie, gnädige Frau, von uns hier oben hat Jeder ſeine Wiſſenſchaft, unſer Profeſſor ſeine Mathematik und ein Buch über Pädagogik, an dem er arbeitet, der Prior ſetzt kriegswiſſenſchaftliche Studien fort, ich meine botaniſchen und pflanzenphyſiologiſchen, Herr Rabe ſchreibt volkswirtſchaftliche Aufſätze. Nun und für den guten Kaplan iſt ausgeſorgt. Wenn er täglich ſeine ſtille Meſſe geleſen hat, vertieft er ſich in die Kirchenväter. Zu welcher Wiſſenſchaft würden Sie Ihre Zuflucht nehmen, wenn das ermüdende Gleichmaß der Tage Ihnen auf die Seele fällt?

Mag ſein, ſagte ſie, vor ſich hin blickend, daß uns auf der Höhe des reinen Gedankens, wenn wir uns wirklich hinaufſchwingen könnten, nicht auf die Länge wohl würde, daß die Luft dort uns ein wenig anfröſtelte und wir dahin zurückſtrebten, wo wir uns um irgend welche

Menſchen thätig verdient machen können. Auch die meiſten Nonnen halten es ja bei ihrem Roſenkranz nicht aus, ſondern widmen ſich Schulpflichten oder der Krankenpflege. Aber auch die Männer — verzeihen Sie, ich begreife nicht, daß z. B. ein Arzt ſich darauf beſchränken kann, Pflanzen zu ſammeln und das Geſetz ihres Wachſens und Blühens zu ſtudieren, da ſo viele Leiden der Menſchheit nach ſeiner Hülfe verlangen.

Sie waren längſt an der Gitterpforte angelangt. Der Doctor riegelte ſie auf und ſagte ſehr ernſt: Erlaſſen Sie mir für jetzt die Antwort hierauf. Es kommt wohl die Stunde, wo ich Ihnen erklären kann, warum das ſo ſein muß, was mir ſelbſt als ein trauriger Nothbehelf erſcheint. Wenn Sie wirklich nicht unſer Gaſt ſein wollen, darf ich Sie nicht länger aufhalten. Die Wirthin im Blauen Engel würde es mir nicht verzeihen, wenn ihr Eſſen verdürbe, weil es auf Sie wartete.

Er drückte herzlich die Hand, die ſie ihm gab, und ſah ihr durch die Gitterſtäbe nach, bis ſie im Walde ſeinem Blick entſchwunden war.

Achtes Kapitel

Sie war leichtfüßig den steilen Weg hinuntergeeilt, doch hatte es schon vor einer Weile Eins geschlagen, als sie den Speisesaal des Gasthofs betrat. Man hatte mit dem Beginn des Essens auf sie gewartet, da der Wirth seinem vornehmen Gast diese Rücksicht schuldig zu sein glaubte. Einige Herren standen an den Fenstern, die auf die Straße hinausgingen, man sah ihnen die Ungeduld an, mit der sie sich in die ungewohnte Verspätung ergaben. Am Tische saß nur ein weißbärtiger pensionierter Major, der ingrimmig murrend vorläufig ein Brödchen aß und mehrmals seine große silberne Uhr hervorzog.

Als aber Helene eintrat, hellten sich die unmuthigen Gesichter auf, und da sie vollends ihr Verspäten entschuldigte, indem sie die Entfernungen nicht richtig abzumessen verstehe, erschöpfte man sich in Versicherungen, es habe nichts auf sich. Der Wirth deutete auf den Platz oben am Tische, den sonst er selbst einzunehmen pflegte. Diese gute alte patriarchalische Sitte schien ihm aber heute zu spießbürgerlich. Er hielt sich wie in seiner Oberkellnerzeit im Hintergrunde am Buffet, von wo er die beiden aufwartenden Mädchen zum Herumreichen der Speisen anwies, nachdem er selbst den ersten Teller Suppe der Frau Baronin hingestellt hatte.

Sie kannte von der kleinen Tischgesellschaft nur den Handlungsreisenden, dessen ehrerbietigen Gruß sie mit

einem freundlichen Kopfnicken erwiederte. Ihr Nachbar zur Rechten ſtellte ſich ihr als der Steuereinnehmer vor, ein ſchon bejahrter Junggeſell, der im Gaſthof zu ſpeiſen pflegte und vom Wirth ſehr höflich behandelt wurde. Der Herr zu ihrer Linken war jünger und gab ſich als Ingenieur zu erkennen. Auch nachdem ſie Platz genommen hatten, ſetzte er das Geſpräch mit dem Steuereinnehmer über ſeine Nachbarin hinweg fort, wandte ſich aber bald direct an dieſe, da er dachte, der Gegenſtand der Unterhaltung müſſe auch ſie als eine Ortsfremde intereſſieren.

Ein Sumpf — rief er heftig, und ſeine ſcharfen ſchwarzen Augen unter den buſchigen Brauen funkelten, der reine Sumpf iſt dieſe Stadt! Ich weiß, Herr Major, daß ich Ihnen damit ans Herz greife, da's Ihr Geburtsort iſt, aber Wahrheit muß Wahrheit bleiben. Frau Baronin ſind erſt ſeit geſtern hier, da werden Sie nicht verſtehen, wie ich über das alte Neſt, das ſo hübſch ſauber gewaſchen zwiſchen Wieſen und Kohlpflanzungen liegt, mich ſo ereifern kann. Aber wer, wie ich, jedes Jahr herkommt — ich bin dazu angeſtellt, den Damm zu inſpicieren, beziehungsweiſe auszubeſſern, wo er ſchadhaft wird — na, da hab' ich jedes Jahr meinen Ärger, da die Herren in der Stadtverwaltung den alten Schlendrian lieber fortbeſtehen laſſen, als ſich zu etwas Gründlichem aufzuraffen. Eben war ich wieder beim Bürgermeiſter, der ſeit Jahren an der Gicht leidet und ſeinen Krankenſtuhl nicht verlaſſen kann, um den Schaden mal mit mir in Augenſchein zu nehmen. Den Dammbruch vor einunddreißig Jahren, der eine ſo große Verwüſtung angerichtet, hat er ſelbſt noch miterlebt, auch die anderen älteren Herren entſinnen ſich der Calamität. Aber er hat ſeitdem gehalten, ſagen ſie, er wird noch weiter halten, nur immer geflickt und geſtückt, wo's ſchlimm zu werden

droht, weil der Fluß, ſo ruhig er ſcheint, eine große Gewalt hat und den Grund unterwühlt. Es wäre für immer zu helfen, wenn eine feſte Mauer aufgeführt würde, auch die Steine wären bei der Hand, da oben beim Kloſter ein großer Haufen liegt, und die Herren würden ſie auch wohl billig hergeben. Aber nee, die Koſten beliefen ſich doch auf mehrere Tauſend, und der Hauptgrund iſt, daß die Herren, die da oben ihren Anglerſport haben, fürchten, um ihre ſchönen ſchattigen Sitze zu kommen, wenn ein Steindamm aufgemauert wird. So bleibt Alles beim Alten, bis mal wieder der Teufel los iſt und ein großer Kladderadatſch hereinbricht. 's iſt Sünd' und Schande, und Sie, Herr Steuereinnehmer, halten den Starrköpfen noch die Stange!

Der Angeredete wollte etwas erwiedern, was ſich auf die Finanzen bezog, der hitzige Mann aber ſchnitt ihm das Wort ab.

Ich weiß, was Sie ſagen wollen. Sie müßten den Knopf auf dem Beutel halten für den Theaterbau, den die Stadt vorhat. Damit kam mir auch der Bürgermeiſter, aber es iſt zum Lachen, daß man erſt an den Luxus denkt und dann an das Nöthige. Ja wenn man mir gefolgt wäre und in den Wieſen eine richtige Drainage eingeführt hätte, da könnten viele Kilometer Weide und ſogar Ackerland gewonnen und der Stadtſeckel mächtig angeſchwellt werden. Aber das würde viel mehr Arbeit verurſachen, und mit dem Gemüſebau, der von aller Feldwirthſchaft die wenigſte Mühe macht, haben ſich die Großväter begnügt, die Urenkel finden dabei auch ihr Auskommen. Frau Baronin haben vielleicht die vielen Wagen mit Weißkohlköpfen an der Bahn geſehn. Halb Süddeutſchland wird da mit Sauerkraut verſorgt, und dies

rdienſt ums Vaterland berechtigt dazu, daß die Leute

hier in der Stadt ſich aufs Ohr legen und den Schlaf der Gerechten ſchlafen. Ich hab' mir umſonſt die Zunge verbrannt und waſche jetzt meine Hände.

Er ſtand mit hochrothem Geſicht auf, ſtürzte den Reſt ſeines Weins hinunter und verneigte ſich gegen ſeine Nachbarin. Er müſſe die Mehlſpeiſe im Stich laſſen, da er in einem benachbarten Dorf wegen der Anlage eines Brunnens erwartet werde. Für ſeine ingrimmigen Reden bitte er um Entſchuldigung. Doch weß das Herz voll ſei —

So rannte er, ohne die übrigen Gäſte zu grüßen, aus dem Zimmer.

Als er hinaus war, unterbrach zuerſt der Handlungsreiſende die verlegene Stille. Es ſchien, daß es ihm darum zu thun war, ſich bei den Anweſenden, die ſämmtlich Eingeborene waren, in Gunſt zu ſetzen, da er nun anfing, gegenüber ſo hitzigen Neuerern, wie der Ingenieur, die Partei Derer zu nehmen, die an den friedlichen Zuſtänden nicht rütteln laſſen wollten. Er komme in ſeinem Berufe weit herum, aber nirgends werde ihm nach dem Lärm und Tumult der großen Städte ſo wohl, wie hier im Blauen Engel. Das mit dem Theater ſei freilich ein Wageſtück. Wenn das Haus auch ganz hübſch zu Stande käme, wie ſolle man eine anſtändige Truppe herbeiziehen? Und mit einer armſeligen Schmiere werde man doch nicht zufrieden ſein.

Einer der Herren bemerkte, es könne ja auch von den Stadtkindern darin geſpielt werden, ſo ein Liebhabertheater ſei ſogar für die Bildung der jungen Leute ſehr nützlich, und wenn ſich Einer fände, der ein Feſtſpiel zu Stande brächte, das den Kampf um das Sanct Annenkloſter behandelte, könne man hoffen, zu den alljährlichen Aufführungen von weit und breit Fremde herbeiſtrömen zu

ſehen, wie zu dem Meiſtertrunk in Rothenburg und den Paſſionsſpielen in Oberammergau.

Dieſe Zukunftsausſicht leuchtete der ganzen Tafelrunde ſichtbar ein, und ſogar der alte Major wurde plötzlich geſprächig und ſchilderte die verſchiedenen Epiſoden des Kampfs um den Nonnberg, die ihm aus einer etwas ſpäteren Chronik bekannt waren.

Helene hatte nur zerſtreut der Unterhaltung zugehört. Ihre Gedanken verweilten bei dem, was ſie droben im Kloſterbezirk vernommen hatte. Sie ſtand daher auf, als das Deſſert herumgereicht wurde, ſagte dem Wirth, der ſie fragte, ob ſie mit der Küche zufrieden geweſen, ein lobendes Wort und verließ mit einem freundlichen Gruß gegen die Tiſchgeſellſchaft den Saal.

* * *

Als ſie aber in ihr einſames Zimmer hinaufkam, überfiel ſie, obwohl die helle Straße zu ihren Fenſtern hereinſah, eine dumpfe Schwermuth. Die Enge und Stille dieſes weltverlorenen Neſtes beklemmte ihre Seele, unwillkürlich ſchweifte ihr Blick zu der eingerahmten Urkunde über dem Sopha, und ſie beneidete die hohe Frau, der es vergönnt geweſen, nur eine Stunde in dieſem Raum zu verweilen.

Wie lange würde ſie es hier aushalten müſſen? Sie war in der Zuverſicht gekommen, es werde nur eines kurzen Anſturms bedürfen, um den ſtarrſinnigen Mann zu dem zu bewegen, was ſie für die junge Freundin ſo herzlich wünſchte. Der Angriff, den ſie unwiderſtehlich geglaubt, war abgeſchlagen worden. Welche anderen Waffen ſtanden ihr zu Gebote, ihn mit der Ausſicht auf beſſeren Erfolg zu erneuern? Daß ſie das Feld nicht räumen dürfe, ehe ſie den Sieg erfochten, ſtand ihr felſen-

feſt. Wie lange aber konnte die Belagerung dauern? Und wie ſollte ſie die öden Tage überſtehen, wenn auch der Vorwand, Peter Paul Modell zu ſitzen und ſich damit den Zugang zu den Kloſterbrüdern offen zu halten, nicht mehr gültig ſein würde?

Der Verkehr mit den ſeltſamen Weltflüchtlingen droben hätte ihr wohl Erſatz bieten können für das, was ihr im Städtchen unten verſagt war. Aber außer dem Maler ſchienen alle das Geheimniß ihres Schickſals wohlverwahrt im Buſen zu tragen. Auch der Doctor, der ihr ſchon geſtern ſo anziehend erſchienen war, hatte ſich zu näheren Mittheilungen nicht herbeigelaſſen, und was Peter Paul ihr von den Andern erzählt hatte, ließ begreifen, daß ſie ſich wortkarg verhalten und über den Austauſch höflicher Phraſen nicht würden hinauslocken laſſen.

Sie nahm endlich ein Buch aus ihrer Reiſetaſche, ſtreckte ſich mit einem leiſen Seufzer auf das Sopha und verſuchte zu leſen, als das nicht glückte, zu ſchlafen. Als es auch dazu vor erregten Gedanken nicht kommen wollte, erhob ſie ſich, ſetzte den Hut auf und ging aus dem Zimmer.

Neuntes Kapitel

Sie verließ das Haus aber nicht durch die vordere Thür, sondern durch die andere, die vom Hausgang aus sogleich in den Garten führte. Außer ein paar Hühnern und einem Kätzchen, das auf einer sonnigen Bank seinen Mittagsschlaf hielt, war unter den dünnbelaubten Bäumen nichts Lebendes zu entdecken. So durchschritt sie langsam den breiten Mittelgang und gelangte zur Gartenthür hinaus auf den Weg, der dem Nebenflüßchen entlang lief. Die zwei Kähne, die am Pfeiler der kleinen Brücke angebunden lagen, schienen zu einer Fahrt einzuladen. Da sie aber Niemand hatte, der die Ruder hätte führen können, wandte sie sich auf dem schmalen Pfade nach rechts hinter den Häusern vorbei, deren Rückseiten nicht gerade einen lieblicheren Anblick boten als die Hinterhäuser, die sie heut früh vom Mauerumgang aus gesehen hatte.

Vielmehr ließen die hier reichlich aufgeschichteten Düngerhaufen erkennen, daß die Stadt von Ackerbürgern bewohnt war, die vor Allem auf das Nützliche bedacht waren und an das, was zu ihrem Nahrungszweige gehörte, keine Schönheitsansprüche machten. Kam man aber aus dieser Region der Ställe und Scheunen heraus und ging das sacht ansteigende Sträßchen durch die Pflanzungen hinan, so wurde es desto anmuthiger und reinlicher, da sich in breiten Streifen Gemüsebeete, Kohl- und Kartoffeläcker aneinanderreihten, die mit ihren mannichfaltig aufsprießenden Farben das Auge erfreuten.

Je höher Helene kam, deſto mehr wich von ihrem Gemüth der dumpfe Nebel, der es drunten umſponnen hatte. Sie ſtand oft ſtill, blickte nach dem Städtchen zurück, das ſo friedlich im Grunde ſchlummerte, und zu den Gebäuden oben auf dem Nonnberg, über denen eine zarte weiße Wolke am hellblauen Himmel ſtand und ein Krähenſchwarm den kleinen Thurm umflog.

So hatte ſie endlich die Höhe erreicht, wo die Ebene mit neuen Kohlfeldern und einigen mit Winterſaat beſtandenen Äckern ſich ausbreitete. Hier ſtanden zerſtreut etliche Landhäuſer in kleinen Gärten und zwiſchen ihnen die Brauerei, an die ein Sommerkeller und ein hohes altes Wirthſchaftsgebäude ſich anſchloſſen.

Der Wirthsgarten, deſſen Kaſtanien eben die erſten Blüten angeſetzt hatten, war zu dieſer Jahres- und Tageszeit noch unbeſucht. Ein einzelner Herr ſaß, in das Leſen eines gedruckten Heftes vertieft, an einem der Tiſche, ein halb geleertes Bierglas vor ſich.

Es war ein eisgrauer alter Mann in einem nachläſſigen Sommeranzug, einen Hut von braunem Stroh weit in den Nacken geſchoben, ſo daß die hohe Stirn frei unter der Krämpe vorſah. Die kleinen ſchwarzen Augen unter weißen Brauen blickten durch eine goldene Brille auf das Blatt, die Hand aber, die es hielt, zitterte ein wenig, während die andere den goldenen Knopf eines gelben Stockes feſt umſchloſſen hielt. Als der Schritt der ſchönen Frau ſich näherte, blickte er auf, erhob ſich und nahm den Hut ab.

Helene wollte grüßend vorbeigehen nach einer anderen Bank, als ſie ihn ſagen hörte:

Ich erlaube mir, Frau Baronin, mich Ihnen vorzuſtellen, Kreisphyſikus Weißfiſch, ſeit dreißig Jahren Einwohner der Kreishauptſtadt Windheim, die auch die

Ehre hat, meine Geburtsſtadt zu ſein. Wenn Frau Baronin ein wenig raſten wollen, möchte ich rathen, an dieſem Tiſche ſich niederzulaſſen, der der Zugluft am wenigſten ausgeſetzt iſt.

Sie fürchte, den Herrn Doctor zu ſtören, da er in einer Lectüre begriffen ſei.

O durchaus nicht. Doch brauche die Frau Baronin nicht zu fürchten, daß er ihr ſeine Unterhaltung aufdrängen möchte. Wenn ſie etwa eine Erfriſchung wünſche — das Bier ſei zwar nicht ſchlecht, aber es ſei auch für eine Taſſe Kaffee oder andere Getränke Rath zu ſchaffen.

Dabei winkte er ein Mädchen heran, das bereits auf die fremde Dame aufmerkſam geworden war, und es blieb Helene nichts übrig, als auf der Bank ihm gegenüber Platz zu nehmen und Kaffee zu beſtellen.

Von hier aus, ſagte der kleine Alte, der die Broſchüre neben ſich gelegt und die Brille abgenommen hatte, ſieht ſich die Gegend ganz artig an, und Frau Baronin, wenn es Ihre Abſicht iſt, wie der Wirth mir erzählt hat, hier ein paar Tage zu bleiben, zumal ſie Zugang zum Kloſter hat, wird es in unſerm ſonſt ſehr rückſtändigen Neſt ganz leidlich finden. Wer aber wie ich von Berufs wegen dazu verdammt iſt, Jahr aus Jahr ein hier zu hocken, und keine Ausſicht hat, aus der Stickluft herauszukommen, außer wenn eine ärztliche Pflicht ihn in eines der benachbarten Örtchen ruft, der iſt dem Himmel nicht dankbar, daß er ihn als Windheimer auf die Welt kommen ließ.

Denn ſehen Sie, gnädige Frau, der Name Windheim paßt auf die Stadt, wie die Fauſt aufs Auge, da es eben ihr Unglück iſt, daß es hier an jeglicher Ventilation, im moraliſchen wie im phyſiſchen Sinne, fehlt. In alten Zeiten ſoll die Stadt ja auch Wendheim geheißen haben, wahrſcheinlich war's eine Niederlaſſung von wendiſchen

Anſiedlern, die Gott weiß wie aus der Lauſitz verſprengt und bis hieher ins Herz von Deutſchland gerathen waren. Vielleicht waren die erſten Bewohner dieſes Sumpflandes auch ſo eifrige Angler, wie die jetzigen, und wer mal dieſer noblen Paſſion huldigt, iſt für alle anderen menſchlichen Thätigkeiten verdorben und kann höchſtens daneben ſeinen Kohl bauen. Als junger Menſch wurde ich deſſen auch bald inne, breitete aber meine Flügel aus — damals waren mir die Federn noch nicht ausgefallen — und flog ins Weite, ſtudierte in Würzburg, Berlin, endlich ſogar in Wien, und wie ich mein bischen mediciniſches Wiſſen beiſammen hatte, gedachte ich mich irgendwo niederzulaſſen und mich nach einer Praxis umzuthun, überall, nur nicht hier.

Nur meine alten Eltern wollt' ich noch einmal beſuchen, meine Familie iſt ſeit über hundert Jahren hier eine der angeſehenſten, obwohl auch die Vorfahren ſich durch nichts Höheres hervorgethan haben, als durch die Erzeugung eines vorzüglichen Weißkohls. Einen Monat wollte ich noch die Füße unter den elterlichen Tiſch ſtrecken, aber aus den dreißig Tagen wurden eben ſo viel Jahre. Wie das kam? Cherchez la femme! Meine Erkorene erhörte mich nur unter der Bedingung, daß ich keinen Verſuch machte, ſie wegzuführen, da ſie ein Grauen davor hatte, in einem fremden Boden Wurzel ſchlagen zu ſollen. Nun, ich dachte: heirathe ſie nur erſt! Das Weitere wird ſich dann finden. Aber proſ't die Mahlzeit! Ich war gefangen und blieb es und mußte noch froh ſein, daß ich die Stelle als Kreisphyſikus erhielt.

Was ich auch für Anſtalten machte, um wenigſtens mediciniſch nicht zu verſauern und zu verbauern — Alles wollte nicht helfen. Sehen Sie, gnädige Frau, in ſo einer Stadt giebt's immer nur zwei oder drei Krankheiten, die an Luft und Lage und den localen Sitten und Unſitten

hängen. Mit ein paar Recepten reicht man da aus, und ich leſe in den mediciniſchen Zeitſchriften, die ich mir halte, wie Jemand, der an einem Landſee lebt, von Seeſtürmen, kühnen Entdeckungsreiſen und neuen Schiffstypen, die er nie zu Geſicht bekommt. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen davon vorſchwatze. Aber ein Hieſiger könnte mich nicht verſtehen. Die begreifen nicht, daß es noch andere Wünſche giebt, als ſein gutes Auskommen zu haben und Abends mit dem Herrn Stadtpfarrer und dem Schulrector ſein Spielchen zu machen.

Was Sie mir da geſagt haben, iſt mir ſehr merkwürdig, verſetzte Helene. Ich habe ähnliche Betrachtungen angeſtellt, als ich unten in meinem Gaſthofzimmer ſaß und in die Straße hinausſah, die wie ausgeſtorben lag.

O, rief der kleine Herr, und ſeine Augen funkelten, es könnte ſchon noch Leben in dieſe Familiengruft kommen! Ich habe ſchon vor Jahren den Leuten unten vorgeſtellt, welchen Aufſchwung unſer Windheim nehmen könnte, wenn man den Schatz, der hier ungenutzt im Boden liegt, heben und fruchtbar machen wollte. Alle Bedingungen ſind vorhanden, hier oben ein Moorbad im großen Stil einzurichten, auch eine Quelle iſt da, eiſenhaltig, mit noch andern Beſtandtheilen, ich habe ſelbſt einmal eine vorläufige Analyſe gemacht, es könnte hier ein zweites Franzensbad entſtehen. Aber reden Sie mal mit Leuten, die keine Ohren haben! Sie fürchten, aus ihrem Pflanzenſchlaf aufgerüttelt zu werden, und ſtatt deſſen laſſen ſie ſich von abgeſchmackten Träumern was vorgaukeln, ein Theaterbau, wo ſie ein dummes hiſtoriſches Feſtſpiel aufführen könnten und ſelbſt Komödie ſpielen, Spießbürger, die nicht wiſſen, wie man in guter Geſellſchaft ſeine Arme und Beine bewegt! Der Doctor Carus vom Kloſter droben, dem ich mein Project vortrug, hat eifrig zugeſtimmt.

So 'n Mann, wenn der die Sach' in die Hand nähm', da würde was draus. Aber der würde ſich hüten, auch wenn die Windheimer ihn kniefällig drum bäten, dem iſt ſeine Ruhe zu lieb, und zu mir haben ſie kein Fiduz, weil ich ein Stadtkind bin. Gerechter Gott, 's iſt mir nicht um mich zu thun und das, was aus ſo einem Etabliſſement für den Badearzt herausſchaut. Ich habe, was ich brauche, mehr als ich brauche, und Weib und Kind hab' ich begraben. Bloß damit ich mal wieder andre Krankheiten ſtudieren könnte, als die Windheimer Rheumatismen und Magenbeſchwerden. Na, ich bin fünfundſechzig. Ich werde die Komödie nicht lange mehr mitſpielen.

Er hatte ſich heiß geſprochen und leerte ſein Glas auf Einen Zug. Helene ſtand auf.

Ich muß Ihnen adieu ſagen, Herr Doctor, ich habe Briefe zu ſchreiben. Es war mir ſehr angenehm —

O gnädige Frau, rief er und ſtreckte ihr, ſich gleichfalls erhebend, über den Tiſch treuherzig ſeine Hand entgegen, Sie wiſſen nicht, welche Wohlthat es für mich alten Knaben iſt, einmal wieder ein Menſchengeſicht, wie Ihres, geſehen zu haben. Bleiben Sie nur ſo ſchön und geſund, aber wenn Sie meinen Rath annehmen wollen, ſchlafen Sie im Blauen Engel nie bei offnem Fenſter und trinken Sie drunten nur Mineralwaſſer. Luft und Waſſer in unſerm alten Sumpfneſt ſind lebensgefährlich. Ich habe die Ehre, mich der Frau Baronin zu empfehlen.

Er ſtand noch eine Weile, nachdem ſie ihn verlaſſen hatte, und ſah der ſchlanken Geſtalt mit einem Seufzer nach. Ein Hauch der Schönheit hatte ſeine alte Seele angerührt, wie Frühlingsluft einen Baum, der längſt das Blühen verlernt zu haben glaubt.

* * *

Helene war noch nicht lange in ihrem Zimmer wieder angelangt, als es klopfte und die Frau Wirthin eintrat. Sie hatte eine frische Schürze vorgebunden und ſtatt ihrer gewöhnlichen ſchwarzen eine kleine weiße Haube aufgeſetzt, unter der ihr ſpärliches, ſchon ſtark ergrautes Haar ſauber geſcheitelt hervorkam. Man ſah ihr noch an, daß ſie früher eine hübſche Frau geweſen, die nur durch Arbeit und Kummer vorzeitig gealtert war. Ihre blauen Augen, die aus dem vergilbten Geſicht ſonſt etwas matt und erloſchen hervorblickten, aber in der Wirtſchaft einen ſtrengen Ausdruck zu haben pflegten, begrüßten ihren Gaſt mit einem ſanften Aufleuchten.

Sie entſchuldigte ſich, daß ſie zu ſtören wage, ſie wolle ſich nur erkundigen, ob es der Frau Baronin, die ja an größere Hôtels gewöhnt ſei, unter ihrem einfachen Dach an Nichts fehle, was allenfalls noch zu beſchaffen wäre. Als Helene dann in ihrer gütigen Art das Haus und die Küche lobte, wurde ſie ganz aufgeräumt, ſetzte ſich ſogar auf den Stuhl dem Sopha gegenüber und fing an, ihr vielbedrücktes Herz vor der freundlichen Dame auszuſchütten.

Die ganze Laſt der Wirthſchaft liege auf ihr, da ihr Mann ſich um nichts bekümmere als um ſein Angeln und andere weniger unſchuldige Liebhabereien. Früher, da er noch Oberkellner im Hauſe geweſen, habe er ſich ganz anders gerührt, bloß um ſich lieb Kind bei ihr zu machen, und ſie habe ſich auch wirklich bethören laſſen und nach dem Tode ihres erſten Mannes ihn geheirathet, obwohl er faſt zehn Jahre jünger geweſen ſei. Ihr erſter Mann habe ſie ſehr geehrt und geliebt, ſie ſei nicht von hier, ſondern eine Gaſtwirthstochter aus L**, und hätte als Wittwe ganz gut allein fertig werden können. Aber da ſie gar zu gern ein Kind gehabt hätte, hätt' ſie die

Dummheit begangen, und müſſe nun dafür büßen, da ſie nun doch kein Kind habe, ſondern nur einen Mann, dem es mehr um den Blauen Engel zu thun geweſen wäre, als um die Engelwirthin. Nun, wie man ſich bette, ſo ſchlafe man, und ſie ſei wenigſtens nach wie vor Meiſterin ihres Hauſes, wenn ſie's auch aufgegeben habe, ihren Mann zu meiſtern.

Dies Alles, mit vielen Einzelheiten, brachte ſie nicht etwa in leidmüthigem Tone vor, ſondern wie Jemand, der ſich in ein Naturgeſetz ergeben hat und einſieht, daß man vom Dornſtrauch keine Feigen ernten kann.

Helene hörte mit ungeheuchelter Theilnahme zu und gewann das Herz der wackeren Frau vollends, als ſie ihr, da ſie über häufige Migräne klagte, ein Mittel dagegen aus ihrer eigenen kleinen Reiſeapotheke gab.

O Frau Baronin, ſagte die Wirthin, ich bin Ihnen ſo ſehr dankbar, aber ich hätt' noch einen großen Wunſch. Das Klima hier, da ich kein Stadtkind bin, macht mir von Jahr zu Jahr mehr zu ſchaffen. Unſer guter Doctor Weißfiſch zuckt nur die Achſeln, wenn ich ihm meine Gebreſten klage, er iſt wohl mit ſeinem Latein zu Ende. Nun hab' ich ſo großes Vertrauen zu dem Herrn Doctor oben im Kloſter, den hab' ich ja ein paar Monate hier beherbergt, eh der Bau droben fertig war und die Herren einziehen konnten. Ich hab' ihm ſchon damals mein Leid geklagt, aber er hat ſeinem alten Collegen unſerm Kreisphyſikus nicht in die Praxis pfuſchen wollen, hat er geſagt, und nur meinem Hund den Vorderfuß, den er ſich gebrochen hatte, verbunden und ſo feſt geſchient, daß er in vierzehn Tagen geheilt war. Ein prächtiger Herr, der Doctor Carus, und obwohl er noch jung iſt, ſo ernſthaft, daß mein Hegelmüller, der Luſtikus, ſich ein Beiſpiel an ihm nehmen könnt'. Seitdem haben ſich meine Beſchwer-

den ſo vermehrt, daß ich manchmal mein', ich könnt's nimmer ertragen. Nun weiß ich, daß Frau Baronin auf dem Nonnberg droben ſehr verehrt werden und alle Täg' zu den Herren Zutritt haben. Wenn Sie's daher dem Herrn Doctor einmal vorſtellen wollten, ſo recht dringlich — was er einer alten Frau nicht hat zu Liebe thun wollen, einer ſo ſchönen und lieben jungen Dame wird er's wohl nicht abſchlagen, und unſer alter Weißfiſch ſoll kein Sterbenswort davon erfahren.

Helene hatte nur verſichern können, daß ſie bereit ſei, den Verſuch zu machen, der Dank der Wirthin aber wurde unterbrochen, da eines der Hausmädchen hereinſauſ'te mit der Meldung, zwei Lieferanten ſeien angefahren, die nach der Frau gefragt hätten.

Zehntes Kapitel

Am andern Vormittag saß Peter Paul schon eine Stunde an der Staffelei, eifrig am Hintergrund und allerlei Beiwerk malend, als Helene pünktlich zur bestimmten Zeit bei ihm eintrat.

Sie hatte unruhig geschlafen, theils vor Gedanken, wie sie ihr Unternehmen ausführen könnte, theils weil sie den Rath des Arztes befolgt und die Fenster geschlossen gehalten hatte.

Auch der junge Maler hatte lange Stunden wach gelegen. Seit er gestern sein schönes Modell so eingehend studiert und immer neue Reize daran entdeckt hatte, war ein seltsames Fieber in sein Blut gedrungen, und auch ihre helle Stimme, die ihm beständig im Ohr klang, tönte in der Nachtstille fort. Wie sie nun wieder vor ihm stand, wurde er durch ihre Gegenwart so verwirrt, daß es ihm unmöglich war, gleich wieder an die Arbeit zu gehen. Als fürchte er, daß seine Aufregung ihr auffallen möchte, machte er sich bei dem anderen Fenster zu schaffen, schloß den Laden und zog endlich ein großes Blatt aus einer an der Wand lehnenden Mappe, das er vor das angefangene Porträt stellte.

Ich möchte Ihnen die Farbenskizze meiner unseligen Insel der Seligen zeigen, gnädige Frau. Sie sollen mir sagen, ob irgend etwas darauf ist, woran selbst ein hochwürdiger Consistorialrath ein Ärgerniß hätte nehmen müssen.

Sie betrachtete, ihre Lorgnette vor die Augen haltend, lange den geiſtreichen, ſauber ausgeführten Entwurf. Dann ſagte ſie:

Ich beneide Sie um Ihre Fähigkeit, ſo ſchöne Träume träumen zu können, lieber Herr Peter Paul. Man bekommt freilich ein Heimweh nach einer Welt, in der ſich ſolche Geſtalten bewegen, und wenn es je eine Zeit gab, wo die Natur ſo herrliche Menſchen hervorbrachte, empfindet man Schmerz, daß wir ſo weit davon entfernt ſind. Die ſich aber daran ärgern, denen gilt das Wort: wen ſolche Bilder nicht erfreun, verdienet nicht ein Menſch zu ſein. Nein, nehmen Sie das Blatt noch nicht fort! Ich möchte es noch oft und lange betrachten, ſo entzückt es mich. Und wie muß es nun erſt in der Ausführung bezaubern, wenn man es in feſtlicher Stimmung bei einem ſchönen Concert mit Muße betrachten kann! Wie gut, daß Sie es im erſten Grimm nicht vernichtet haben! Es findet doch noch einmal einen ſeiner würdigen Platz, wo es die ſtumpfen Augen keines Conſiſtorialraths beleidigen kann.

Er zuckte die Achſeln und zog die ſchwarzen Brauen zuſammen.

Da müßte ein Wunder geſchehen!

Eine kleine Pauſe entſtand. Dann ſagte Helene:

Wir brauchen vielleicht nicht auf ein Wunder zu warten. Mir fällt eben ein, daß in dem ehemaligen Bankettſaal des alten Schloſſes auf meinem Gut der Plafond ſich in einem gräulichen Zuſtande befindet. Das ſchadhafte Dach darüber hat bei einem Gewitterregen nicht dicht gehalten, und die Decke iſt zur Hälfte zerſtört worden. Mein ſeliger Mann ſprach immer davon, den ganzen Saal reſtaurieren zu laſſen. Darüber wurde er krank, und es unterblieb. Aber wenn ich mich recht er-

innere, ſtimmt das längliche Format des Plafonds mit den abgeſtumpften Ecken ſo ziemlich zu dem Umriß dieſes Blattes, und wenn die Maße nicht ganz die gleichen ſind, dem ließe ſich ja vielleicht durch Zuſetzen oder Beſchneiden abhelfen. Freilich müßte allerlei geopfert werden, das reizende Werk aber wäre doch nicht ganz verloren.

Er hatte, während ſie ſprach, in ſo heftiger Erregung geſtanden, daß ſein Geſicht über und über erglüht war.

O gnädigſte Frau, ſtammelte er, das — das — nein, das ſagen Sie nur aus Ihrer himmliſchen Güte — das kann doch nur ein Einfall ſein, der nie — nie zur Wirklichkeit wird!

Aber warum nicht? verſetzte ſie lächelnd. Einen Verſuch wär' es doch werth. Nur Eins freilich — ich bin wohl nicht im Stande, Ihnen den Preis zu erſetzen, der Ihnen bei dem Wettbewerb zugefallen wäre, wenn es in der Welt mit rechten Dingen zuginge.

O Frau Baronin, rief er mit ſchmerzlichem Ton, wie können Sie mich ſo bitter kränken, nachdem Sie mir eben eine ſo beſeligende Hoffnung gegeben haben! Einen Preis ſollte ich mir zahlen laſſen für das Glück, meine Arbeit aus ihrer lebendigen Gruft auferſtanden zu ſehen, an einem Ort zu Ehren gekommen, den Sie bewohnen, von Ihnen gewürdigt und oft betrachtet zu werden, wobei Sie vielleicht hin und wieder auch eines armen Teufels gedenken, den Sie — der Ihnen, ſeit er jüngſt das Glück hatte — verzeihen Sie — ich bin ſo verwirrt — was werden Sie von mir denken — —

Daß Sie eine echte Künſtlerſeele haben, verſetzte ſie lächelnd, die jede Stimmung, Schmerz und Freude, bis ins Äußerſte treibt. Nein, faſſen Sie ſich, lieber Freund, und laſſen Sie uns wieder an die Arbeit gehen. Wer

weiß, wie oft ich noch dazu Zeit haben werde, Ihnen zu sitzen. Von dem Anderen werden wir noch weiter sprechen.

* * *

Nun saßen sie ziemlich lange in tiefem Schweigen einander gegenüber, er eifrig malend, sie durch das Fenster schauend, aus dem man auf das Kirchlein blickte.

Endlich sagte er, ohne die Arbeit zu unterbrechen:

Ich muß um Verzeihung bitten, gnädige Frau, wenn ich Ihnen ungeheuer langweilig erscheine. Aber, wenn ich male, bin ich nur Auge, und mein bischen Geist sitzt auf der Pinselspitze, nicht auf der Zunge, zumal, wenn mir Alles drauf ankommt, mir Ehre zu machen.

Thun Sie sich keinen Zwang an, erwiederte sie. Auch ich bin nicht zum Plaudern aufgelegt. Es geht mir allerlei durch den Kopf, was ich still verarbeiten muß, nichts Heiteres. Für eine Sitzung beim Photographen, wo es darauf ankommt, „nur recht freundlich" auszusehen, wär' ich heut verdorben, und wenn ich zu Ihrer Cardinaltugend sitzen soll, müssen Sie die „Anmuth" hinzuthun.

Eine Antwort schwebte ihm auf den Lippen, die er aber unterdrückte, weil sie nach einem Compliment geklungen hätte. Das schien ihm dieser Frau gegenüber nicht angebracht.

Wieder eine lange stumme Pause. Dann sagte er:

Wissen Sie, gnädige Frau, wen ich beneide?

Sie sah ihn fragend an.

Den großen Lionardo da Vinci. Dem hat seine Monna Lisa sechsunddreißig Sitzungen oder noch mehr gewährt, da ist's denn kein Wunder, wenn was Wundervolles zu Stande gekommen ist. Ich bin nun freilich kein großer Meister, bloß der hoffnungsvolle Peter Paul. Aber wenn

ich nur halb ſo oft das Glück hätte, an dieſem Bilde malen zu dürfen, ich getraute mir etwas zu machen, was ſich doch auch ſehen laſſen könnte und wohl noch bezaubernder wäre, als jenes kalte, kokette Frauengeſicht mit dem myſteriöſen Schlangenlächeln, das mir wenigſtens, wenn man eine ſolche Ketzerei ausſprechen darf, immer unausſtehlich geweſen iſt.

Sie dürfen nicht glauben, erwiederte ſie ganz ernſthaft, daß ich nur darum, weil Sie nicht Lionardo da Vinci ſind, Ihnen nur noch ein paarmal ſitzen werde. Nichts iſt mir peinlicher, als mich anſtarren zu laſſen, und ſeit es Momentphotographieen gibt, habe ich keinem Maler mehr geſeſſen.

Aber Sie müſſen's doch längſt gewohnt ſein, daß, wo Sie ſich zeigen, Aller Augen ſich auf Sie richten?

Freilich. Aber an manche Gewohnheiten gewöhnt man ſich eben nicht. Das Geſicht, das man hat, gehört einem doch, wie andere Gaben, die einem die Natur verliehen hat, und wer es angafft, weil es ihm gefällt, bemächtigt ſich gleichſam eines fremden Eigenthums, auf das er kein Recht hat. Ich bin nicht ſo thöricht, daß ich mir wünſchte, häßlich zu ſein, aber mein bischen Schönheit möcht' ich nur denen zu Gute kommen laſſen, die ich liebe, wie ich ja auch, was ich fühle und denke, nicht einer fremden großen Menge mittheile.

Und dann, fuhr ſie nach einem kleinen Beſinnen fort, wenn man erfahren hat, daß von Allem, was man beſitzt, in ſchweren Schickſalsnöthen Nichts einem ſo wenig Troſt und Hülfe gewährt, als die Bewunderung, die man wegen ſeiner äußeren Erſcheinung genießt, lernt man den Unwerth dieſes ſehr überſchätzten Beſitzes kennen. Nur ganz flache Geſchöpfe können, wenn ſie einen geliebten Menſchen verloren haben, einen Troſt darin finden, in den

Spiegel zu ſehen und ſich zu ſagen, daß ihrer hübſchen Larve der Trauerſchleier einen beſonderen Reiz verleiht.

Ihr Geſicht hatte einen Ausdruck von träumeriſcher Reſignation angenommen, ſie ſchloß die Augen und ſchien ganz zu vergeſſen, wo ſie war und zu welchem Zweck ſie ſich auf dieſem Seſſel niedergelaſſen hatte. Auch er hatte die Hand, die den Pinſel führte, ſinken laſſen. Das Geſicht vor ihm war völlig verwandelt, er wußte aber nicht, welches ihm reizender erſchien, gern hätte er auch das leidvolle feſtgehalten, aber er hatte kein Blatt zur Hand, wenigſtens einen flüchtigen Umriß zu machen, und jetzt ſchlug ſie auch die Augen wieder auf, und ein ſchwaches Lächeln belebte den verträumten Mund.

Verzeihen Sie, ſagte ſie, es hat mich einen Augenblick übermannt, auch hab' ich ſchlecht geſchlafen und bin etwas nervös überreizt. Da taug' ich nun ſchlecht zu unſerm Geſchäft. Aber vielleicht, wenn Sie Doctor Carus bitten wollten, auf einen Augenblick zu uns zu kommen, ich habe einen Auftrag an ihn.

Er ſtand raſch auf und eilte hinaus, kam aber gleich zurück. Der Doctor ſei nicht in ſeinem Zimmer, wahrſcheinlich befinde er ſich im Freien, da er um dieſe Stunde der kleinen Eva Unterricht zu geben pflege. Das Kind könne mit ſeinem lahmen Beinchen nicht zur Schule hinuntergehn, und ſo habe ſich der Doctor ſeiner angenommen und bringe ihm ein bischen Leſen und Schreiben bei. Er könne ihn aber heraufholen.

Nein, ſagte Helene, ich will ihn nicht lange ſtören, lieber ſelbſt hinuntergehn und im Vorbeigehn meinen Auftrag ausrichten. Es iſt wohl beſſer, lieber Herr, wir brechen heute die Sitzung ab, und ich entſchädige Sie morgen, zu welcher Zeit Sie wollen.

Er verneigte ſich zuſtimmend, bat ſie dann aber, erſt

am Nachmittag zu kommen, da er die Vormittagsſtunden dazu anwenden wolle, das Bild auf die Mauer zu übertragen, um zu ſehen, ob in dem ganz verſchiedenen Licht nicht noch eine Nacharbeit nöthig ſein möchte.

Das bewilligte ſie gern, verbat ſich ſeine Begleitung und ging, ſo wie ſie zu dem Bilde coſtümiert geweſen war, ohne den Hut aufzuſetzen, durch den Corridor und die Treppe hinab in den Grashof.

Schon von Weitem erkannte ſie den Doctor und das Evchen in der Epheulaube, vor der Nero in der Sonne ſchlief. Alle drei erhoben ſich, als ſie herankam, und der Doctor trat heraus, ihr die Hand zu reichen.

Das Kind hatte in einem Heft Buchſtaben mit dem Bleiſtift gemalt nach einer Vorſchrift ſeines Lehrers, eine kleine Fibel lag auf dem Tiſch, es war ihm offenbar unlieb, daß der Unterricht unterbrochen wurde. Doch hellte ſich ſein Geſichtchen wieder auf, als die ſchöne Dame ſeine Schrift lobte und ihm über das dichte Haar ſtrich. Sie ſollten auch Evchens Zeichenheft ſehen, ſagte Carus. Sie hat eine ſo ſichere kleine Hand und klare Augen, und ich laſſe ſie nur einfache Würfel und Gefäße nach der Natur zeichnen, das bringt ſie auch im Schreiben raſch vorwärts. Nun aber geh in dein Gärtchen, Ev', und laß die Blumen nicht verdurſten. Wir haben heute genug gelernt.

Die Kleine packte ihre Hefte zuſammen, nickte Helenen zu und lief, ſobald ſie aus der Laube war, um den Bau herum nach der Rückſeite, von Nero in ruhigem Trabe gefolgt.

Welch ein Glück für das Kind, ſagte Helene, daß Sie ſich ſeiner annehmen! Was würde aus ihm werden, wenn es hier an Leib und Seele ohne Hülfe bliebe!

O, ſagte er, indem er ſie einlud auf der Bank Platz zu nehmen, für mich iſt's ein noch größeres Glück. Ich

habe mich zwar darein ergeben, den Reſt meines Lebens als unpraktiſcher Arzt ſo hinzudehnen, aber der alte Trieb, hülfreich zu ſein, iſt doch nicht ganz auszurotten. Ob ich das Zeug dazu habe, das Evchen ſo weit zu bringen, wie ſie in einer höheren Töchterſchule kommen würde, iſt mir freilich zweifelhaft. In Handarbeiten müßte ſie jedenfalls einen anderen Lehrer haben. Aber kann ein Frauenzimmer ohne Sticken und Stricken wirklich nicht ſelig werden? Im Nähen beſitze ich ſelbſt einige Kenntniſſe, das muß ein Wundarzt bis auf einen gewiſſen Grad verſtehen.

Ich begreife, ſagte ſie, daß es Ihnen ſchwer wird, eine Kunſt nicht auszuüben, die Ihnen, da Sie ein Menſchenfreund ſind, neben der Bethätigung von Talent und Wiſſen auch eine herzliche Befriedigung gewährt. Für diesmal aber könnten Sie wohl eine Ausnahme von der Regel machen.

Und ſie berichtete ihm den Wunſch und die Bitte der Engelwirthin.

Er hörte ſie ruhig an.

Gnädige Frau, ſagte er dann, es thut mir leid, Ihnen nicht willfahren zu können. Ich habe meinem Collegen, dem Kreisphyſikus, das Verſprechen gegeben, mich auf eine Praxis unten in der Stadt nicht einzulaſſen. Auch wär' es ganz überflüſſig, da er zwar etwas rückſtändig in ſeinem Wiſſen iſt, aber dafür einen großen Vorrath bewährter Hausmittel beſitzt, mit denen er vollkommen ausreicht. Der guten Frau Hegelmüller aber könnte keine ärztliche Kunſt und Weisheit aller Facultäten helfen, die leidet einzig am Blauen Engel, will ſagen an der Windheimer Luft. Sagen Sie ihr das, und ſie möge ſich von ihrem Hausdoctor in ein Bad ſchicken laſſen, wo ſie vier Wochen wenigſtens eine Linderung ihrer Plagen er-

fahren kann — falls sie sich entschließt, ihr Haus so lange dem Herrn Gemahl zu überlassen. Da sie das kaum übers Herz bringen wird, ist ihr nicht zu helfen, so sehr ich's der armen Seele wünschen möchte.

Helene antwortete nicht sogleich. Dann sagte sie zögernd: Sie werden mich vielleicht der gewöhnlichen weiblichen Neugier zeihen, Herr Doctor, wenn ich Ihnen gestehe, daß mich seit unserm letzten Gespräch das Räthsel verfolgt, wie Sie es übers Herz bringen können, Ihr Pfund zu vergraben und sich damit zu begnügen, Ihre ärztlichen Kenntnisse nur als Leibarzt eines Kindes auszuüben, während Sie eingestehen, daß der Trieb zu einem weiteren Wirken in Ihnen nicht zur Ruhe kommen will.

Liebe gnädige Frau, versetzte er mit einem feinen Lächeln, vielleicht werden Sie mich der Eitelkeit zeihen, wenn ich statt der gewöhnlichen Neugier ein freundliches Interesse bei Ihnen voraussetze. Aber das psychologische Räthsel, das Sie beschäftigt, hat eine sehr einfache Lösung: ich *kann* nicht, wie ich möchte, man würde sich dagegen sträuben, die Hülfe, die ich der leidenden Menschheit anböte, anzunehmen, und man kann es auch Niemand verdenken, wenn er sich von einem Arzt nicht behandeln lassen möchte, der dafür gestraft worden ist, daß er ein Menschenleben auf dem Gewissen hat.

Sie sah ihn erstaunt an.

Welcher Arzt kann von sich behaupten, daß nie ein Kranker einem Mißgriff, einem unverschuldeten Irrthum, den er begangen, zum Opfer gefallen wäre!

Unverschuldet — darum handelt sich's eben. Aber wenn ein Arzt mit vollem Bewußtsein, statt das Leben zu verlängern, den Tod herbeigeführt hat — kann man sich wundern, wenn er *der* Mehrzahl seiner Patienten Grauen statt Zutrauen einflößt?

Und wenn dieſer Arzt vollends erklärt hat, daß er über das, was er gethan, keine Reue empfinde, ja unter denſelben Umſtänden unbedenklich dasſelbe thun würde, wenn er für ſein Verbrechen und dieſes naive Geſtändniß dem Geſetz nach mit drei Jahren Gefängniß beſtraft worden iſt und das dritte Jahr nur darum nicht hat abſitzen müſſen, weil eine Amneſtie in Folge eines frohen Ereigniſſes im Herrſcherhauſe auch dem Mörder und Todtſchläger zu Gute kam — werden Sie es unbegreiflich finden, daß dem entlaſſenen Sträfling überall der Ruf ſeiner Miſſethat vorangeht und es ihm unmöglich macht, ſeine Thätigkeit zum Wohl der Menſchheit an irgend einem Ort wieder aufzunehmen?

Denn der Brodneid hat überall gute Ohren und die Hand im Spiel, einem geächteten Concurrenten Luft und Licht zu entziehen. Als ich in zwei mittleren Städten hinlängliche Beweiſe hiefür erhalten hatte, gab ich es auf, mich in das Leben, das mich nicht dulden wollte, wieder einzudrängen, und kroch in die Kloſterzelle, wie es einem redlichen Büßer geziemt. Daß ich hier Glaubens- und Schickſalsgenoſſen fand, die gleichfalls ihr reines Gewiſſen in die Einſamkeit gerettet hatten und lernen mußten, aus der Noth eine Tugend zu machen, war eine beſondere Gunſt des Schickſals, die ein geſelliger Menſch meiner Art und Anlage nicht hoch genug anſchlagen konnte.

Er ſchwieg, und es war eine Weile ſtill zwiſchen ihnen. Dann ſtreckte ſie ihm ihre weiße Hand entgegen und ſah ihm mit einem warmem Blick voll ins Geſicht.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir das traurige Schickſal Ihres Lebens enthüllt haben. Ich entſinne mich nun auch, früher davon gehört zu haben — es mag vor ſechs oder ſieben Jahren geweſen ſein, da ging der Fall durch alle Zeitungen, und obwohl man vor Ihrer Ehrlichkeit,

Ihre That nicht zu bemänteln, Reſpect hatte, wurde doch viel darüber geſtritten, ob man es zulaſſen dürfe, daß ein Menſch über Leben und Tod eines anderen entſcheide, ſelbſt mit der Überzeugung, nur zu ſeinem Beſten zu handeln. Viele beſtritten es, ich weiß noch, daß ich ſelbſt damals anderer Meinung war, als mein Mann, der Ihre Partei nahm. Wie bald ſollte ich anderen Sinnes werden!

Ihre Augen umflorten ſich. Da hörte ſie ihn ſagen:

Man kann es denen, die am ſiebenten Gebot feſt halten, nicht zum Vorwurf machen, daß ſie die ſchwere Frage nicht ſo leichthin im Sinn einer höheren Humanität entſcheiden. Wohl iſt es für den, der die Leiden ſeiner Nebenmenſchen wie ſeine eigenen empfindet, unerträglich, ein Mittel, wodurch er ſich ſelbſt erlöſen würde, nicht auch ſeinen Nächſten zu gönnen, ihnen behülflich zu ſein, ein Leben abzuwerfen, das nur noch ein hoffnungsloſes tägliches Sterben iſt. Wer es für eine Sünde hält, aus einer Geſellſchaft, in die er unfreiwillig eingetreten, ſich freiwillig wieder zu entfernen, mit dem iſt freilich hierüber nicht zu ſtreiten, der muß es als ein Verbrechen anſehen, einem Andern die Thür zu öffnen, ſogar wenn dieſer ſelbſt zu ſchwach dazu wäre und bäte, daß man ihm eine hülfreiche Hand liehe. Aber ſelbſt für die Freigeſinnten, die nicht begreifen, daß man einem armen Thier, das unheilbar verwundet iſt, den Gnadenſchuß geben und einem Menſchen ihn verweigern kann, ſelbſt für Solche iſt die Sache nicht ſo einfach.

Denn wie ſoll man dem Mißbrauch ſteuern, der mit der Freiheit, über Tod und Leben eines Unheilbaren zu entſcheiden, getrieben werden kann? Und wie unabſehbaren ſelbſtſüchtigen Ränken wird ein Freipaß gegeben, wenn es Jedem erlaubt ſein ſoll, zu beſtimmen, wann der Fall der Nothwehr gegen unſägliche Qualen eingetreten

iſt? Selbſt wer mit reinſtem Gewiſſen handelt, iſt er nicht dem Irrthum ausgeſetzt und kann, da die Hülfsquellen der Natur unberechenbar ſind, voreilig urtheilen, ein Leiden ſei hoffnungslos, für das doch noch eine wunderſame Rettung eintreten kann?

Mein Fall freilich war nicht dieſer Art.

Es handelte ſich um einen älteren Mann, der von jener furchtbaren Krankheit befallen war, für die auch das Meſſer des Chirurgen kaum jemals Rath weiß. Bei meinem Patienten war auch das ausgeſchloſſen. Er hatte ein paarmal ſich Operationen unterzogen, die den Fortſchritten des Übels keinen Einhalt gethan hatten. Dadurch war ſein Geſicht dermaßen entſtellt worden, daß er ſich vor ſeiner Familie und den nächſten Freunden verbarg. Er litt übermenſchlich und flehte mich wieder und wieder an, mit ſeinen Qualen ein Ende zu machen. Irgend welche Pflichten hielten ihn nicht im Leben zurück, ſeine Tochter war glücklich verheirathet, einen Taugenichts von Sohn hatte er ſeit Jahren verſtoßen. Seine Freunde mußten es aufs Innigſte wünſchen, ihn zur Ruhe kommen zu ſehn.

Gleichwohl beſtand ich darauf, eh' ich ihm den Willen that, noch einen Collegen hinzuzuziehn, zu hören, ob auch der ihm keine Hoffnung geben könne.

Der Spruch fiel ſo aus, wie zu erwarten geweſen. Das Leben könne noch auf Wochen, vielleicht ſogar auf Monate gefriſtet werden. Eine Heilung ſei ausgeſchloſſen.

Da that ich, was ich für meine Menſchenpflicht hielt.

Am Tage aber, nachdem er ſein armes Leben ausgeathmet hatte, wurde ich durch den Beſuch des verlorenen Sohnes überraſcht, dem jetzt erſt geſchrieben worden war, wie es um den Vater ſtand. Er ließ ſich von mir anſcheinend ruhig über die letzten Stunden berichten, wobei

ich meinen Antheil daran natürlich verſchwieg, von mir aber ging er zu jenem zweiten Arzt und hörte von ihm, der Tod ſei dennoch unerwartet eingetreten, ja ein leiſer Verdacht wurde nicht verſchwiegen, er ſei durch mich beſchleunigt worden.

Als er in wüthender Aufregung mich deßhalb zur Rede ſtellte, fühlte ich mich nicht veranlaßt, ihm die Wahrheit zu geſtehen. Aber er ließ es dabei nicht bewenden. Er zog mich vor Gericht, erklärte, ich hätte ihn um ſein Erbtheil gebracht, da der Vater, wenn er ihn noch am Leben gefunden, das Teſtament, in dem er ihn auf den Pflichttheil geſetzt, widerrufen und ihm ſeine leichtſinnigen Streiche verziehen haben würde.

Als man mich bei meiner ärztlichen Ehre aufforderte, zu bekennen, ob ich das Ende herbeigeführt hätte, war ich keinen Augenblick im Zweifel, daß es meine Pflicht ſei, was ich gethan, nicht zu verläugnen. Ich weiß, daß ich durch das offene Ausſprechen meiner Überzeugung Eindruck auf meine Richter machte. Ich verdarb es nur wieder mit ihnen, als ich auf die Frage, ob ich ein feierliches Gelübde ablegen wolle, in Zukunft nie wieder ſo zu handeln, freimüthig erklärte, ich könne meinem Gemüth und Gewiſſen nicht gebieten laſſen, zu thun, was die Menſchenliebe von mir fordere.

Damit hatte ich mir ſelbſt mein Urtheil geſprochen.

Das Geſetz verhängt über ſolche Verbrechen Gefängniß, „nicht unter drei Jahren“. Ich habe Ihnen ſchon erzählt, daß ich nur zwei davon abzubüßen hatte. Sie genügten, meine Kräfte zu erſchüttern. Erſt in dem Sanatorium, wo ich den Hauptmann und Profeſſor Simon fand, habe ich mich leidlich wieder hergeſtellt.

* * *

Er ſchwieg und ſah ſtill vor ſich hin auf die ſteinerne Platte des Tiſches, an dem er ſaß. Helene ſtand leiſe auf und trat aus der Laube ins Freie. Dort ging ſie eine Weile hin und her, ihr Tuch vor die Augen gedrückt, die ſchon während ſeiner Erzählung übergefloſſen waren.

Dann trat ſie, ſich das naſſe Geſicht trocknend, wieder zu ihm.

Lieber Herr Doctor, ſagte ſie, was ich von Ihnen gehört, hat mir meine ſchmerzlichſten Erinnerungen wieder aufgewühlt. Verzeihen Sie, wenn ich über meinem eigenen Schickſal das Ihre nicht ſo tief mit empfunden zu haben ſcheine. Aber auch meines iſt noch ſo friſch. Ich war drei Jahre verheirathet, mit einem Manne, den ich innig liebte — er war ein ſo edler Menſch — ich konnte mir kein ſchöneres Glück denken als das, was ich an ſeiner Seite genoß. Da wurde er mir eines Herbſttages von der Jagd, zu der er mit einigen Freunden hinausgeritten war, auf einer Bahre gebracht, wie ein Sterbender. Ein Schuß aus einem in ſeiner Nähe losgegangenen Gewehr war ihm in die Bruſt gedrungen, mehrere Schrotkörner ſaßen in der Lunge feſt, der Arzt glaubte, er könne die Nacht nicht überleben. Und doch lebte er noch volle vier Monate — mit welchen Qualen, erlaſſen Sie mir zu ſchildern! Damals — wie oft fuhr mir der Gedanke, ja der leidenſchaftliche Wunſch durch mein armes Gehirn: wenn Gott ihn doch in Gnaden erlöſen möchte! Und er ſelbſt — wie oft ſah ich ſeine geliebten Augen mit ſchmerzlichem ſtummem Flehen auf mich gerichtet: hab' ich denn keinen Freund, der mir Hülfe bringen will? Iſt meine eigene Frau nicht hochherzig genug, meine Retterin zu werden? Wenn Sie damals in unſrer Nähe geweſen wären — nein, dennoch zweifle ich, ob ich es übers Herz gebracht hätte, Sie um dieſen Liebesdienſt anzuflehen —

aber in den vier einſamen Jahren, die ich ſeitdem gelebt habe, — mehr als einmal habe ich zurückdenken und es mir zum bitteren Vorwurf machen müſſen, daß ich das Morphiumfläſchchen, das der Arzt mir in Verwahrung gegeben, ihm nicht in die Hand gedrückt, mich abgewendet und ſein Heil ihn ſelbſt habe ſuchen laſſen.

In dieſem Augenblick ſahen ſie den Profeſſor mit dem Kaplan daher kommen, von einem Spaziergang im Walde zurückkehrend. Da ſie Beide ſich nicht im Stande fühlten, gleichgültige Worte zu wechſeln, wandte Helene ſich haſtig ab, grüßte den Doctor nur mit einem flüchtigen Neigen des Kopfes und verließ die Laube und den Kloſterhof, ohne ſich nach den Herankommenden umzuſehen.

Elftes Kapitel

Der Wirth erwartete sie wieder unten in der offenen Hausthür, einen Brief in der Hand, den die Post eben für sie gebracht habe. Sie erkannte die Handschrift der Freundin, entschuldigte sich, daß sie nicht zur Table d'hôte kommen könne, und ging auch an der Wirthin, die auf der Schwelle der Küche stand, den Bescheid des Arztes von ihr zu vernehmen, mit einem bedauernden Achselzucken und dem ihr zugeflüsterten Versprechen vorbei, hernach ausführlicher zu berichten.

In ihrem Zimmer angekommen, öffnete sie hastig den Brief und las das Folgende:

„Meine geliebte Einzige!

„Ich habe Deinen Brief. Daß er mir nichts Anderes bringen würde, habe ich erwarten müssen. Hab' ich doch auch nichts Anderes verdient. Ich danke Dir wieder und wieder, daß Du den schweren Gang für mich gethan hast. Dich konnte er ja nicht zurückschicken, wie meine Briefe, aber so warm Du für mich gesprochen haben magst, in den Briefen hätte er doch meine Stimme gehört, die ihm einst so lieb war. Wenn der beredteste Anwalt um Verzeihung fleht, um mildernde Umstände, es kann dem Richter doch nicht so tief zu Herzen dringen, wie wenn der Schuldige selbst seine Reue, seine Zerknirschung — ach, seine Verzweiflung vor ihn ausschüttet. Und darum muß ich selbst kommen.

„Du ſchreibſt, um mich zu beruhigen, er zürne mir nicht mehr, aber wenn er auch verzeihe, vergeſſen könne er nicht. O Liebſte, ich wollte, er geriethe noch in Wuth, wenn er meinen Namen hörte, Schmerz und Grimm tobten in ihm, wie da er zuerſt meine Feigheit, meinen Verrath erfuhr. Er würde dann noch das Band, das unſer Leben vereinen ſollte, feſt um ſein Herz fühlen, wenn er es dann auch von Neuem zerſchneiden möchte. Aber jetzt, da ich Nichts mehr für ihn bin, als eine Todte, eine Erinnerung an das Bitterſte, was ihm je geſchehen, — was hab' ich noch zu hoffen, wie kann ich glauben, daß die Todte ihm je wieder aufleben würde, außer um ihm neue Qualen zu bereiten!

„Und doch muß ich ſelber kommen. Er braucht nicht zu fürchten, daß ich mich in ſein Leben wieder einſchleichen möchte, mit kleinen ſchmeichleriſchen Künſten ihm Begnadigung abzugewinnen. Es wäre ein neues Unrecht gegen ihn. Er hat ſich, nachdem er ſeinen Beruf, ſeine ſichere Stellung im Leben verloren, eine Zuflucht erobert, in der er die Welt vergeſſen und wohl auch entbehren kann, da er ſie verachten gelernt hat. Wie fände ich in dieſem Aſyl eine Stelle? Wie könnte ich neben ihm ſtehen, ohne daß er es als eine Störung ſeiner Ruhe empfände? Nein, für mich hoffe und wünſche ich nichts mehr. Ich habe es nicht beſſer verdient, als ſo mir ſelbſt zur Laſt, Niemand zur Freude hinzuleben, hoffentlich nicht mehr lange. Aber mein Kind, ſein Kind! Um unſres armen Kindes willen muß er mich noch einmal ſehen und anhören.

„Ich bin darauf gefaßt, wenn ich mich vor ſeine Füße werfe, wird er über mich hinwegſchreiten, ſtatt mich aufzuheben und wieder an ſein Herz zu ziehen. Aber das Kind wird neben mir ſtehen, und da er ein edler Menſch iſt, wird er fühlen, daß er die Schuld der Mutter nicht

an dem Kinde heimſuchen darf. Hilde iſt ſo ganz die Tochter ihres Vaters, warmfühlend bis zu leidenſchaftlicher Heftigkeit, tapfer und ſtolz, aber all ihre guten Eigenſchaften müſſen von einem klaren, verſtändigen Erzieher behütet werden, wenn das junge Leben ſich rein und ohne Verirrungen entfalten ſoll. Das zu erreichen, bin ich, ſeine Mutter, nicht weiſe, ruhig und heiter genug. Das iſt ſein Amt, ſeine Pflicht, und ihm das aufs Gewiſſen zu legen, muß ich ſelber kommen.

„Irgendwie muß er entſcheiden. Wenn er Hilde bei ſich behalten will, werde ich beiſeite treten und nur ſo nahe bleiben, daß ein Ruf mich erreichen kann, ſobald man mich braucht. Wie andere Mütter ihr Kind in eine Erziehungsanſtalt geben, wenn die Verhältniſſe es nöthig machen, ſo werde ich mich von meinem trennen müſſen — wie ſchweren Herzens, brauch' ich Dir nicht zu ſagen. Aber ſein Wille hat darüber zu entſcheiden, und vielleicht, wenn er ſieht, daß ich auch zu dieſem Opfer bereit bin — —

„Ich habe gegen meine Mutter, die der Tod des Vaters in einen faſſungsloſen Zuſtand verſetzt hat, das Äußerſte gethan, meine Kindespflicht zu erfüllen. Du ſelbſt haſt geſehen, daß ſie körperlich und geiſtig jeden Halt verloren hatte. Wenn ich ſie früher verlaſſen hätte, würde ich mir einen ſchweren Vorwurf machen müſſen. Jetzt iſt ſie ſo weit beruhigt, daß ich an meine andere Pflicht denken kann. Und ſo habe ich nur noch ein paar Tage nöthig, um mich zur Reiſe und dem Scheiden aus den alten Verhältniſſen zu rüſten. Dann kommen wir.

„Ich ſchicke das kleine Bild meines Lieblings voraus, es iſt in dieſen letzten Tagen gemacht worden. Es ſoll für den Vater ſein, ſagt' ich ihr. Sie ſchien zu verſtehen, was damit gemeint war. Ob Du für gut hältſt, es ihm zu zeigen, überlaſſe ich Dir.

„Lebwohl, Liebe, Theuerſte, Beſte! Verlaß mich nicht! Ich habe keinen Freund, als Dich. Was auch kommen mag, dieſer Troſt kann mir nicht geraubt werden.

„Lebwohl! Auf Wiederſehen!

„Deine Juliane.“

* * *

Nun erſt, nachdem ſie den Brief geleſen, betrachtete ſie die kleine Karte, die dabei gelegen. Sie ſtellte ein etwa ſechsjähriges Mädchen dar mit einer Fülle dunkler Haare, die ihr frei bis über die ſchmalen Schultern fielen und ein Geſichtchen von ſeltſamem Reiz einrahmten, nicht kindlich weiche Züge, ſondern ein ſchmales, etwas ſcharfes Oval, das an ein Knabengeſicht erinnerte. Unter der klaren, charaktervollen Stirn ſahen zwei dunkle Augen ſehr ernſthaft und doch wie mit einer ſchüchternen Frage in die Welt, während das feſtgeſchloſſene Mündchen einen faſt trotzigen Ausdruck hatte. Die ſchlanke, ſchmale Figur ſtand neben einem Tiſchchen, über deſſen Rand eine Epheuranke herabhing, in der linken Hand hielt ſie einen Strauß Feldblumen, aber dieſer banale photographiſche Aufputz konnte den Eindruck eines tiefen, frühreifen Ernſtes nicht aufheben, der aus dem Kindergeſichte ſprach.

Kein Zug von der Mutter, dem Vater wie aus dem Geſicht geſchnitten! ſagte Helene vor ſich hin. Sie ſtand auf und ging ruhelos nachdenkend im Zimmer auf und ab. Zuletzt trat ſie wieder an den Tiſch, nahm ein Couvert aus ihrer Mappe, in das ſie Brief und Bild hineinſteckte, und nachdem ſie es geſchloſſen und die Adreſſe „Herrn Hauptmann von Greiner“ darauf geſchrieben hatte, klingelte ſie und trug dem Piccolo, der nach ihren Befehlen fragte, auf, den Brief ſogleich nach dem Kloſter hinaufzutragen und keine Antwort abzuwarten.

Sie konnte ſich nicht entſchließen, in den Speiſeſaal hinunterzugehen, wo ſich heute noch mehr Mittagsgäſte als ſonſt eingefunden hatten, um ſich die Fremde anzuſehen, von der in der ganzen Stadt geſprochen wurde. Sie ließ ſich ein einfaches Gericht in ihr Zimmer hinaufbringen, von dem ſie auch nur ein paar Biſſen genoß. Zu viel Aufregendes war an dieſem Tage über ſie hingegangen, ihr Geſpräch in der Laube droben, der Brief Juliane's mit der Ankündigung ihres Kommens, das nicht im Plan gelegen hatte, die Erwartung, wie die demüthige Herzensergießung der Mutter und das Bild des Kindes auf den ſtarrſinnigen Mann wirken würde.

Hierüber jedoch ſollte ſie nicht lange im Zweifel bleiben.

Kaum eine Stunde, nachdem ſie die Botſchaft ins Kloſter hinaufgeſandt, klopfte es an ihre Thür. Hinrich trat unbeholfen ein, machte einen verlegenen Kratzfuß und überreichte, ohne einen Laut von ſich zu geben, einen verſiegelten Brief, worauf er ſich haſtig zurückzog.

In dem Couvert lag Juliane's Brief, die Photographie und ein Blatt von Greiner's Hand mit folgenden Zeilen:

„Es iſt grauſam von Ihnen, gnädige Frau, daß Sie mir das Schwere noch erſchweren, da Sie wiſſen, daß eine Änderung meines Entſchluſſes eine moraliſche Unmöglichkeit iſt. Meinem Vorſatz getreu ſende ich den inliegenden Brief ungeleſen zurück. Schwerer iſt es mir geworden, auch das Bild wieder in Ihre Hände zu legen. Aber die Pflicht der Selbſterhaltung gebietet mir, nichts in mein Leben eindringen zu laſſen, was mir die Entbehrungen, die das Schickſal mir auferlegt hat, zu einem täglichen Kampf machen und meine ſchwer errungene Reſignation erſchüttern würde. Ich wäre Ihnen dankbar,

gnädige Frau, wenn auch Sie jeden weiteren Verſuch in dieſer Hinſicht unterlaſſen wollten.

„Ihr ergebenſter

Gr.“

Ein unſäglich bitteres Gefühl ſchmerzlicher Enttäuſchung überkam die einſame Frau, als ſie das Billet überflogen hatte. „Nicht einmal geleſen!“ wiederholte ſie das bekannte Wort, indem ſie aufſprang und heftig durch das Zimmer ging. Freilich, wenn er geleſen hätte — dieſem Brief hatte ſie die Macht zugetraut, den Stein, den er ſtatt des Herzens in der Bruſt trug, zu ſchmelzen. Sie war ihrer Sache ſo ſicher geweſen, die Nacht wenigſtens hätte jeder Andere, als dieſer „Unmenſch“, vergehen laſſen, das ſüße Kindergeſicht betrachtend, die rührenden Geſtändniſſe der einſt geliebten Frau immer wieder in ſeinem Gemüth erwägend und ſich fragend, ob die ſtrengſte Gerechtigkeit hier nicht zur Gnade ſich herablaſſen müſſe. Und nun dieſe ſchroffe Abweiſung ohne jede Bedenkzeit! Und er dünkt ſich gewiß noch ein Held zu ſein, wenn er alle menſchlichen Regungen in ſich erſtickt und ſich ſelbſt am ſchwerſten ſtraft, indem er der Fürbitte dieſer lieben Kinderaugen ſein Herz verſchließt! O dieſe hochmüthigen Männer, die dem Götzen ihres falſchen Ehrbegriffs Alles zum Opfer bringen, was das Leben der Mühe werth macht, und glauben, es handle ſich um die Bewahrung ihrer Selbſtachtung, während ſie nur nach dem Urtheil der Menge hinhorchen und vor dem zu beſtehen für ihre heiligſte Pflicht halten!

In dieſem Augenblick fühlte ſie einen Haß gegen den Mann in ſich aufſteigen, den ſie bisher nur beklagt hatte. Was hätte ſie darum gegeben, ihm jetzt gegenüberzuſtehen und ihm ihren Zorn, ihre Geringſchätzung ins Geſicht zu ſchleudern. Wie anderen Grund hatten die Männer, die

ſeine Weltflucht theilten! Wie edel und wahrhaft hochſinnig erſchien vor Allen der Doctor neben dieſem ſtarrſinnigen Egoiſten, dem ſeine eitlen Wahnvorſtellungen von einem erlittenen Unrecht, das nie zu ſühnen ſei, über Alles gingen!

Doch um ſo feſter war ſie entſchloſſen, nicht das Feld zu räumen, den Kampf fortzuſetzen, bis ſie den ſtolzen Thoren gedemüthigt und ihn zu ſeinem Glück gezwungen hätte, deſſen er ihr in dieſem Augenblicke freilich nicht würdig erſchien.

Als ſie ſich ein wenig beruhigt hatte, ſteckte ſie ſeinen Brief in einen neuen Umſchlag und ſchrieb dazu:

„Du ſiehſt, Liebſte, wie gering die Hoffnung noch iſt, unſer Ziel bald zu erreichen. Aber ich habe ſchon einen Plan, ihm näher zu kommen, von dem ich mir Viel verſpreche. Ehe ich ihn ausgeführt, bitte ich Dich, nicht zu kommen, zu warten, bis Du von mir hörſt, daß es nun Zeit ſei. In der jetzt noch herrſchenden Stimmung wäre es ein übereilter Schritt, Dich ihm in den Weg zu ſtellen, und könnte die Lage unheilbar verſchlimmern. Ein ſo harter Stamm fällt nicht auf Einen Schlag. Ich ſchreibe Dir, ſobald ich Dein Kommen für wünſchenswerth halte. Mein Vertrauen auf das endliche Gelingen ſteht unerſchütterlich feſt.

Deine Getreue.“

Zwölftes Kapitel

Wenn dieſe Getreue, während ſie ſchrieb, einen Blick in die Zelle des Einſiedlers hätte thun können, in ihren Zorn gegen den unerbittlichen Mann und die harten Männer im Allgemeinen, die ſich Helden dünken, wenn ſie, um ihrer Ehre nichts zu vergeben, ſich gegen die Stimme der Natur vertauben, hätte ſich wohl ein weiches Mitleid gemiſcht.

Er hatte kaum die Botſchaft nach dem Blauen Engel abgefertigt, als er aufſprang und nach der Thür eilte, den Boten zurückzurufen.

Wenn er auch keinen anderen Brief ſchreiben konnte, das Bild ſeines Kindes wenigſtens wollte er wieder herausnehmen, ſich die lieben Züge noch feſter einprägen, die ihm ſo fremd waren und doch auch an die Frau, von der er ſich getrennt hatte, nicht erinnerten. Nur bis morgen früh. Dann konnte er die Photographie nachſchicken, unter dem Vorwand, ſie ſei aus Verſehen zurückgeblieben.

Es war keine Lüge, daß er den Brief nicht geleſen hatte. Aber während er ihn beiſeite legte, war ſein Auge doch auf einzelne Sätze gefallen, die er nun beſtändig vor ſich ſah, in der kleinen zarten Schrift, die in den Jahren, während er ſie nicht mehr geſehen, ſich doch auch ein wenig verwandelt hatte, weniger zierlich und nachläſſiger, aber charaktervoller geworden war. „Mich zu ſeinen Füßen werfen", „über mich hinwegſchreiten" hatte er geleſen, und ein

Schauer hatte ihn überlaufen, bei dem Gedanken, das könne in Wirklichkeit geſchehen. Am Ende hätte er doch den ganzen Brief leſen ſollen, das hätte ihn ja zu Nichts verpflichtet, und war er nicht in ſeinem Entſchluß gefeſtet genug, um trotzdem in dem Unabänderlichen nicht wankend zu werden?

Doch wie er die Thürklinke ſchon ergriffen hatte, ließ er die Hand wieder ſinken. Nein, es durfte nicht ſein. Was war denn geändert ſeit dem Geſpräch mit der Vermittlerin in der Laube? Wenn ſie jetzt, nach dem Tode des Vaters, ſich beſann, was ſie dem Gatten ſchuldig war, und um jeden Preis, ſelbſt der tiefſten Demüthigung, zu ihm zurückzukehren begehrte, änderte das das Geringſte an der Thatſache, daß ſie fünf Jahre lieber eine gute Tochter, als eine pflichttreue Frau hatte ſein wollen? Hätte jener Schuft, deſſen ruchloſe Abſicht, die Ehe zu zerreißen, nur zu gut geglückt war, jetzt nicht wieder gewonnen Spiel, wenn er höhnen könnte, ſein Gegner, der ſich feige dem Austrag durch die Waffen entzogen, hätte nun auch der Frau gegenüber eine jämmerliche Rolle geſpielt und wäre, nachdem er eine Zeitlang mit ihr geſchmollt, nun doch zu Kreuz gekrochen?

Er hatte recht gethan, den Brief zu ſchreiben, gerade ſo, wie er ihn geſchrieben, und auch der Verführung durch das Bild zu widerſtehen. Eine neue Kriegsliſt war's geweſen, ein alter Soldat, wie er, durfte ſich nicht überrumpeln laſſen. In Zukunft wollte er ſich noch ſtärker gegen jeden ähnlichen Überfall verſchanzen. Fatal war's nur, daß dieſe liſtige Frau ſich freien Zugang in ſeine Feſtung erſchlichen hatte und es kein Mittel gab, ihr das Thor wieder zu verſchließen. Er empfand plötzlich einen tiefen Widerwillen gegen das ſchöne, kluge Weſen und dachte mit Ingrimm daran, daß ihr Bild ihre Erſcheinung

im Refectorium verewigen und ſie ihm täglich vor Augen ſtellen würde.

Jedenfalls faßte er den Vorſatz, einem neuen Begegnen mit der Verſucherin entſchieden auszuweichen und kein Blatt, das von ihr kam, je wieder anzunehmen.

Als er aber zu dieſem mannhaften Entſchluß gelangt war und nun in der vermeintlichen Heldengröße, deren Helene ihn geziehen, ſich hätte wohl fühlen können, empfand er eine ſo tiefe Niedergeſchlagenheit an Leib und Seele, daß er nach ſeinem Ruhebett wankte und mit Stöhnen darauf niederſank.

Sofort, nachdem er die Augen geſchloſſen, trat das Bild des Kindes vor ſein inneres Auge, mit dem ſeltſam fragenden, in ſein tiefſtes Herz eindringenden Blick, und um das herbe Mündchen ſchien etwas zu zucken, als ob nur ein kindlicher Stolz und Trotz es abhielte, in Weinen auszubrechen. Wie die Stimme aus dieſem Munde klang, hatte er nie gehört. Das Lallen des Baby's, das er auf dem Arm herumgetragen, war ihm nicht im Ohr geblieben. Deſto deutlicher hörte er die ſüße Stimme der jungen Frau, ihr oft noch mädchenhaftes Lachen, und ſah den unſchuldig furchtſamen Blick, mit dem ſie die ſchönen dunklen Augen zu ihm aufſchlug, wenn ſie glaubte, etwas nicht recht gemacht zu haben.

Aber ganz ſo, noch ſchüchterner hatte ſie zu dem tyranniſchen Vater aufgeblickt, noch nicht zu einem Bewußtſein ihres eigenen Selbſt gelangt, und das Gebot: du ſollſt Vater und Mutter ehren, wie ein unmündiges Confirmationskind nachgeſtammelt, das für jenes andere: du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne anhangen, noch kein Verſtändniß hat.

Aber es hieß ja auch anders, es war für den Mann geſagt, der dem Weibe anhangen ſoll. Ja, wenn der

Mann danach iſt! Aber in ſeinem Falle, wo es zu zeigen galt, daß er den Ehrenhandel nicht abgelehnt, um an der Schürze eines Weibes zu hängen — nein, und in alle Ewigkeit nein! Es gab kein Zurück, er mußte ſeinen einſamen Weg bis ans Ende fortſchreiten.

So lag er wohl eine Stunde und dachte endlich, ſeine Ruhe wiedergewonnen zu haben. Als er ſich endlich aufrichtete, fühlte er ſich bis ins Mark gelähmt, wie wenn er eine ſchwere Krankheit überſtanden hätte.

Die freie Luft wird mir gut thun! ſagte er vor ſich hin, nahm ſeine Mütze und ging aus dem Zimmer. Doch als er mühſam die Treppe hinuntergewankt war und die Thür öffnete, blieb er an der Schwelle ſtehn.

Das Evchen ſpielte unten im Grashof, es ſaß in einem hübſchen kleinen Wagen aus glatten Holzſtäben, den ihr Freund Andreas zurechtgezimmert hatte, Nero war vorgeſpannt und wurde an zwei rothen Zügeln gelenkt, während das Kind mit einer kleinen Gerte ihm ſanft auf das dicke Fell ſchlug. Der Stifter dieſer Herrlichkeit ging nebenher, um jeden Unfall zu verhüten, ſein breites gutes Geſicht ſtrahlte vor Vergnügen, daß er ſeiner kleinen Freundin dies Fuhrwerk verſchafft hatte, und auch Evchens Augen leuchteten, als ſie dem Zuſchauer unter der Thür entgegenjauchzte und ihn bat, herauszukommen und ſie fahren zu ſehn.

Er kam aber nicht. Er winkte nur mit der Hand und brachte keinen Laut über die Lippen. Im Geiſt ſah er ſtatt des Kindes der Kloſtervögtin ein anderes im Wägelchen ſitzen, und wie gern hätte er ſich ſelbſt vorgeſpannt und die Rundfahrt über Hof und Garten gemacht, unermüdlich, wenn das Stimmchen ihn angetrieben hätte.

Langſam machte er die Thüre zu und ſtand unten an der Treppe. Seine Augen hatten ſich mit Thränen gefüllt,

die er nicht zurückhielt. Sie erleichterten ihm die schwer-athmende Brust. In diesem Augenblick drangen von oben Geigenklänge zu ihm herab. Die Furcht befiel ihn, daß Jemand kommen und ihn hier finden möchte. So stieg er die Treppe wieder hinauf, während das Spiel immer stärker zu ihm herdrang. Peter Paul hatte seine Geige ergriffen, und während er in leidenschaftlichem Phantasieren vor dem Bilde der schönen Frau seinem Herzen Luft machte, war die Thür seiner Zelle durch den Abendwind aufgestoßen worden, so daß die Töne in voller Stärke den langen Korridor hinunterwogten. Wie wenn sie das Geheimniß seiner eigenen sehnsüchtigen Brust verriethen, flüchtete der unselige Mann in seine Zelle und schloß hastig die Thür hinter sich zu.

* * *

Nicht lange, so hörte er das Glöckchen läuten, das zur Abendmahlzeit rief. Er fühlte sich aber unfähig, daran theilzunehmen und in dieser Gemüthsverstörung den ahnungslosen Freunden unter die Augen zu treten. So schickte er den Andreas hinunter und ließ sagen, daß er ein wenig unwohl sei und für sich bleiben möchte.

Die fünf Anderen saßen schon um den Tisch, als die Botschaft kam. Es sei nichts Besonderes, hätte der Herr Hauptmann gesagt, nur ein wenig Kopfweh. So hatten sie zu essen angefangen, und nachdem die Schüsseln weggetragen und die Cigarren angezündet waren, hatte Jürgen Rabe ein Heft hervorgezogen und gefragt, ob er es vorlesen dürfe. Es sei die Abhandlung über die allgemeine Wehrsteuer, die er für die Grenzboten geschrieben und dort wohl anzubringen hoffe.

Es war dies ein Lieblingsthema des Politikers, das schon für seine Vergangenheit verhängnißvoll gewesen

war. Über dieſe Frage hatte er ſich mit der national-liberalen Partei, der er im Reichstag angehört, entzweit, war dann auch beim Freiſinn, in den er eintrat, mit ſeinen Anſichten nicht durchgedrungen und ihretwegen auch bei den nächſten Wahlen unterlegen. Nun hatte er das Problem, das ihm ſowohl wegen ſeiner ethiſchen Bedeutung, als in Betreff ſeiner finanziellen Wichtigkeit ungemein am Herzen lag, ſorgfältig in einem ausführlichen Eſſay behandelt, und hätte gern, vorläufig wenigſtens, die Stimmen der Kloſterbrüder für ſich gewonnen.

Da er ſchon vorher zur Genüge ſich mündlich darüber ausgeſprochen hatte, lag Keinem ſonderlich daran, die fertige Arbeit kennen zu lernen. Sie waren aber gutherzig genug, ihm dieſe beſcheidene Genugthuung nicht zu verſagen, und ergaben ſich in die Vorleſung, die der eifrige Volks- und Vaterlandsfreund denn auch ſofort begann, mit einer Stimme, die ſich eher für eine große Verſammlung als für dieſe kleine Tafelrunde geeignet hätte.

Die Gedanken ſeiner Zuhörer wurden dadurch nicht ſtärker an ſeinen Vortrag gefeſſelt. Peter Paul hatte ſich nach kurzer Zeit an ein gewiſſes Bild erinnert, das unweit von dieſem Raum in ſeiner Zelle ſtand, und lebhafter noch an das Original, deſſen Züge er ſchon im Geiſt an ſeiner Stelle unter den Cardinaltugenden ſah. Denſelben Weg waren auch die Gedanken des Doctors gewandelt, der gleichfalls den noch leeren Platz aus ſeiner Erinnerung belebte. Der ſtille Kaplan hatte am Morgen eine Schrift von Tolſtoi geleſen, deſſen ſonderbare Schwärmerei, ein urſprüngliches Chriſtenthum mitten in die moderne Civiliſation hineinzupflanzen, ihn eindringlicher beſchäftigte, als die ſchon genugſam bekannte ſteuerpolitiſche Theorie ſeines Nachbarn. Nur Simon folgte der Erörterung des Für und Wider in dieſer ſchwierigen Frage

mit vollem Intereſſe und notierte ſich in ſeinem Taſchenbuch verſchiedene Einwürfe, die er bei der darauf folgenden Discuſſion vorzubringen gedachte.

Zu einer ſolchen kam es aber heute nicht.

Der Doctor erhob ſich plötzlich, bat um Entſchuldigung, daß er die Vorleſung unterbreche, es ſei ihm aber aufs Gewiſſen gefallen, daß er nicht doch erſt nach ihrem Freunde geſehn und ſich überzeugt habe, daß kein ernſtlicheres Übel im Anzug ſei.

Sofort ſchlug der Vortragende das Heft zu und ſtand ebenfalls auf. Carus habe Recht, ſie Alle wollten ihn begleiten und für heute die Sitzung beſchließen. Der Doctor möge das Manuſcript dem Kranken einhändigen, vielleicht würde es — fügte er lachend hinzu — geeignet ſein, ihm einen geſunden Schlaf zu verſchaffen, zumal gerade ihm das Militäriſche darin bekannter ſei, als den Andern.

So brachen ſie auf, erſtiegen die Treppe zum Corridor und enthielten ſich droben alles Geſprächs, wie ſie auch auf den Zehen gingen, um durch keinen Lärm in dem weithallenden Raum den Kranken zu ſtören.

Vor Greiner's Zelle hielt das Trüpplein an und ließ Carus, nachdem er angeklopft, allein hineingehen. Es dauerte eine Weile, bis er wieder herauskam. Der Freund habe nur ein leichtes Fieber, ein paar Tropfen würden ihm jedoch zu einer ruhigen Nacht verhelfen, ſo daß er Rabe's Eſſay erſt morgen zum Frühſtück zu ſich nehmen würde. Er laſſe Allen eine gute Nacht wünſchen und für ihre Theilnahme danken.

Hierauf entfernten ſich die Kloſterbrüder geräuſchlos, wie ſie gekommen waren, und Jeder verſchwand in ſeiner Zelle.

Dreizehntes Kapitel

Am folgenden Nachmittag, als Helene pünktlich auf der Höhe des Nonnbergs erſchien, ſtand Peter Paul ſchon ihrer wartend in der offenen Gitterpforte. Es war eigentlich kein Malwetter, ein trüber Dunſt, von den Moorgründen unten aufſteigend, hatte den Himmel überſponnen, auch war der Maler einen Augenblick im Zweifel geweſen, ob er ſein Modell trotzdem heraufbemühen ſolle, ſtatt ihr abſagen zu laſſen. Aber das Verlangen, das holde Geſicht wiederzuſehen, hatte dennoch überwogen.

Er trug wieder ſeinen leinenen Arbeitskittel, aber einen neuen, ohne den geringſten Flecken. Sein hübſches, ſchwarzbärtiges Geſicht ſtrahlte vor Freude, als er ſie herankommen ſah, mit vom Steigen gerötheten Wangen und im Winde flatternden Haaren.

Ich werde Sie nicht lange bemühen, gnädige Frau, ſagte er. Das Licht iſt heute nicht günſtig. Aber ein paar Linien möchte ich doch feſtſtellen, damit ich dann auf eigene Hand weitermalen kann. Wie ſchön Sie heute ausſehn!

Keine Complimente, lieber Freund! Sie kennen unſre Abrede. Wir ſind doch allein im Refectorium?

Ganz allein. Der Prior iſt nicht ganz wohl.

Oh!

Er hatte geſtern Abend ein wenig Fieber, war heut Mittag noch ſehr ſtumm und hat ſich gleich wieder in

ſeine Zelle begeben. Der Doctor iſt zum Botaniſieren in den Wald gegangen. Er war ſehr voll davon, daß er am Morgen eine Blume gefunden hat, die weit verbreitet iſt, doch ſonſt nur in höheren Regionen wächſt, Polemonium heißt ſie. Nun will er ſehn, ob von der Art noch mehrere ſich nach dem Nonnberg verirrt haben. Die andern Herren ſtudieren. Aber kommen Sie, verehrte Frau. Ich war ſehr fleißig den ganzen Vormittag. Aber das Beſte fehlt noch. Dazu brauch' ich wieder Natur.

Er führte ſie über den todtenſtillen Hof — ſelbſt die Vögel flogen nicht um den Brunnen — ins Haus und ließ ſie ins Refectorium eintreten.

In der That war's trotz der frühen Stunde ſchon dämmerig in dem weiten Raum. Ich muß wirklich die Lampe anzünden, ſagte der Maler. Auch jetzt will's nicht Tag werden, aber zu dem, was ich machen muß, ſeh' ich genug.

Sie war vor die Wand mit den Cardinaltugenden getreten. Die mittlere Figur der Anmuth war ſeit dem Morgen fertig untermalt worden, bis auf den Kopf, von dem nur der Umriß mit ſchwachen Linien auf die weiße Mauer gezeichnet war. Auf der Staffelei zur Seite ſtand das Ölbild. Statt des Kleides aber, in dem Helene geſeſſen hatte, trug ihr allegoriſches Ebenbild ein reizendes Gewand von phantaſtiſchem Schnitt, unter dem ſchönen Buſen mit einem goldenen Gürtel umfangen. Sie ſaß auf einem Blumenhügel, die kleinen Füße leicht gekreuzt wie Raffael's „Poeſie" auf dem Bilde in den Stanzen, die Hände lagen ruhig im Schoß. Zu ihren Füßen ſpielten zwei nackte Kinder mit einem Reh.

Laſſen Sie mich jetzt nur eine kleine Weile Ihr Geſicht ſtudieren, bat er, ſo gegen die Lampe gewendet und die Augen auf mich gerichtet. Ich konnte mich an den

Kopf auf dem Porträt nicht halten, weil Sie, als Sie mir dazu saßen, den Blick abgewendet hatten, zum Fenster hinaus. Wie Sie da den Kopf ein wenig neigten, gefiel mir die Pose über alle Maßen, und ich wollte keine andere versuchen. Auch hätte mich's verwirrt, wenn Sie mich beständig angeschaut hätten. Aber hier auf der Wand müssen Sie durchaus zum Bilde geradeheraus und den Beschauer ansehn, so ruhig in sich gekehrt und doch das Licht Ihrer Augen ausstrahlend, wie es in Ihrer Rolle liegt. Sie glauben nicht, wie gut Ihnen das steht! Ich hab' es gestern beobachtet, als Sie so liebenswürdig unbefangen von dem sprachen, was Sie mit meinem Plafond vorhaben. Ich wäre am liebsten Ihnen zu Füßen gefallen und hätte den Saum Ihres Kleides geküßt, so überwältigte mich die Anmuth Ihres Blickes.

Sie drohte ihm leise mit dem Finger. Werden Sie nicht zum Dichter, sondern thun Sie Ihre Malerpflicht! Aber wissen möcht' ich, warum Sie sich für diese Tugend, die Sie doch wohl unter ihren Schwestern etwas zu hoch stellen, nicht lieber ein jugendliches Modell gesucht haben? Unter den Töchtern Windheim's sogar ist mir gestern Eine begegnet, die man nur ein wenig hübscher zu kleiden brauchte, damit sie den Platz hier mit Ehren ausfüllen könnte.

Es war schon beschlossene Sache, ehe wir so glücklich waren, Sie kennen zu lernen, erwiederte er, daß hier keine unmündige Grazie hergehöre, keine Backfisch-Lieblichkeit, sondern, wie der Professor sich ausdrückte, reife, frauenhafte Holdseligkeit, die über den Wandel der Jahre hinausdauert. Er sagte noch viel kluge Dinge, die ich aber nicht so wiederholen kann, auch würden Sie mir wieder den Mund verbieten, als ob ich Ihnen schmeicheln wollte. Bitte, halten Sie nur ein klein wenig still!

Er war auf ein Leiterchen geſtiegen, wandte ſich aber mit ſeinen prüfenden und meſſenden Augen zwiſchen den Strichen ſeines Pinſels immer zu ihr zurück, die vom röthlichen Lampenlicht überhaucht neben der Staffelei ſtand. So verging eine ſtille halbe Stunde, während deren der Kopf farbig auf dem weißen Halſe hervortrat.

Ich danke, ſagte er und ſprang von der Leiter herab. Ich habe nun, was ich brauche. Zum Fertigmachen genügt jetzt das Porträt, ja ich brauchte auch das nicht einmal. Ich weiß Sie ſo auswendig, daß ich Sie aus dem Kopf ſprechend ähnlich malen könnte.

So haben Sie ja auch keine Sitzung mehr nöthig, was mir ſehr lieb wäre, denn täglich heraufzuſteigen, iſt nicht gerade ein Vergnügen.

Er erröthete, da er ſich verſchnappt hatte. O verehrte Frau, rief er, denken Sie an die Monna Liſa! Ich möchte wenigſtens auf der Leinwand noch etwas mehr ins Detail gehen. Zwei, drei kurze Sitzungen —

Sagen wir zwei, und zwar nach einer Ruhepauſe von einigen Tagen, in denen ich anders beſchäftigt ſein werde. Ich komme dann auch an einem hellen Vormittage eigens hieher, um mir all dieſe allegoriſchen Damen vorſtellen und ihre Attribute erklären zu laſſen. Nur das luſtige wilde Fräulein dort am Ende, das auf dem hübſchen Eſelchen dahergeſprengt kommt und es mit einer roſenumwundenen Geißel antreibt, was die vorſtellt und was die Tugend an ihr iſt, möchte ich gleich erfahren.

Gnädige Frau, ſagte er etwas verlegen und fuhr ſich mit der Hand durch das dichte Haar, daran hängt eine Geſchichte. Ich ſollte den Humor perſonificiren, aber wie ich die Skizze vorlegte, meinte Herr Simon, das ſei der Übermuth, der wilde Leichtſinn, nicht der Humor, der

zwiſchen Lachen und Weinen tiefſinnig die Welt betrachte und ſich über ihre Mängel und Widerſprüche tröſte. Da mußte ich mit der Wahrheit herausrücken, daß mir zu den Zügen dieſes Wildfangs eine Skizze gedient habe, die ich vor Jahren nach einem jungen Mädchen gemacht, für das ich leidenſchaftlich geſchwärmt hatte. Es war meine erſte Liebe geweſen, und ich hatte es ſehr ernſt gemeint. Aber, obwohl ſie mir auch ein biſſel gut war, behandelte ſie mich ſo ſchlecht ſie nur konnte und war dabei ſo luſtig und witzig, daß ich ein ganzes Jahr mich nicht aus ihrem Netz loswinden konnte. Nun wollt' ich die Hexe hier verewigen und in der Erinnerung an meine ſüße blöde Jugendeſelei mein Selbſtporträt, „des Künſtlers eigenes Bildniß", allegoriſch hinzufügen. Als ich den Herren den Zuſammenhang erklärte und ſagte, das ſei ja eben der Humor davon, lachten ſie, und der Doctor meinte, es ſei wenigſtens von meiner Seite Ernſt mit der Cardinaltugend, und ſo möge die Figur in Gottes Namen auf die Wand kommen.

Sie betrachteten nun Beide in der heiterſten Stimmung den Eſelritt.

Haben Sie ſie wiedergeſehen, oder ſich ganz aus dem Sinn geſchlagen? fragte Helene.

Ganz und für immer. Die Dornennarben von ihrer Roſenpeitſche ſind geheilt. Doch freilich — ſeitdem habe ich auch keine Roſen mehr erlebt — und ich fürchte — wenn ich wieder in den Fall käme — ich würde durch Schaden nicht klüger geworden ſein und ewig der alte Eſel bleiben müſſen.

Er ſagte das mit einem ſchwermüthigen Ton und wandte ſich ab. Sie konnte ſich mit dem feinen Verſtändniß des Weibes nicht verhehlen, wem der Seufzer galt, aber wie ernſt es damit ſtand, kam ihr nicht in den

Sinn. Ich laſſe Sie jetzt mit Ihrer Arbeit allein, lieber Freund, ſagte ſie. Auch ich habe allerlei Wichtiges zu thun. Wenn der Himmel ſich aufgeklärt hat, frage ich bei Ihnen an, wann die Fortſetzung folgen ſoll.

So verließ ſie ihn und ging in den Hof hinaus, im nächſten Augenblick ſchon vergeſſend, daß ſie einen Verehrer mit hoffnungsloſen Liebesſchmerzen zurückließ.

Vierzehntes Kapitel

Denn der Plan, von dem sie der Freundin geschrieben, daß sie sich zur Erreichung ihres Ziels viel von ihm verspreche, sollte gleich heute ins Werk gesetzt werden.

Sie wollte versuchen, Bundesgenossen für den Kampf mit dem starrsinnigen Manne zu werben, und zwar schien ihr Keiner dazu geeigneter, als der welt- und menschenkundige Mann, der als Arzt auch in verwundete Seelen zu blicken und für chronische Gemüthsleiden Heilmittel in Bereitschaft haben mußte. Wenn sie sich ihm anvertraute, ihn bewog, das Vermittleramt, in dem sie gescheitert war, nun seinerseits zu übernehmen, — vielleicht könnte er vom Wahn unheilbar verletzter Ehre die Seele des Versteinerten und Verstockten befreien. Auch würde sein Fürwort als eines Mannes mehr Gewicht haben, als das einer Frau, der man das Verständniß von Ehrenfragen nicht zugestehen mochte.

Der Doctor, hatte sie gehört, war in den Wald gegangen, um Pflanzen zu suchen. Dem Prior dort zu begegnen, hatte sie nicht zu fürchten. Sie hatte erfahren, daß ihm nicht wohl zu Muthe war, leiblich und geistig, was sie ihm von Herzen gönnte. Mochte er doch sich in seiner Klause einsperren und ein richtiges Fieber ausbrüten, in dem er von allerlei Phantasieen der Reue und des Kummers heimgesucht würde! Um so mehr war zu hoffen, daß der Zuspruch eines verständigen Seelenarztes Eindruck auf ihn machen würde.

So ging ſie um den zerſtörten rechten Flügel herum durch das Blumengärtchen und die kleine Pforte, die zufällig unverſchloſſen war, und trat in den Hochwald hinaus.

Auch hier war die Luft beklommen, der Himmel, der über den Wipfeln hereinſah, grau und dunſtig, ſtatt der Vogelſtimmen, die ſonſt durch die Zweige ſchwirrten, klang nur das heiſere Geſchrei der Krähen an ihr Ohr. Langſam ſchritt ſie den breiten Weg entlang, der ins Weite hinauslief.

Als ſie eine Viertelſtunde gewandert war, kam ſie zu einer Stelle, wo der Wald ſich lichtete. Hier ſtanden um eine alte verfallene Kapelle herum ſchöne ſchlanke Birken, und ein Bächlein lief durch den friſchgrünen moosbewachſenen Grund. Auf das Bänkchen neben dem kleinen Heiligthum, in deſſen Innerem nur ein Holzkreuz, doch ohne den Gekreuzigten, geblieben war, ließ ſie ſich nieder. Eine ſeltſame Zuverſicht beſeelte ſie, daß der Mann, den ſie erwartete, Rath wiſſen und Hülfe bringen würde. Sein feines, geiſtvolles Geſicht ſtand lebendig vor ihr, ſeine Stimme klang ihr im Ohr, ſie konnte ſich nicht vorſtellen, daß auf irgend Jemand das, was dieſe Stimme ſprach, keinen Eindruck machen ſollte.

Darüber war ſie in einen leichten Schlummer gefallen und fuhr erſchreckend in die Höhe, als ein lebhaftes Zwiegeſpräch in der großen Stille zu ihr heranklang. Es war auch eine bekannte Stimme, doch nicht die ihres erwarteten Bundesgenoſſen, eine ſanftere, tiefere, die einer anderen von hellerer Farbe antwortete. Aus dem Grunde des Waldes ſah ſie den Profeſſor und den Kaplan ſich nähern, die, in einem eifrigen Geſpräch begriffen, ſie erſt erblickten, als ſie dicht an die Kapelle herangekommen waren.

Sie ſchwiegen ſogleich. Simon nahm grüßend ſein ſchwarzes Käppchen ab und blieb ſtehen, Warncke, der

baarhaupt war, verbeugte ſich verlegen und ging haſtig weiter. Helene ſtand auf.

Ich bedaure, daß das Begegnen mit mir Sie in Ihrem Geſpräch unterbrochen hat. Bitte, Herr Profeſſor, halten Sie ſich nicht aus Höflichkeit hier auf, ſondern gehen Sie Ihrem Freunde nach.

Unſer Disput, erwiederte Simon lächelnd, iſt einer von denen, die bis zum jüngſten Tage zu keinem Ende kommen können. Es ſtehn ſich zwei Weltanſchauungen gegenüber, und der Unterſchied iſt nur, daß ich die ſeine wenigſtens pſychologiſch begreife, während es ihm unfaßbar iſt, wie man die Schwere des Lebens ertragen kann, wenn man über Gott und Welt ſo denkt, wie ich es thue. Da er eine ſo liebevolle Seele hat, ſucht er immer wieder eine Brücke über die Kluft, die uns trennt, zu ſchlagen, und ich liebe ihn wie ein unſchuldiges, liebenswürdiges Kind, das einem Märchen erzählt und feſt daran glaubt und traurig wird, wenn man den Kopf dazu ſchüttelt. Deſſen enthalte ich mich daher auch ſo viel ich kann, aber heute ließ ich mich doch einmal wieder verleiten, ſeine myſtiſchen Träume mit dem Licht eines kühlen Verſtandes zu beleuchten, was ihm weh that, ohne daß es ihn aufgeweckt hätte.

Er hat einen anziehenden Kopf, ſagte Helene, einen Bauernkopf, der aber durch eine ſchwärmeriſche Seele geadelt iſt.

Sie bezeichnen ſein Weſen ſehr treffend, gnädige Frau. Was aus ihm geworden wäre, wenn er nicht als Katholik getauft und erzogen wäre, kann Niemand ſagen. Vielleicht ein tiefſinniger Denker, der für das Weltgeheimniß eine Geiſt und Gemüth wunderſam tröſtende und befriedigende Formel gefunden hätte. Nun hat ſich ihm die Tradition ſeiner Kirche ſo frühzeitig in ſein weiches

Gemüth eingeprägt, daß ſelbſt ſein großes Wahrheitsbedürfniß an dem Unbegreiflichen nicht zu rütteln, die Widerſprüche nicht zu beſtreiten wagt, bis auf gewiſſe Sätze, die ſelbſt ihm zu ungeheuerlich erſchienen. Daß er das offen ausſprach, iſt ſeinem äußeren Leben verhängnißvoll geworden und hat ihn aus dem bell'ovile, der ſchönen Hürde, hinausgedrängt. Aber er iſt weit davon entfernt, darum an dem übrigen Dogmengebäude irre zu werden. Wer in ſolchen Anſchauungen aufgewachſen iſt, der hat das Organ für ein vorausſetzungsloſes Denken ein für allemal eingebüßt, wie wir's ja auch bei weit erleuchteteren katholiſchen und proteſtantiſchen Theologen ſehen, daß ſie plötzlich an einer gewiſſen Schranke ſtillhalten und was darüber hinaus liegt, nicht mehr zu begreifen verſuchen, ja den Verſuch für ſündhaft halten. Und vielleicht iſt das auch das Klügſte. Uns Andere läßt ja auch unſer Intellect im Stich, indem wir uns geſtehen müſſen, daß wir uns mit der Frage nach dem Abſoluten, dem Weltgrunde, der Urſache alles Seins auf ein Gebiet begeben, das jenſeits der Grenzen des Erkennens liegt, und es gehört viel Muth dazu, trotzdem weiterzudenken, während ein kindlicher Menſch, wie unſer lieber Kaplan, jeden Morgen Lebensfreude und Gewißheit ſeines Seelenheils gewinnt, wenn er in der Kloſterkirche für ſich ſelbſt ſeine Meſſe geleſen hat.

Sie hatte ſich wieder geſetzt und er den Platz neben ihr eingenommen. Manches, was er ſagte, war ihr zu hoch, aber ſie fühlte ein lebhaftes Verlangen, mehr von ihm zu hören.

Sie arbeiten an einem pädagogiſchen Werk, wie ich von Herrn Peter Paul gehört habe, ſagte ſie. Ich wäre ſehr begierig, zu erfahren, wie Sie von unſerer heutigen Kindererziehung denken. Zwar bin ich ſelbſt kinderlos,

aber das Töchterchen meiner liebſten Freundin iſt ein ſehr eigenartiges Kind, und ihre Mutter hat mir ihre Sorge geäußert, daß ſie der Aufgabe, das junge Gemüth richtig zu behandeln, nicht gewachſen ſein möchte.

Das Buch, an dem ich arbeite, erwiederte er, behandelt nicht die Erziehung im allgemeinen, am wenigſten die der Mädchen, über die ich keine Erfahrung habe. Mein Thema iſt nur die religiöſe Erziehung und zwar hauptſächlich die Frage, ob der Religionsunterricht in der Schule heilſam oder vom übel ſei. Meines Erachtens hat der Staat, von dem ja die Schule abhängt, überhaupt kein Recht, ſich in dieſen Zweig der Jugenderziehung einzumiſchen. Daß von einem chriſtlichen Staat, in dem wir leben, überhaupt noch geſprochen werden kann, iſt ein Widerſinn, da er Duldung jeder religiöſen Überzeugung zum Geſetz gemacht hat und folgerichtig auch den Kindern von Juden, Mormonen, Heiden und Türken, die ſeine Schulen beſuchen, Religionsunterricht erteilen müßte. Wie das auf die unreifen jungen Seelen wirken muß, wenn ſie ſo früh in den Zwieſpalt des Meinens und Glaubens hineingeriſſen werden, liegt auf der Hand. Iſt doch ſchon heute, wo ſich's nur um zwei Confeſſionen handelt, oft genug Unheil entſtanden durch zwieſpältigen Religionsunterricht. Aber dieſe ſchwerſte und entſcheidendſte Angelegenheit des Menſchen, wie er ſich ſein rätſelhaftes Daſein in der Welt zurechtlegen und mit welchen Gedanken er die Bangigkeit der Zukunft beſchwichtigen ſoll, gehört überhaupt noch nicht vor eine unmündige Phantaſie und Intelligenz. Die Fragen, die ſelbſt in einem Kinderherzen auftauchen, ſollen nicht Antworten erhalten, die nur einen Märchenſinn haben, ſondern ausweichend von einem weiſen, liebevollen Munde, des Vaters oder der Mutter, zur Ruhe gewieſen werden. Wie ſchwer

ich darunter gelitten habe, daß ich auf mein vorwitziges Grübeln über die Geheimniſſe des ſogenannten Göttlichen einen unzulänglichen Beſcheid erhielt und mir die traditionellen Antworten genügen laſſen ſollte, daran kann ich noch jetzt nur mit Kummer zurückdenken.

Mein Vater hatte ſich aus äußeren Rückſichten taufen laſſen, obwohl er im Herzen Jude geblieben war. Sie wiſſen, gnädige Frau, daß die Religion unſeres Volkes die dogmenloſeſte von allen iſt, daß Jeder das Verhältniß zu der unerforſchlichen Allmacht nach ſeinem Bedürfniß ſich ausbilden kann. Aber mein Vater, um ſich als eifrigen neuen Chriſten zu zeigen, heirathete die Tochter aus einem beſonders gutgläubigen proteſtantiſchen Hauſe. Und unſre theure Mutter, die es mit ihrem Bekenntniß ſehr ernſt nahm, ließ es ſich angelegen ſein, in die Seelen ihrer Kinder ſchon ſehr früh die Saat ihres Glaubens zu ſäen, die bei mir, der ich den hellen jüdiſchen Verſtand meines Vaters geerbt hatte, nicht Wurzel ſchlagen wollte. So zwiſchen der leidenſchaftlichen Liebe zu meiner Mutter und dem bohrenden Zweifel an ihren Überzeugungen verlebte ich unglückſelige Jahre, und meine Confirmation war ein tragiſches Verhängniß. Ich brachte es nicht übers Herz, meinen Unglauben offen zu bekennen, um die Mutter nicht tödlich zu verwunden, und doch war ich nicht ſtark genug, an dem furchtbaren Worte zu zweifeln: wer iſſet und trinket ohne den Glauben, der iſſet und trinket ſein eigenes Gericht. Wie Sie hierüber denken, weiß ich nicht. Aber vielleicht überzeugen auch Sie ſich, daß es wohlgethan wäre, eine redliche junge Seele nicht in eine ſo entſetzliche Lage zu bringen.

Es verging eine Weile, ehe ſie ſich zu antworten entſchloß.

Ich maße mir nicht an, auf dieſe Frage, die ſeit

unendlicher Zeit die weiſeſten Männer beſchäftigt, eine entſcheidende Antwort zu finden. Gewiß haben Sie Recht: das Heil ſeiner Seele aus eigener Macht zu ſchaffen, Alles prüfen, was ſeit Anbeginn an erlöſenden Worten gelehrt worden iſt, und das Beſte behalten, das müſſe die höchſte Genugthuung eines redlichen Geiſtes ſein. Aber wie Viele haben dazu die Kraft und — den Muth? Werden nicht die Meiſten eingeſchüchtert durch den Gedanken: wenn wir nun beim beſten Willen und innigſten Suchen den rechten Weg nicht finden und in die Irre gerathen, wer hilft uns aus unſrer Noth? Und wie kann man wiſſen, ob in einem jungen Kinde der Keim zu einem getroſten eignen Wahrheitsſuchen ſteckt? Iſt es nicht weiſer, Allen eine Stütze zu geben und abzuwarten, ob ſie ihnen lebenslang genügt, oder von Einigen weggeworfen wird, die in ſich die Kraft fühlen, ſich auf eigene Füße zu ſtellen? Mir ſcheint, Sie meſſen die große Mehrzahl der Menſchen zu ſehr nach Ihrem Maßſtabe. Wie Wenige ſind eines klaren Erwägens und Erkennens fähig, und wie würden die Anderen, Schwächeren die Kraft finden, trotzdem ihre Pflicht gegen ſich und ihre Nebenmenſchen zu thun, wenn ihnen nicht von früh an der Troſt eingeflößt würde, der im gläubigen Vertrauen liegt auf eine liebevolle höhere Macht, möchten die Zeugniſſe dafür auch vor dem Verſtande nicht beſtehen können.

Sehen Sie, fuhr ſie fort, ich habe ein Beiſpiel davon erlebt, welche Wohlthat es iſt, wenn der Troſt, der in einer unbedingten Gläubigkeit liegt, von früh an den unmündigen jungen Seelen eingeflößt worden iſt. Auf unſerm Gut lebte eine alte Perſon, die aus einem Bauernhauſe zu uns gekommen war und auf mancherlei Art ſich nützlich gemacht hatte. Ein gutes, aber ganz ungebildetes Geſchöpf, das nie an eigenes Denken gewöhnt worden,

ſondern nur für unbedingte Hingebung und Dienſtbarkeit geſchaffen war. In ihrem ſechzigſten Jahr erblindete ſie, zugleich wurde ſie von einer ſchweren Gliederkrankheit befallen, ſo daß ſie völlig hülflos ihr Bett nicht mehr verlaſſen konnte. Und doch ertrug ſie ihr hartes Schickſal mit völliger Heiterkeit. Sie ſagte ſich in ihrer einſamen Kammer alle Geſangbuchlieder vor, die ſie gelernt hatte und die ihr nach den Leiden der Zeitlichkeit einen ewigen Lohn im Himmel verſprachen. Wäre dieſe Zuverſicht nicht von Kindesbeinen an ihr Herz gedrungen, wie hätte ſie der Verzweiflung widerſtehen können!

Und es braucht nicht einmal eine arme Seele zu ſein, die ſich in ihrer Lebensnoth an dieſen Hoffnungsanker anklammert. Wie viele höher Begabte finden gleichwohl weder die Kraft noch den Muth auf eignen Füßen zu ſtehen! Gerade die Beſten und Innigſten ſchmachten nach einer Erfüllung ihrer Sehnſucht, die Welt von einem warmen Herzſchlag beſeelt zu fühlen, was keine Philoſophie ihnen geben kann. Ich ſelbſt, lieber Herr Profeſſor, habe an dieſer Sehnſucht lange gelitten und geſtehe offen, daß auch mein Verſtand ſich gegen den Glauben an die dogmatiſche Chriſtenlehre geſträubt hat. Wie glücklich ich war, als endlich ein alter Freund mich auf Schleiermacher's Schriften verwies, kann ich Ihnen nicht ſagen. Ich zweifle, daß ich alles darin verſtanden habe. Aber daß auch ich in meiner Jugend mit dem auferzogen bin, was Sie Märchen nennen, hat mich nicht gehindert, mich dieſer reineren und höheren religiöſen Erkenntniß hinzugeben.

Wir ſind von unſerm Hauptthema abgekommen, verehrte Frau, ſagte er, indem er aufſtand. Es handelt ſich vor Allem darum, ob man von Staatswegen das Recht habe, den Eltern die Verantwortung für die religiöſe Er-

ziehung abzunehmen, oder ſie ihnen zu laſſen, wobei es freilich auch an Mißgriffen nicht fehlen kann. Doch iſt es damit nicht anders, als wenn den Eltern die Freiheit genommen werden ſollte, für die leibliche Pflege der Kinder nach ihrem Gutdünken zu ſorgen. Davon ſind wir freilich noch weit entfernt, daß der Staat die Sache der Religion überhaupt nicht mehr zu der ſeinigen mache. Aber daß er die Schule dazu mißbrauche, das wird durch die fortſchreitende Kultur doch in nicht allzu ferner Zeit zu erreichen ſein, mag die Familie ſich dann zur Kirche verhalten, wie es ihr Bedürfniß iſt. Über dieſen Punkt, glaube ich, werden wir uns vereinigen, verehrte Frau. Denn ſo triſtig das iſt, was Sie eingewendet haben, dieſer letzte Punkt iſt damit nicht berührt. Ich muß jetzt leider ins Kloſter zurück, da ich mit dem Prior etwas Geſchäftliches zu beſprechen habe. Bleiben Sie noch einige Zeit in der Stadt?

Vielleicht, ſogar ſehr wahrſcheinlich.

Dann möchte ich mir erlauben, Ihnen, was von meinem Buch bereits lesbar iſt, vorzulegen, um Ihr Urtheil darüber zu hören.

Wenn Ihnen an dem Eindruck liegen kann, den eine ganz ungelehrte Frau davon empfängt — jedenfalls kann mir nichts erwünſchter ſein, als in meiner Einſamkeit unten mich mit einer ſo wichtigen Frage zu beſchäftigen.

Es kam ihr der Gedanke, ob ſie nicht, da Carus auszubleiben ſchien, den trefflichen Mann neben ihr, dem es mit ſittlichen Problemen ſo ernſt war, zum Vertrauten machen und ihm ihre Sorge wegen Greiner ans Herz legen ſollte. In dieſem Augenblick aber ſah ſie den Doctor aus der Tiefe des Waldes herankommen. Er grüßte ſie ſchon von fern, indem er ſeinen Hut ſchwenkte, und ſie ſtand unwillkürlich auf und erwiederte winkend

ſeinen Gruß. Ich bin froh, ſagte ſie, Doctor Carus hier zu begegnen; ich habe etwas mit ihm zu beſprechen, aber Sie ſind nicht zu viel dabei, wertheſter Herr Profeſſor.

Ich muß mich, wie geſagt, empfehlen. Alſo das Manuſcript darf ich Ihnen ſchicken? Notieren Sie nur gleich am Rande, wo Sie ein Bedenken haben.

Er grüßte zu Carus zurück und entfernte ſich.

Der Doctor war inzwiſchen herangekommen und blieb bei Helene ſtehen. Er ſah ſehr heiter aus.

Hat Ihr Quälgeiſt im Refectorium Sie ſchon freigegeben? fragte er. Sie erweiſen nicht nur unſerm Peter Paul, ſondern uns Allen einen Dienſt durch Ihre Güte und Geduld, den wir nie genug danken können.

Es iſt keine große Geduldsprüfung, am wenigſten heute, wo die Sitzung bei dem trüben Licht nur kurz ſein konnte. Aber Sie, war es für Sie hell genug, um zu finden, was Sie ſuchten?

Er öffnete ſchweigend die kleine Botaniſiertrommel, die er umgehängt hatte, und zog drei unſcheinbare Pflänzchen von ſeltſamer Form und Farbe hervor.

Kennen Sie dieſe Blüten, gnädige Frau?

Sie betrachtete ſie durch die Lorgnette.

Es iſt Polemonium, ſagte ſie, ohne ſich zu beſinnen, während ein ſchalkhaftes Lächeln um ihren rothen Mund ſpielte.

Himmliſche Mächte! rief er und ſtarrte ſie mit großen Augen an, iſt es zu glauben? Ich habe Ihnen alles Mögliche und Unmögliche zugetraut, aber daß Ihre botaniſchen Kenntniſſe ſo weit reichen, auf den erſten Blick eine Pflanze zu beſtimmen, die ſich zufällig auch nach unſerm Nonnberg verirrt hat, das grenzt an das Überirdiſche, das muß ein Geiſt Ihnen zugeraunt haben.

Der Geiſt trug einen Malkittel und war damit be-

ſchäftigt, die Cardinaltugend der Anmuth mit dieſem ſeltenen Pflänzchen zu ſchmücken. Soll ich Ihnen erſt ſeinen Namen nennen?

Nun lachten ſie Beide, und Carus ſagte: Peter Paul hat Recht, an dieſen Platz gehört auch dieſe Blüte, die einen ſo unvergleichlich feinen Duft hat. Wollen Sie ſie nicht mitnehmen und zu Hauſe ins Waſſer ſtellen? Und mir auch erlauben, einen Augenblick hier bei Ihnen auszuruhen? Ich habe mich zwiſchen Stein und Dorn müde gelaufen.

Sie nahm die Pflänzchen und ſteckte ſie an ihren Buſen. Dann ſagte ſie ernſt:

Ich war Ihnen entgegengegangen. Ich möchte Sie um Ihren Rath bitten, ja mehr noch, um Ihren Beiſtand.

Und nun erzählte ſie ihm, was ſie hiehergeführt, und wie ihr heißeſtes Bemühen bisher an dem Kaltſinn des unglücklichen Mannes geſcheitert war.

Ich habe Alles erſchöpft, was mir an Mitteln zu Gebote ſtand. Jeder Zugang zu ihm, ſelbſt nur zu ſeiner Perſon, iſt mir verſchloſſen. Wenn noch etwas zu hoffen iſt, kann es nur einem Manne gelingen, vor dem er Reſpect hat, gegen deſſen Argumente er ſich nicht von vorn herein verſchließen wird. Sie ſind ſein Freund. Wenn er ſieht, wie ſein Betragen, ſeine ſtarre Unerbittlichkeit in den Augen eines Mannes ſich ausnimmt, den er ſchätzt, deſſen Urtheil ihm maßgebender iſt, als das einer Frau, die er ſentimentaler Regungen bezichtigt, wird er doch endlich ſeinen Sinn ändern und der Stimme der Natur und des Herzens Gehör geben.

Sie hatte ſich ſo in Eifer geredet, daß ihr Geſicht glühte. Ihre Augen glänzten und die goldblonden Brauen zogen ſich zuſammen zum Ausdruck ſittlicher Ent-

rüſtung, als ſie davon ſprach, wie der harte Mann jeden Verſuch der jungen Frau, Begnadigung zu erlangen, mit ſchroffer Kälte abgewieſen hatte. Der Doctor, der ſie unverwandt betrachtete, glaubte ſie nie ſchöner geſehen zu haben.

Verehrte Frau, ſagte er, nachdem er eine Weile ſchweigend dageſeſſen hatte, Sie ſind hoffentlich überzeugt, daß ich es als eine beſondere Gunſt betrachten würde, was Sie irgend von mir wünſchen möchten, für Sie zu thun, je ſchwerer deſto beſſer. Der Dienſt aber, den Sie jetzt von mir erbitten, verſtößt nur leider gegen die Kloſterregel, die wir, gerade weil ſie ungeſchrieben iſt, deſto ſtrenger beobachten. Keiner von unſrer Brüderſchaft nimmt ſich heraus, in das geheime Innere eines Zellennachbars einzudringen. Jeder weiß oder glaubt vom Andern zu wiſſen, daß er guten Grund habe, der Welt den Rücken zu kehren, und ein weniges auch von dem, was dieſen Grund begründet. So wiſſen wir auch von unſerm Prior, daß er draußen in der Welt Weib und Kind zurückgelaſſen hat, die ihm ewig fremd bleiben ſollen. Nach dem, was Sie mir eben anvertraut haben, ſcheint es auch mir, daß eine gewiſſe Überreizung des Ehrgefühls in ihm fortdauere, von der er ſich endlich befreien ſollte. Wenn das aber möglich iſt, kann es ſich nur in ihm ſelbſt vollziehen. Es giebt Krankheiten, deren Heilung man der Natur überlaſſen muß, denen jeder ärztliche Eingriff nur nachtheilig wäre. Der beſte Arzt iſt oft die Zeit, der man aber Zeit laſſen muß, ihr ſtilles Werk zu verrichten. Wenn ich nun gegen die Kloſterregel verſtoßen und unſerm Freunde vorſtellen wollte, daß es zu ſeinem eigenen Glücke ſein würde, zu verzeihen, die Frau, die im Conflict der Pflichten gegen Vater und Gatten nicht das Rechte ergriffen, den Irrthum ihrer Jugend nicht ewig büßen zu laſſen — wie

ich den Prior kenne, würde ihn das in seiner Unerbittlichkeit nur bestärken. Ich aber hätte es auf immer mit ihm verschüttet, und er könnte mit Recht sagen, daß über das, was er seiner Ehre und Manneswürde schuldig sei, Niemand ein Urtheil zustehe, als ihm selbst.

Sehen Sie, gnädige Frau, fuhr er nach einer Pause fort, ich bin ein Gegner der Vivisection, nicht einer jeden, sondern wie sie heutzutage gewissenlos von ganz Unberufenen betrieben wird und eine unglaubliche Gemüthsrohheit unter der großen Menge stiftet. Auch dadurch habe ich mich mit den Leuchten meiner Wissenschaft in Zwiespalt gesetzt und bin unter den Collegen unmöglich geworden. Aber selbst wenn ich bei unserm Freunde das Experiment machen und seine feinsten sittlichen Nervenfasern aufdecken wollte, das letzte Verständniß für das, was seine Handlungen und Entschlüsse bestimmt, bliebe mir doch verborgen. Die entspringen aus einem unnahbaren Punkt im Innersten der Persönlichkeit, über die hat kein Dritter Gewalt. Und so würde ich das, was Sie beklagen, nur verschlimmern und Ihnen und Ihrer Freundin einen schlechten Dienst erweisen. Ich hoffe, Sie begreifen meine Stellung zu der Sache.

Sie hatte ihn mit finsteren Augen und einer Miene, die sich mehr und mehr verdüsterte, angehört und stand nun rasch auf.

Nein, sagte sie, ich begreife nur, daß Sie sich scheuen, einen Schritt zu thun, der Ihr bisheriges freundschaftliches Verhältniß zu Ihrem Zellennachbar stören könnte. Daß Sie klug und vorsichtig damit verfahren, gebe ich zu. Hochherzig und menschenfreundlich kann ich es nicht finden. Wer so handelt, der fragt nicht, wenn er einen Nebenmenschen retten will, ob er selbst dabei zu Schaden kommen und seine Gemütsruhe für die Zukunft verlieren

möchte, der geht ohne rechts und links zu ſehen, auf das Ziel los, und die Begriffe von Kloſterregeln oder geſellſchaftlicher Discretion, die man einander ſchuldig ſei, machen ihn keinen Augenblick irre. Was aber zu Ihrer Entſchuldigung dient, iſt, daß Sie meine Freundin nicht kennen und nicht die warme Sympathie für ſie fühlen können, die mich angetrieben hat, um jeden Preis ihr zu Hülfe zu kommen. Und ſo entſchuldigen Sie mich, wenn ich heftig geworden bin, und laſſen Sie uns auf die Sache nicht mehr zurückkommen. Ich muß mich von Ihnen verabſchieden. Ich erwarte unten einen Brief zu finden, auf den ich ſehr geſpannt bin. Adieu, Herr Doctor!

Sie verneigte ſich leicht gegen ihn und ſchlug raſch den Rückweg nach der Stadt ein, der von dem mittleren Waldwege abzweigte und in die Fahrſtraße nach der Stadt hinunter einmündete.

Er aber ſaß noch lange auf der Bank bei der Kapelle. Ihre leidenſchaftlichen Worte, weit entfernt, ihn zu kränken, hatten ein Gefühl wie wonnige Betäubung in ihm zurückgelaſſen, dem er ſich in einer Art ſüßer Träumerei hingab. Er ſchloß die Augen, um durch Nichts in der Erinnerung an das ſchöne Geſicht geſtört zu werden, das ſo glühend in edlem Eifer und unerſchrockenem Muth ihn angeblickt hatte. Solch eine Frau! ſagte er vor ſich hin. Solch eine Frau! Und doch — ich wollte, ich wäre ihr nie begegnet! — —

Fünfzehntes Kapitel

Sie hatte in heißem Unmuth, fast im Laufschritt, als fürchte sie, daß er ihr nacheilen möchte, ihren Weg fortgesetzt. Erst als das Kloster hinter ihr lag, stand sie einen Augenblick still und blickte mit noch immer zornigen Augen nach der Höhe zurück.

Egoisten — das sind sie alle! sagte sie vor sich hin. Ihre Ruhe ist ihr Gott, dem opfern sie Alles. Von Ihm hatte ich eine bessere Meinung — Schade, daß ich mich getäuscht habe. Ich hätte doch vielleicht besser gethan, den guten Simon einzuweihen, der hat ja eine Frau gehabt und verloren und wird wissen, wie einem Wittwer ihr Andenken nachgeht, und wär's nur ein Strohwittwer. Nun, der Andere hat wenigstens hören müssen, wie ich von ihm denke! Ich bin fertig mit ihm, ich habe ihn überschätzt, ich muß mehr auf meiner Hut sein, Menschen nicht liebenswürdig zu finden, weil sie ein paar glänzende Eigenschaften haben.

Dies und Ähnliches ging ihr durch den Sinn, während sie jetzt langsamer zur Stadt hinunterwandelte. Sie glaubte in der That, unten einen Brief Juliane's zu finden, der ihr sagen sollte, was die Freundin etwa noch hoffte und von ihr erwartete. Sie selbst war nach dem gescheiterten Versuch, einen Bundesgenossen in ihrem Kampf zu werben, völlig entmuthigt. Am liebsten hätte sie ihren Koffer gepackt und die Belagerung aufgegeben.

Aber ihr warmes Gefühl von dem, was ſie der Verlaſſenen ſchuldig ſei, hielt ſie zurück. Mit welchem Geſicht ſollte ſie Julianen unter die Augen treten, wenn ſie unverrichteter Sache zurückkehrte!

So verbrachte ſie den Reſt des grauen Tages in trübſeligſter Stimmung. Nur um ſich ſelbſt zu entfliehen, dachte ſie einen Augenblick daran, Abends in die Gaſtſtube hinunterzugehen und zu ſehen, wie die Honoratioren Windheims, deren Stimmen durch die offenen Fenſter zu ihr hinaufdrangen, ſich die Zeit bis zum frühen Schlafengehen vertrieben, und ſich an dem ſeltenen Schauſpiel zweier Gottesdiener zu erbauen, die trotz ihrer verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe in einträchtigem Spiel um ein paar Pfennige bei einander ſaßen.

Wirklich verſuchte ſie es, aber der ſchwere Tabaksqualm, der aus der Trinkſtube quoll, ſcheuchte ſie zurück. So ging ſie in ihr einſames Zimmer wieder hinauf und ſuchte ſich mit einem Buch, das ſie nicht zu feſſeln vermochte, in Schlaf zu leſen.

Früh am andern Morgen wurde ihr von Hinrich das Manuſcript gebracht, von dem der Profeſſor ihr geſprochen hatte, zugleich ein Billet Peter Paul's, in dem er anfragte, ob ſie geneigt wäre, heute zu einer — vorletzten! — Sitzung hinaufzukommen; das Licht ſei heute günſtiger. Ein ſchöner Maiblumenſtrauß ſollte die Bitte unterſtützen.

Sie antwortete mit einer Dankeszeile, ihr ſei nicht ganz wohl; ſobald ſie ſich beſſer aufgelegt fühle, werde ſie ſich anmelden. Dann vertiefte ſie ſich in Simon's Buch.

Doch auch die ſehr klare und geiſtvolle Art, mit der das wichtige Thema hier behandelt wurde, konnte ſie von ihren unruhig ſchweifenden Gedanken nicht ablöſen. Sie legte die Blätter endlich beiſeite. Ich werde noch ver-

rückt, wenn das länger dauert! ſagte ſie. Kommt heute kein Brief, ſo reiſe ich beſtimmt morgen in aller Frühe ab. Man hat doch auch die Pflicht der Selbſterhaltung.

Nach dem Mittageſſen, wo ſie zwiſchen dem Steuereinnehmer und dem alten Major geſeſſen und die neugierigen Blicke einiger Frauen aus dem Städtchen hatte aushalten müſſen, die mit ihren Eheherren eigens einmal im Blauen Engel hatten eſſen wollen, um die geheimnißvolle Fremde zu ſtudieren, ſchlief ſie feſt ein, eine ganze Stunde lang, da ſie die halbe Nacht durchwacht hatte.

Aus dieſer kurzen Ruhe weckte ſie das Geräuſch eines heranrollenden Wagens, der unten vor dem Hauſe anhielt. Sie eilte ans Fenſter und ſah, daß der Omnibus vorgefahren war. Eine ſchwarzgekleidete Dame ſtieg eben aus, ein kleines Mädchen ſprang ihr nach und rief, zu dem Fenſter hinaufſchauend: Tante Hella! Da iſt Tante Hella!

Ein paar Minuten ſpäter hielten ſich die beiden Frauen umſchlungen, Helene hob das Kind auf und küßte es, ihre Thränen an ſeinem Köpfchen verbergend, und trug es dann der Mutter voran ins Haus hinein.

Wirth und Wirthin begrüßten die neuen Gäſte und geleiteten ſie in das obere Stockwerk, der Wirth mit eifriger Entſchuldigung, das Zimmer ſei nicht ganz in Ordnung, da die gnädige Frau ihr Kommen nicht angemeldet habe, es werde ſogleich in Stand geſetzt werden. Es war ein etwas größeres Gemach über dem Speiſeſaal, von Helene's Zimmer durch den Hausgang getrennt, und wie dieſes durch zwei Fenſter, die nach der Straße gingen, erhellt. Auch ein zweites Bett befand ſich hier, wo das Kind ſchlafen konnte.

Kein Wort hatten ſie getauſcht, ſo lange ſie nicht allein waren. In Beider Augen ſtanden Thränen. Nun,

da die Wirthe ſie verlaſſen hatten, fielen ſie einander noch einmal in die Arme und hielten ſich lange in großer Bewegung umfangen. Ich konnte nicht anders, ich mußte kommen, hauchte Juliane. Verzeih mir, Liebſte! Ich wäre geſtorben, wenn ich länger fern geblieben wäre!

Iſt mein Papa noch nicht hier? hörten ſie das Kind ſagen, das ans Fenſter getreten war und ſich jetzt umwandte. Du ſagteſt doch, Mammi, wir würden ihn hier finden.

Die junge Mutter zog ſie an ihr Herz. Du mußt dich noch ein Weilchen gedulden, ſagte ſie, ihr die Stirn küſſend. Der Vater hat noch keine Zeit gehabt, er weiß noch nicht einmal, daß Hilde zu ihm gereiſt iſt, aber er wird uns ſchon finden, wenn er es erfährt.

Sie flüſterte ein paar Worte mit Helene und klingelte dann nach dem Mädchen.

Führen Sie das Kind in den Garten hinunter, ſagte ſie, und bleiben Sie ein wenig bei ihr. Wir kommen gleich nach, Hilde, ich habe nur noch mit Tante Hella etwas zu beſprechen. Geben Sie dem Kinde ein Glas Milch. In zehn Minuten, Liebling, holen wir dich ab.

Die Kleine ſah ſie mit ihren großen Augen verwundert an, folgte aber ohne Widerrede dem freundlichen Mädchen, das den Arm um ſie legte und ſie hinausführte.

Die Freundinnen blieben zurück. Was ſie aber miteinander zu reden hatten, war in zehn Minuten nicht abgethan. Eine halbe Stunde verging, bis ſie ſich erinnerten, daß ſie draußen erwartet wurden. Juliane kühlte ſich das vom Weinen erhitzte Geſicht mit Waſſer, doch zu trinken wehrte ihr Helene, der Warnung des alten Doctors eingedenk. Sie mußte ſich noch gedulden, bis der Thee, den die Freundin beſtellte, gekommen war. Indeſſen ſah dieſe

mit ſtillem Kummer in das liebliche junge Geſicht, das ſeit der kurzen Trennung einen faſt kranken Ausdruck bekommen hatte, der Mund ſchmerzlich geſpannt, die tiefblauen Augen geröthet. Aber wenn auch der Jugendreiz geſchwunden war, Niemand konnte dieſe Züge betrachten, ohne ſich innig gerührt und angezogen zu fühlen.

Dann verließen ſie das Zimmer und traten in den Garten hinaus. Hier aber fanden ſie Hilde nicht. Sie war vom Gurren der Tauben angelockt in den Hof nebenan gelaufen, das Brödchen in den Händen, das ihr zu ihrer Milch gebracht worden war, und hatte den Vögeln Bröckchen hingeſtreut, auch um ein zweites Brod gebeten, da auch Hühner und Spatzen herangeflogen kamen. So ſtand die kleine Geſtalt mitten im Hof, die Kapuze ihres Mäntelchens war ihr in den Nacken herabgeglitten, der Wind ſpielte mit ihren braunen Haaren, und die Augen waren ſo unverwandt auf die pickenden und ſich zankenden Vögel gerichtet, daß ſie ſich erſt umblickte, als Tante Helene ihr die Hand auf das liebliche kleine Haupt legte.

Einige Kaffeegäſte waren aus dem Garten herangekommen und hatten an der artigen Scene ihre Freude gehabt. Die beiden Frauen aber nahmen das Kind mit fort, und Helene ſchlug draußen den Weg längs des Flüßchens ein, der ins Freie hinausführte, wo das, was ſie mit der Freundin zu beſprechen hatte, von keinem Ohr belauſcht werden konnte.

Sechzehntes Kapitel

Der, den das aufgeregte Gespräch auf dem stillen Wiesenpfade zumeist betraf, ahnte nicht, welche neuen Gäste der Blaue Engel unter seine Fittiche aufgenommen hatte.

Auch wenn in der kleinen Stadt ein Windheimer Tageblatt erschienen wäre, das die Namen der angekommenen Reisenden der Einwohnerschaft mitgetheilt hätte, und diese Zeitung wäre, was höchst unwahrscheinlich war, im Kloster gehalten worden, hätte der Prior Nichts von der Ankunft seines Weibes und Kindes erfahren. Denn auf Helene's Rath hatte Frau Juliane sich mit einem angenommenen Namen in das Fremdenbuch eingetragen, das der Wirth sofort in Person ihr vorgelegt hatte, aufs Höchste von der Begierde gestachelt, zu wissen, was nun schon die zweite vornehme und reizende junge Dame unter sein bescheidenes Dach geführt haben möchte.

Daß die schöne Baronin oben eingelassen worden sei, um von dem Herrn Klostermaler abconterfeit zu werden, hatte er von Hinrich ausgekundschaftet. Andreas wich allen Fragen aus. Auch er hätte freilich nicht verrathen können, daß jener erste Besuch der fremden Dame dem Prior gegolten, da er's nicht wußte. Auch wär's nicht glaublich erschienen. Greiner stand im Ruf eines geschworenen Menschen- und zumal Weiberfeinds, da er die hübschesten jungen Windheimerinnen, die droben im

Walde zuweilen ſeinen Weg kreuzten, keines Blickes zu würdigen pflegte.

Am Abend dieſes Tages ſaß der einſame Mann in noch düſtrerer Schwermuth als ſonſt in ſeiner Zelle. Er hatte ſich wieder an eine Arbeit gemacht, die ihn ſchon Jahr und Tag beſchäftigte, eine Unterſuchung über die Rolle, die in den Kriegen Friedrichs des Großen die Artillerie geſpielt hatte. Doch ſo heiß er ſich mühte, zu den angefangenen Studien zurückzukehren, ſeine Willenskraft verſagte, und nach verſchiedenen fruchtloſen Anläufen warf er die Bücher weg und ſtreckte ſich mit leiſem Stöhnen auf ſein Ruhebett.

Warum konnte er mit dem, was nun äußerlich abgethan war, in ſeinem Innern nicht zu Ende kommen? Nach dem letzten Sturm auf ſein Vaterherz, den er ſo tapfer abgeſchlagen, war ja eine Ruhe eingetreten, die nicht ſo leicht geſtört werden konnte. Die kluge Unterhändlerin, die mit ihrem Parlamentieren nichts erreicht hatte, war nicht wieder erſchienen und hatte ihr Spiel offenbar aufgegeben. Nun würde das alte Leben und die ſtricte Obſervanz der Kloſterregel wieder beginnen, aus der Welt, der er entflohen, würden keine lockenden Stimmen mehr zu ihm dringen, und wenn es auch kein volles Glück war, was dieſe Mauern ihm boten, eine Art Familie beſaß er doch auch jetzt in den Freunden. Hatten ſie ihm doch vor Kurzem erſt gezeigt, wie ſehr ſein Wohl und Weh ihnen am Herzen lag, da eine geringe Unpäßlichkeit ſie um ihn beſorgt gemacht.

Auch heute wäre er am liebſten für ſich geblieben, ſchämte ſich aber, ſeiner Schwäche nachzugeben, und fand ſich bei der Abendmahlzeit im Refectorium ein. Doch kam es zu keinem Geſpräch, das ihm den Druck von der Seele genommen hätte. Auch von den Andern ſchien

Jeder in etwas Persönliches vertieft, was ihn unlustig und ungesellig machte. Carus ging die Scene nach, in der sich der Zorn der schönen Frau über ihn ergossen hatte, und Peter Paul dachte ihrer zwar ohne Verstimmung, aber mit einem leidenschaftlichen Gefühl der Entbehrung, da er heute an ihrem Bilde hatte malen müssen, ohne sie leibhaftig sich gegenüber zu haben. Auch Simon war mit ihr beschäftigt. Er hatte den Tag damit zugebracht, an der Widerlegung ihrer Einwürfe herumzudenken. Blieb noch der Kaplan, der aber ein großer Schweiger war und jetzt gerade mehr als je, und da Jürgen Rabe's Interesse gänzlich von einer heftigen Debatte im Reichstag gefesselt war, von Politik aber unter den Commensalen nicht gesprochen werden durfte, so saß auch er abwesenden Geistes am Tische und machte seinem inneren Wüthen nur von Zeit zu Zeit durch abgerissene Worte und grimmige Naturlaute Luft, die von den Anderen nicht beachtet wurden.

Auch die obligate Nachtmusik des Malers und Kaplans konnte die Geister heut nicht beruhigen. Nachdem die Sechs noch ein Stündlein rauchend und düster vor sich hin blickend beisammen gesessen hatten, trennten sie sich früher als sonst, da nach gemeinsamer Lectüre Keiner Verlangen trug.

Am andern Tage war es ein Glück für den Prior, daß häusliche Geschäfte ihn in Anspruch nahmen. An der Scheune, in der ihre Futtervorräthe aufbewahrt wurden, war das Dach schadhaft geworden, und der Allkünstler Andreas hatte die Reparatur übernommen, um Zimmermann und Dachdecker zu sparen. Der Hauptmann beaufsichtigte die Arbeit und half mit allerlei technischem gutem Rath. Dem Braunen war ein Eisen locker geworden, das Hinrich mit des Klostervogts Hülfe wieder anschmieden mußte. So verging der Vormittag.

Nach dem Essen bestieg Greiner das Pferd und ritt in den Wald hinaus.

Es war ein herrlicher Maitag, durch die Zweige der frischergrünten Bäume wehte eine linde, leicht durchsonnte Luft, die Vögel, die eifrig an ihren Nestern bauten, flogen mit vielstimmigem Gesang durch das Dickicht aus und ein, und von fern klang zuweilen der Ruf des Kuckucks und das Hämmern des Spechts.

Als der Reiter aus dem Birkenhain heraus ins Freie gekommen war, breitete sich der unabsehliche Buchenwald vor ihm aus, dessen Wipfel wie ein auf- und abwogendes Meer dies Hochland bedeckten. Hier war's so feierlich still, daß wer die grüne Weite von einer Höhe überblickte und nirgend eine Grenze fand, sich wie auf der offenen See fühlen mußte, wo ringsum nur Himmel und Meer ihn umgab und kein Erdenstaub an sein Herz dringen konnte.

Auch Greiner empfand so. Zum ersten Mal nach vielen Tagen fühlte er sich im Innersten still und beruhigt. Die Menschen, die er geliebt und dann sich vom Herzen gerissen hatte, sahen ihn mit ruhigen Geisteraugen an, und kein Wunsch, ihnen wieder zu begegnen, regte sich in ihm. Nur nach Frieden, Frieden lechzte er, und wenn man ihn gefragt hätte, ob er wünsche, daß im Walde drüben eine unterirdische Höhle sich öffnen, ihn aufnehmen und für immer sich hinter ihm schließen möchte, würde er ohne sich zu besinnen eingewilligt haben.

Noch eine Stunde setzte er seinen Ritt auf schmalen Wegen fort, im Schritt, immer in vollen Zügen den Frieden dieser Waldeinsamkeit einathmend. Dann kehrte er eben so langsam um, und da er jetzt wieder auf wohlbekanntes Gebiet kam, ließ er den Zügel auf den Hals seines Thieres fallen und drückte die Augen halb ein.

Plötzlich ſtutzte der Braune und ſchien vor etwas zu ſcheuen, was er unfern vor ſich am Wege erblickte. Greiner hob den Kopf und faßte die Zügel. War's ein Spukgeſicht, was er kaum fünfzig Schritte entfernt erblickte? Es war nur das alte Kapellchen unter den Birken, an dem war er hundertmal vorbeigeritten, ohne daß ſein Pferd die Ohren geſpitzt hatte. Aber dort — vor der Bank die ſchwarze Geſtalt, die ſich eben wie eine Geiſtererſcheinung erhob, und neben ihr das Kind, deſſen helles Kleid ſich ſo zart von dem Waldesgrund abhob — und jetzt dies feine helle Stimmchen, das aus dem kleinen Munde tönte: Papa! lieber Papa! — — und die dunkle Frauengeſtalt, die eine Bewegung machte, als ob ſie ſich auf die Erde niederwerfen wollte, daß der Hufſchlag über ſie hinwegginge — —

Ein kalter Schauer rieſelte dem langſam Herangekommenen durch Mark und Bein. Mit einem Ruck hielt er das Pferd an und ſtarrte einen Augenblick auf die Gruppe bei dem kleinen Heiligthum. Doch nur einen Moment. Dann riß er das Thier herum und ſprengte in wilden Sätzen die Straße zurück, die er gekommen war, alsbald in einem der dunkleren Seitenwege verſchwindend. —

Mit einem unterdrückten Schrei war die junge Frau im Trauerkleid vor der Bank zuſammengeſunken, das Kind neben ihr hatte ſich zu ihr hingekniet, die zarten Arme um ihren Hals geſchlungen und Mammi! Mammi! gerufen. Hinter der Kapelle aber trat haſtig Helene hervor, das Geſicht glühend von heiligem Zorn, und blickte mit flammenden Augen dem Entfliehenden nach, hinter dem eben die Waldesnacht zuſammenſchlug.

Liebſtes, theuerſtes Herz, rief ſie, die wie ohnmächtig Daliegende aufrichtend, faſſe dich, halte dich aufrecht! O

der unſelige Mann! Iſt es möglich, daß er euch ſehen und ſo unmenſchlich ſich abwenden konnte! Komm, ſetz dich hier auf die Bank, denk, daß du das Maß deiner Demuth und Reue erſchöpft haſt und alles Unrecht nun auf ſeiner Seele liegt. Sobald du dich ein wenig erholt haſt, wollen wir gehn und überlegen, was nun zu thun iſt. Wenn du mir folgſt, ſo reiſeſt du morgen in aller Frühe mit Hilde wieder ab, du mußt ihm zeigen, daß auch du einen Stolz haſt, den du nicht in den Staub treten laſſen kannſt, daß es eine Grenze der Demüthigung giebt, über die hinaus nur Entwürdigung liegt, die man ſich ſelbſt nicht verzeihen kann. Mein armes, geliebtes Herz, ſieh nicht ſo verzweifelt ins Leere!

Sie hatte die Freundin auf die Bank gehoben und ihren Kopf an ihre Bruſt gedrückt. Da hörten ſie das Kind ſagen:

War denn das auch wirklich mein Papa? Hat er uns denn erkannt? Und wie hat er wieder fortreiten können, ohne meine ſüße Mutter zu küſſen?

Juliane erhob ſich mühſam. Laß uns gehen, Liebſte! Wenn er dennoch zurückkehrte, jetzt ertrüg' ich es nicht. Aber daß ich abreiſen ſoll, kann dein Ernſt nicht ſein. Wohin ſollt' ich auch? Ich habe in der Welt keine andere Stätte, als hier, hier muß ich warten, bis er mich ruft, und wenn es nie geſchähe, hier will ich ſterben. Vielleicht daß er in meiner letzten Stunde kommt und mit einem Händedruck mir ſagt, daß er nun doch bereue, mir das Herz gebrochen zu haben.

Siebzehntes Kapitel

Wie von einem Feinde gejagt, der ihm auf den Ferſen folgte, war der ſonſt ſo tapfere Mann fortgeſprengt, beſinnungslos, die Stirn von Schweiß benetzt.

War's ein Tagesſpuk, der ſich ihm plötzlich in den Weg geſtellt hatte, aus den Träumen aufgeſtanden, die ihn ſtundenlang bei ſeinem einſamen Ritt umgeben hatten, oder doch lebendige Weſen, ihm ſo wohlbekannt, obwohl ſeit Jahren aus ſeinem Leben geſchieden? Er konnte nicht zweifeln: dieſe ſchlanke Geſtalt in Trauerkleidern, das Kind, deſſen ſchwaches Stimmchen gleichwohl an ſein Ohr gedrungen war, ſie waren ſein Weib und ſein Kind. Was aber hatte ſie hieher geführt, da er ſich eben von ihnen für immer losgeſagt hatte, um ſich ſeinen Frieden zu wahren? Und nun ſollte der Kampf von Neuem beginnen, der ihn ſo viel Herzblut gekoſtet hatte? Man hatte ihm einen Hinterhalt gelegt, wo ihn weiche Arme erwarteten, die ſich um ſeinen Hals legen und jeden Widerſtand erſticken ſollten. Dagegen bäumte ſein Trotz ſich auf, in eine ſolche Falle, die man ihm liſtig geſtellt hatte, durfte er ſich nicht locken laſſen, lieber fliehen, weit weg und ſogleich, bis er ſicher ſein konnte, daß, wenn er zurückkehrte, keine Gefahr mehr für ſeine Ruhe ſei und er nun in alle Zukunft das entſagungsvolle Leben fortführen könne, das ihm wenigſtens das Gefühl verbürgte, ſeiner Ehre und Würde jedes Opfer gebracht zu haben.

Als er zu dieſem Entſchluß gekommen war, beruhigten ſich ſeine Sinne, und er ließ davon ab, ſein keuchendes Pferd zu ſpornen. Zwei Stunden war er ſo fortgeritten, endlich, da die Sonne ſich neigte, dachte er an den Heimweg, hatte ſich aber ſo weit in unbekannte Waldgebiete verirrt, daß er noch eine volle Stunde brauchte, bis er ſich zurechtfand und in die Straße nach dem Kloſter wieder einlenkte.

Er und das zitternde Thier waren in Schweiß gebadet, als ſie an der Gartenthür anlangten, wo der Kloſtervogt gerade beſchäftigt war und ſeinen Herrn erſtaunt über die Verſpätung in Empfang nahm. Greiner trug ihm auf, für den Braunen beſonders Sorge zu tragen, ihn gründlich abzureiben und ihm eine doppelte Portion Hafer zu geben, damit er ſich völlig erhole, da er morgen mit dem Frühſten ihn zu einem weiten Ritt wieder brauchen werde. Eben läutete das Glöckchen zur Abendmahlzeit. Er werde auf ſeinem Zimmer bleiben, wohin man ihm nur eine Flaſche Wein und etwas Brod bringen ſolle. Den Herren laſſe er eine gute Nacht wünſchen und ſie bitten, ſich nicht zu ihm zu bemühen, ihm ſei ganz wohl, nur habe er ein eiliges Geſchäft abzuthun.

Die Freunde, als der Kloſtervogt ihnen dieſe Botſchaft brachte, waren im Stillen über die ſeltſame Grille ihres Priors verwundert, die Keiner ſich erklären konnte. Bis auf Einen. Diesmal fiel es dem Doctor nicht ein, nachdem ſie geſpeiſ't hatten, ſich zu Greiner hinaufzubegeben und ihm den Puls zu fühlen. Es bedurfte für ihn keiner Unterſuchung, um zu erkennen, daß es ſich allerdings auch heute um ein Fieber handle, aber um ein moraliſches, für das er kein Schlafmittel in ſeiner Hausapotheke hatte.

Er war gerade, da der Auftritt an der Waldkapelle ſtattgefunden, den Frauen draußen begegnet, die in tiefer

Erſchütterung daherkamen, um die Straße nach der Stadt hinunter einzuſchlagen. Nach Allem, was er von Helene erfahren, konnte er nicht im Zweifel ſein, wer die junge Frau in Trauer ſei und das kleine Mädchen, das zwiſchen ihnen ging, von beiden an den Händchen gefaßt. Auch daß etwas Tragiſches ſich ereignet habe, ahnte er ſofort. Aber ſo warm ſeine Theilnahme war, hielt er es doch für ſchicklich, ſich jeder Anrede und Frage zu enthalten. Er zog ſeinen Hut und wollte mit einer ernſten Verbeugung vorbeigehn, als Helene plötzlich ſtehen blieb und mit dem zürnenden, hoheitsvollen Blick, den er nur zu gut kannte, ihm die halblauten Worte zuſchleuderte: Sagen Sie Ihrem Freunde, daß er die Wahl habe, von mir als ein Irrſinniger bemitleidet, oder als ein Unmenſch verachtet zu werden!

Damit hatte ſie ihren Weg fortgeſetzt und ihn ſtehen laſſen.

Als er dann, nachdem der Abend einſilbig vergangen und diesmal auch das Concert in der Kirche unterblieben war, in ſeine Zelle hinaufkam, die der des Priors benachbart war, wunderte er ſich, aus dieſer keinen Laut zu vernehmen, da Greiner ſonſt noch eine geraume Zeit hin und her zu gehen pflegte, ehe er ſich zum Schlafen niederlegte.

Er wußte freilich nicht, daß dieſer gleich nach der Rückkehr in einen alten Mantelſack, der ihm ſchon im Feldzug gedient, das Nöthigſte an Wäſche und ſonſtigen Reiſebedürfniſſen gepackt, darauf einen Brief geſchrieben hatte, um den Kloſterbrüdern ſeine eilige Abreiſe anzuzeigen und ſie auf eine längere Abweſenheit vorzubereiten. Während dieſer Geſchäfte hatte er die Flaſche Wein haſtig geleert, und der ungewohnte ſtarke Trunk, da er ſonſt Abends nie einen Tropfen genoß, hatte im Verein mit

der Erſchöpfung durch den langen Ritt ihn ſo überwältigt, daß er ſchon nach einer Stunde zu Bett ging und in einen tiefen Schlaf verſank.

Mit deſto wacheren Sinnen und Gedanken ſaß ſein Zellennachbar bei der kleinen Lampe, die in dem großen Raum nur einen kleinen Lichtkreis um den mit Büchern und Pflanzen beladenen Tiſch ausbreitete. Kopf und Herz waren ihm ſchwer von Sorgen um das Schickſal des Freundes, das plötzlich eine ſo ſeltſame Wendung genommen hatte. Dazu peinigte ihn das feindſelige Verhältniß, in das er zu der ſchönen Frau gerathen war, und er grübelte darüber nach, wie er ſie verſöhnen möchte. An mehr dachte er nicht. Thorheit, zu hoffen, daß er ihr je das werden könne, was ſie ihm war. Über kurz oder lang würde ſie Abſchied nehmen und für immer aus ſeinem Leben verſchwinden. Wie er es anfangen ſollte, das Gefühl, das ſie in ihm entflammt, zu bändigen, ſich nicht in unfruchtbarer Sehnſucht nach dem Unerreichbaren zu verzehren, wußte er nicht. Es geht in Einem hin! dachte er mit bitterer Reſignation. Auf ein richtiges Leben hab' ich ja überhaupt verzichten müſſen, ſelbſt auf eine volle Thätigkeit. Nun gilt's, auch mit dem Wahn fertig werden, als gäb' es für einen Anachoreten noch irgend ein Herzensglück.

So ſuchte er endlich in tiefer Verſtimmung ſein Lager auf, fand aber lange noch keinen Schlaf. Immer ſtand das ſchöne, von Zorn glühende Geſicht vor ſeinen Augen, und er ſuchte ſich die Scene auszumalen, die ſie ſo heftig aufgeregt hatte. Nur daß es zu einer Begegnung mit dem ſtarrſinnigen Manne gekommen ſein mußte, der unerbittlich geblieben, konnte er muthmaßen. Zuletzt beſchloß er, am andern Morgen denn doch den Freund zu befragen, wodurch er den Groll ihres liebenswürdigen

Gaſtes ſich möchte zugezogen haben. Vielleicht würde ſich aus ſeinen Äußerungen etwas ergeben, woran ſich ein vermittelndes Wort, eine discrete Einwirkung auf die unſelig geſpannte Lage anknüpfen ließe.

Das beruhigte ihn ein wenig, und gegen Morgen ſchlief er wirklich ein.

Lange vor ihm war der Freund aufgewacht. Aber der Vorſatz, den er am Abend gefaßt hatte, hielt im grauen Morgenlicht nicht Stand. Mit einem Gefühl der Scham ſah er den Mantelſack liegen und begriff jetzt nicht, daß er an Flucht hatte denken können. Fliehen vor Wem? Vor einem Weibe, das kein Recht mehr beſaß, an ſeinem Leben theilzunehmen, das nun endlich die Laune angewandelt hatte, ſich den Platz neben ihm, den ſie verſcherzt, mit allerlei Hinterliſt zurückzuerobern? Wenn er, trotzdem er ihr unzweideutig jede Hoffnung dazu abgeſchnitten, nun doch vor ihr floh, mußte ſie nicht denken, daß er ſich zu ſchwach fühlte, um ihrer Werbung zu widerſtehen? Der Soldat in ihm empörte ſich gegen eine ſolche Feigheit. Nein, er mußte bleiben, auf die Gefahr hin, eine weitere Belagerung zu erdulden. Der Schlaf hatte ihn geſtärkt, die Erſchöpfung des geſtrigen Abends nur eine dumpfe Müdigkeit zurückgelaſſen, die er in der herben Morgenluft abzuſchütteln ſuchte. So nahm er ſeine Siebenſachen wieder aus dem Mantelſack und ging vor Thau und Tage hinunter, ſich den Braunen ſatteln zu laſſen.

Achtzehntes Kapitel

Carus, als er später bei ihm eintrat, fand seine Zelle leer. Als sie sich bei der Mittagstafel trafen, kam es natürlich zu keiner vertrauten Aussprache. Es war überhaupt, wie so manchesmal, wenn Jeder der Klosterbrüder eignen Sorgen nachhing, eine wortkarge, unerquickliche Stimmung unter der Tafelrunde, fast als träfen sich ihre Mitglieder zum ersten Mal als völlig Fremde. Simon hatte gehofft, von Helene etwas über sein Buch zu vernehmen. Peter Paul vollends war in eine förmliche Schwermuth versunken, da er auf seine Anfrage, wann er Helene wieder zu einer Sitzung erwarten dürfe, keine Antwort erhalten hatte.

Auch der folgende Tag verging, ohne daß seine Sehnsucht gestillt worden wäre. Hinrich aber hatte ihm erzählt, die fremde Dame habe Besuch bekommen und sei mit der Anderen und einem kleinen Mädchen am Nachmittag spazieren gegangen, er habe sie im Garten des Sommerkellers getroffen, als er dort leere Flaschen abgeliefert und gefüllte dafür empfangen habe. Sie habe ihn angerufen und beauftragt, den Herrn Peter Paul zu grüßen, sie werde am Nachmittag des nächsten Tages wieder zur Sitzung kommen.

Nun hatte er freilich von Niemand geradezu erfahren, wer die Neuangekommenen waren, wußte auch um die Eheschicksale des Priors nicht genau Bescheid und glaubte

nur, er ſei von ſeiner Frau geſchieden worden. Als er aber am nächſten Nachmittag zu der gewohnten Stunde ungeduldig harrend in der Laube ſaß und pünktlich um drei Uhr das weiße Kleid hinter den Eiſenſtäben auftauchen ſah, heute nicht allein, ſondern neben ihm ein dunkelblaues, das ein kleines Mädchen trug, zweifelte er keinen Augenblick, daß es das Kind Greiner's ſein müſſe, von dem „Tante Helene" ihm ſchon einmal geſprochen hatte.

Lieber Herr Peter Paul, ſagte dieſe, ich hoffe, Sie haben Nichts dagegen, daß ich das Töchterchen meiner Freundin, Frau von Greiner, mitgebracht habe. Sie langweilt ſich unten im Blauen Engel, und auf ſie findet die ſtrenge Kloſterregel, die weibliche Gäſte ausſchließt, doch wohl keine Anwendung. Gieb dem Herrn eine Hand, Hildchen. Und ſieh nur, da kommt wie gerufen das Kloſterkind, mit dem kannſt du Bekanntſchaft machen und hier im Hof eine Weile ſpielen, bis wir wieder gehen.

In der That kam gerade in dieſem Augenblick das Evchen um die Ecke des Hauſes mit ihrem treuen Begleiter Nero und blieb ſchüchtern ſtehen, als ſie die Fremden erblickte. Nur der Hund ließ ein kurzes rauhes Aufheulen vernehmen, ſchwieg aber ſofort auf Peter Paul's Zuruf und blieb dem Evchen dicht an der Seite, als dieſe ſich Hilde näherte.

Er iſt nicht bös, ſagte der Maler, du kannſt ihn ohne Furcht ſtreicheln. Die Kleine zitterte dennoch ein wenig vor dem gewaltigen Löwenhaupt, hielt ſich aber als ein Soldatenkind tapfer und legte die kleine Hand leiſe auf die zottige Mähne.

Daß die ſchöne Frau das Kind nur mitgebracht hatte, um auf irgend eine Weiſe dadurch einen neuen Sturm auf das Vaterherz zu machen, ahnte er freilich nicht.

Er begriff nur, daß die geſchiedene Frau Gründe haben müſſe, ſich ihrem Manne nicht zu zeigen. Doch warum war ſie überhaupt in ſeine Nähe gekommen, und wenn ſie ihm etwas zu ſagen hatte, warum erſchien ſie nicht ſelbſt? Von dem Auftritt im Walde hatte er nichts erfahren. Raſch aber ſchlug er ſich das Rätſel aus dem Kopf und gab ſich einzig dem lang entbehrten Glücke hin, das geliebte Geſicht wieder anſchauen zu dürfen.

Die Kinder waren zurückgeblieben und Evchen hatte Hilde an der Hand gefaßt, um ſie herumzuführen. Alles, was die kleine Fremde ſah, erregte ihre Bewunderung, die Vögel, die auf dem Rande des Ziehbrunnens ſaßen, der dicke Epheu, der die Pforten und Fenſter umwucherte, die Ziege in dem hohen Graſe des ehemaligen Kreuzgangs. Erſt nach einer Weile, in der ſie ſtumm neben einander hingegangen waren, ein liebliches Bild die beiden faſt gleichaltrigen kleinen Mägdlein, das Evchen trotz ihres lahmen Ganges die Friſchere mit den luftgebräunten Bäckchen unter dem wehenden Blondhaar, Hilde, das Stadtkind, zarter und unter der ſeidenen Kapuze ihres Mäntelchens immer ernſt hervorſchauend, — da erſt ſagte dieſe:

Wie heißeſt du?

Eva.

So hat Adams Frau geheißen. Heißen auch kleine Mädchen ſo? Ich heiße Hilde. Und der Hund?

Nero.

Er iſt ſchön. Bleibt er immer bei dir?

Immer. Nur des Nachts ſchläft er in ſeiner Hütte. Wir haben noch eine Kuh und ein Pferd. Willſt du die ſehn?

Hilde nickte. Während ſie nach dem Stall gingen, fragte ſie wieder: Und haſt du auch Freundinnen, die mit dir ſpielen?

Nein. Die Mädchen aus der Stadt kommen nie herauf. Wenn Andreas Zeit hat, ſpielt er mit mir. Er hat mir auch einen Wagen geſchenkt, den er ſelbſt gemacht hat, und ein Gärtchen gepflanzt, nur für mich, draußen im Wald, das will ich dir zeigen. Aber erſt den Stall.

Hinrich erſchien in der Stallthür, den kleinen Damen die honneurs zu machen. Als Hilde fragte, ob die Kuh auch Milch gäbe, lachte er: Wozu würden wir ſie ſonſt füttern? Wenn ſie in zwei Stunden wiederkommen wolle, werde ſie zuſchauen können, wie ſie gemolken würde. — Darum wollte ſie die Mama bitten. Der Braune intereſſierte ſie weniger. Sie hatte viel ſchönere Pferde geſehn. Deſto mehr gefiel ihr die Ziege, die erſchrocken davonſprang, als Evchen ſie am Horn faſſen und ihrer neuen Freundin vorſtellen wollte.

Es iſt ſchön bei euch, ſagte dieſe. Ich wollte, ich könnte hier bleiben, wenigſtens im Sommer, denn im Herbſt komm' ich in die Schule. Bisher hab' ich nur bei der Mama lernen müſſen. Lernſt du auch ſchon?

Freilich. Onkel Carus giebt mir Stunden, Leſen und Schreiben und auch Rechnen. Und bei dem Herrn Kaplan habe ich zweimal in der Woche Singſtunde. In die Stadt hinunter läßt mich die Mutter nicht wegen meines Fußes, es würde mich zu ſehr anſtrengen, ſagt ſie. Aber nun komm, du mußt meinen Garten ſehn.

Damit lief ſie voran, als könne ſie nicht eilig genug der Freundin ihre Herrlichkeit zeigen.

Iſt dies alles dein? fragte Hilde, als ſie in den Hausgarten gekommen waren.

Nein. Da pflanzt der Vater ſeine Blumen und das Gemüſe für die Küche. Mein Garten iſt viel ſchöner, du wirſt ſchon ſehen.

Sie traten durch das Hinterpförtchen in den Wald

hinaus. Ein schmaler Weg führte von der Hauptstraße rechts ab, zunächst durch dichtes Unterholz, dann zu einer kleinen Lichtung. In der Mitte stand eine alte Fichte, deren Zweige in Mannshöhe sich schattig ausbreiteten. Am Fuß des mächtigen Stammes hatte Evchens kunstreicher Freund etwa vier Meter im Geviert ein Blumengärtchen angelegt, kleine zierliche Beete mit Primeln, Stiefmütterchen und Maiblumen bepflanzt, die freilich noch einige Wochen brauchten, um in Flor zu kommen, da in dieser frühen Zeit nur hie und da eine Blüte sich vorgewagt hatte, das ganze kleine Gebiet aber schon jetzt sehr hübsch anzuschauen, da von der Seite die Strahlen der Nachmittagssonne hereinfielen. Das Schönste aber für ein Kinderauge war ein winziges Sommerhaus, das mitten im Gärtchen stand und zu dem von den vier Seiten schmale gerade Wege führten, mit gelbem Sande bestreut. Es war ein zierlicher Bau mit kleinen Glasfenstern und einer richtigen Thür, die aufzumachen war, darüber ein kleiner Balkon, das Ganze durch ein hohes, mit getheerter Pappe gedecktes Dach gegen den Regen geschützt, der durch die Fichtenzweige doch etwa niedertriefen wollte. Den Garten aber umgab ein Zaun aus sauber geschnitzten Stäbchen, die mit einem Draht verbunden waren.

Oh! sagte Hilde und betrachtete die ganze Ansiedelung wie ein kleines Märchenschloß. So etwas Schönes hab' ich mir nie vorgestellt. Und das gehört dir ganz allein?

Evchen nickte, beugte sich weit vor über die vorderen Beete und öffnete eine Klappe im Dach. Aus der zog sie eine kleine Puppe in seidenem mit Spitzen geschmücktem Kleidchen, die eine winzige Krone auf dem Kopf trug.

Das ist die Prinzeß, sagte sie, der gehört das Schloß. Ich bin nur die Gärtnerin. Aber ich werde von der

Prinzeß geſcholten werden, denn ich habe ſeit geſtern die Beete nicht begoſſen. Sieh nur, wie Alles verdurſtet iſt! Aber ich will gleich Waſſer holen. Indeſſen bleib hier ruhig ſitzen — da auf der Bank — und nimm die Prinzeſſin auf den Schooß und erzähl ihr was. Ich bin gleich wieder da, und den Nero laſſ' ich dir auch.

Sie zeigte auf das Kinderbänkchen, das der Schöpfer dieſes Märchenwunders neben den Stamm der Fichte geſtellt hatte, gab Hilden die Puppe in die Hand und lief davon, Nero auf ihren Ferſen, der ihrem Ruf, zurückzubleiben, nicht hatte gehorchen wollen.

Nun ſaß die Kleine ruhig auf dem angewieſenen Platz, betrachtete erſt die Prinzeſſin mit großem Intereſſe, wußte ihr aber nichts zu erzählen und legte ſie neben ſich auf die niedrige Bank, um ſich ausſchließlich in die Betrachtung des Hauſes und Gartens zu verſenken. Sie hatte zu Haus wahrlich keinen Mangel an Spielzeug gehabt, auch ein wohleingerichtetes Puppenhaus beſeſſen, aber das Alles ſchien ihr leblos und kindiſch gegen das, was hier in der freien Natur aus dem Boden gewachſen war und grünte und blühte, gepflegt und begoſſen werden mußte, eine lebendige kleine Welt, in der ſogar eine Puppe eine ganz andere Rolle ſpielte, als in der Zimmerluft der großen Stadt.

Je länger ſie in dieſe Märchenwelt hineinblickte, je mehr kam ſie ſich ſelbſt verzaubert vor. Sie hätte gern gewußt, wie es im Innern des Gartenſchlößchens ausſah, ob die Prinzeſſin noch andere Zimmer hatte, als das Schlafzimmer unterm Dach, aus dem das Evchen ſie herausgeholt hatte. Auch Dienerſchaft müßte wohl vorhanden ſein, daran fehlte es ja in keinem richtigen Zwergenſchloß. Sie war freilich alt genug, um ſich ſagen zu können, das Alles ſei ja nur geträumt, die Prinzeſſin

lebe nicht eigentlich und könne sich an ihrem Haus und dem lebendigen Garten nicht freuen. Aber diese Betrachtung hielt doch nicht Stand in der wundersamen Stimmung, die hier, rings vom einsamen Wald umrauscht, durch den die Nester bauenden Vögel leise zwitschernd hin und her flogen und von fern der Specht hämmerte, ihre kleine Seele überkam. Sie hatte die Puppe wieder auf ihren Schooß genommen und die starren blanken Augen in dem rosigen Gesicht übten eine geheime Macht über ihre Phantasie, so daß es sie zuletzt seltsam durchschauerte. Warum kam auch ihre Gespielin immer noch nicht zurück? Zuletzt hielt sie es nicht mehr aus, sondern legte die Puppe wieder fort und stand hastig auf. Aber als sie sich umwandte, um den Weg zu suchen, auf dem sie gekommen war, sah sie plötzlich eine große Gestalt aus dem Gebüsch heraustreten, die langsam sich ihr näherte. Nur einen Augenblick war sie im Zweifel, wen sie vor sich habe. Dann streckte sie die dünnen Armchen zärtlich aus. Papa! O Papa! rief sie, ganz wie bei dem ersten Begegnen. Diesmal aber wandte sich der finstere Mann nicht zu eiliger Flucht. Mit ein paar großen Schritten war er bei dem Kinde, hob es mit zitternden Armen an seine Brust und hielt es daran fest, den Mund an die kleine Stirn gepreßt, während große Tropfen auf das weiche dunkle Haar herabfielen.

Neunzehntes Kapitel

Er gab das Kind endlich wieder frei und ſtellte es auf das Bänkchen vor ſich.

Du biſt es, brach es aus ſeiner ſchwer athmenden Bruſt, meine Hilde, mein geliebtes Kind! So hab' ich dich im Bilde geſehn. Wie aber haſt du mich ſogleich erkannt, da du mich nie geſehn hatteſt und, als ich fortging, noch ſo klein warſt?

Sie ſtand vor ihm, die Arme auf ſeine Schultern gelegt, ohne die geringſte Scheu, als wäre ſie's von jeher gewohnt, den Vater ſich gegenüber zu ſehen.

Bei uns zu Hauſe hängt ja deine Photographie, Papa, ſagte ſie, in der Schlafſtube der Mama, und ich ſelbſt habe ein ganz kleines Bildchen in einem goldenen Medaillon, das ich immer am Halſe trage, aber unter dem Kleide. Denn Großpapa, ſagte die Mama, mag es nicht gern, daß Kinder Schmuck tragen. Ich hab' es aber oft angeſehn, des Abends, wenn ich für dich gebetet habe, daß du geſund werden möchteſt und wieder zu uns kommen.

Woher wußteſt du denn, daß ich krank bin?

Mama hat mir ja geſagt, daß du nur darum nicht bei uns ſein konnteſt, weil du die Luft in der Stadt nicht verträgſt und auf einem Berg wohnen mußt. Das hat mir ſo leid gethan. Ich hätte dich zu gern geſehn, aber wir konnten ja nicht fort vom Großpapa, der immer krank

war und manchmal ſo böſe mit der Mama. Jetzt aber iſt er geſtorben, und da konnten wir zu dir kommen.

Die feine junge Stimme und was ſie ihm ſagte, rührten ihn im Innerſten. Er wußte nichts zu erwiedern und ſah ihr nur immer in die ernſthaften großen Augen, die zuletzt einen etwas ängſtlichen Ausdruck annahmen.

Du freuſt dich aber gar nicht, ſagte ſie jetzt, daß wir da ſind. Du ſiehſt ſo traurig aus, und neulich, als wir bei der Kapelle auf dich warteten, biſt du raſch umgekehrt, und die Mama hat ſehr geweint. Haſt du uns nicht mehr lieb? Dürfen wir nicht bleiben? Ich habe dich immer lieb gehabt, aber ich konnte mich nur wenig an dich erinnern. Ich weiß nur noch, daß du mich, wenn du von deinen Soldaten nach Hauſe kamſt, immer auf den Arm nahmſt und im Zimmer herumtrugſt und dann ſangſt du dazu. Das hörte ich lieber, als wenn meine Lina mir was vorſang. Jetzt bin ich zu groß, daß du mich noch tragen könnteſt.

Meinſt du? ſagte er. Ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. Wenn er ſie jetzt aufhöbe und auf und davon trüge, durch den Wald und weit ins Land hinaus, daß Niemand ſo bald ſeine Spur fände, ſo hätte er ſein Kind ſich erobert und dürfte es herzen und hegen und wäre nicht mehr ein ganz unglücklicher einſamer Mann. Wer dürfe ſie ihm ſtreitig machen? Er war ja von ihrer Mutter nicht gerichtlich geſchieden, ſo lange hatte ſie das Kind beſeſſen, warum ſollte die Reihe jetzt nicht mal an ihn kommen?

Aber das war Flucht, feige Flucht, als müſſe er heimlich thun, was er als ſein gutes Recht anſah. Nein, er wollte ſie bei ſich behalten, aber frei und öffentlich und ſeinen Schatz gegen Jedermann vertheidigen.

Zu fragen, wie ſie hier heraufgekommen, allein, oder

von Wem begleitet, unterließ er. Was gingen alle Andern ihn an? Er und das Kind, nur das war ihm wichtig, als ob ſie Beide die einzigen Menſchen in der Welt wären.

Aber Andere konnten dazukommen, dem mußte er vorbeugen.

Meinſt du, ich könnte dich nicht auch jetzt tragen, mein Liebling? ſagte er. Du biſt noch immer eine leichte kleine Perſon. Komm, ich will dir zeigen, wo ich wohne. Das möchteſt du doch wohl ſehen?

O, ſagte ſie raſch, das möchte ich freilich, um es der Mama beſchreiben zu können, bis die auch zu dir kommt. Aber ich kann ganz gut bis dahin gehen.

Sie ſtieg von dem Bänkchen herab und wollte ſeine Hand faſſen. Er aber hob das zarte Geſtältchen in die Höhe und trug die leichte Laſt durch das grüne Gehölz auf dem ſchmalen Pfad nach der breiten Straße dem Kloſter zu.

Sie lag ohne ſich zu rühren in ſeinen Armen, ihr eines Ärmchen um ſeinen Hals geſchlungen, den Kopf gegen ſeine breite Bruſt gedrückt, ſo weich wie in einer Wiege. Du biſt ſtark, Papa, ſagte ſie lächelnd. So möchte ich eine ganze Stunde von dir getragen werden.

O Evchen, rief ſie, da ihre kleine Geſpielin mit einem gefüllten Gießkännchen ihr entgegenkam und ſehr erſtaunt zu ihr aufſchaute, ſieh nur, der Papa trägt mich, als wär' ich noch ein kleines Kind! Er will mir ſeine Wohnung zeigen, ich kann jetzt nicht mehr mit dir ſpielen, aber ich komme wieder, und nachher ſehen wir, wie die Kuh gemolken wird.

Der Vater aber trug ſie haſtig vorüber, durch die Gartenpforte, den Hof und an der Laube vorbei in die Thür, die zu den Zellen hinaufführte. Erſt als er die

Schwelle der seinen überschritten hatte, ließ er das Kind tiefathmend auf den Boden gleiten und schloß die Thür hinter sich zu, als ob er seinen Raub in Sicherheit bringen wolle.

Die Kleine stand mitten in dem großen Gemach und sah sich verwundert um.

Hier ist's aber nicht so hübsch, wie bei uns zu Hause, keine Bilder und Blumen, wie bei der Mama, und die vielen Bücher, und das da ist dein Schreibtisch? — Sie trat nahe heran und betrachtete das beschriebene Blatt, das auf der Mappe lag. Du schreibst so schön, Papa. Ich lerne es auch schon bei meiner Lehrerin, Mama sagt, wenn ich's erst besser könnte, dürfe ich dir einmal einen Brief schreiben, und du würdest mir dann auch antworten. Willst du das thun, Papa? O das ist aber schön! unterbrach sie sich plötzlich, da sie zum Fenster hinausgesehen und die Stadt unten entdeckt hatte. Da liegen die Häuser und Thürme alle so reizend beisammen, und man sieht die Leute herumgehen. Deine Wohnung ist draußen hübscher als drinnen. Und nach der andern Seite — sie war an das östliche Fenster gelaufen — da ist's beinah noch schöner, die weite grüne Wiese, und wie der Fluß vorbeifließt — oh, hier möcht' ich bleiben, wenigstens den ganzen Sommer, bis ich in die Schule muß. Ich will die Mama bitten, daß sie mich bei dir läßt, sie selbst braucht ja auch nicht wieder fortzugehn, nicht wahr, Papa? Aber nun laß mich auch sehn, wo du schläfst, denn hier ist ja kein Bett.

Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, verschluckte Thränen ließen die Stimme nicht hinausdringen. Ohne ein Wort zu sagen, nahm er das Kind an der Hand und führte es in das Nebengemach, wo seine eiserne Bettstelle und die sonstige Ausstattung eines Schlafzimmers, aber

an den kahlen Wänden keinerlei Schmuck zu ſehen war. Nur über dem niederen Lager hingen zwei Photographieen, ein ältliches Ehepaar darſtellend.

Auch an dieſer ſpartaniſchen Kahlheit der Umgebung fand das Stadtkind keinen Gefallen, wollte es aber den Vater nicht empfinden laſſen.

Was ſind das für Bilder? fragte ſie, um nicht ganz zu verſtummen. Der Mann iſt auch ein Offizier und die Dame ſieht ſehr freundlich aus.

Es ſind meine Eltern, erwiederte Greiner. Sie ſtarben, als ich erſt ſiebzehn Jahr alt war, mein Vater an einer ſchweren Wunde, die er bei Königgrätz erhalten. Du haſt doch von der großen Schlacht im deutſchen Kriege gehört? — Hilde nickte. — Dann iſt dein Großvater auf ſein Gut gezogen, nachdem er als Oberſt den Abſchied genommen hatte, und da bin ich ſelbſt bei den Eltern geweſen, bis ſie Beide in der nämlichen Woche ſtarben, und der Vormund hat mich ins Kadettenhaus gethan. Aber meine erſten Jahre auf dem großen Gut waren meine glücklichſten, und Niemand habe ich mehr geliebt, als meine Mutter. Aber wart, ich will dir etwas ſchenken, zum Andenken an ſie.

Er führte das Kind wieder in ſein Wohnzimmer zurück und nahm aus einem Schubfach ſeines Schreibtiſches ein elfenbeinernes, mit kleinen Figuren verziertes Käſtchen. Das ſchloß er auf und zeigte der Kleinen die kindlichen Schmuckſächelchen, die darin aufbewahrt lagen. Das Alles hat deiner guten Großmutter gehört und ſie hat es mir, als ich ein Knabe war, oft gezeigt und mir von ihrer Jugend erzählt, wo ſie dieſe Sachen trug oder ſonſt gebrauchte. Möchteſt du dies Korallenkettchen haben und den ſilbernen Fingerhut? Er wird gerade auf dein Fingerchen paſſen.

Ein helles Roth der Freude überflog ihr blaſſes Ge-

ſicht. O Papa, rief ſie, wie gut du biſt! Nein, ſo was Reizendes! Und das ſoll ich wirklich haben? Was wird die Mama dazu ſagen! Ich muß es ihr gleich zeigen — aber erſt — erſt muß ich dir einen Kuß geben!

Sie hob ſich auf den Zehen und umfing ihn mit beiden Armen, ihr Mündchen auf ſeine bärtige Wange drückend.

In dieſem Augenblick erklang ein Klopfen an der Thür.

Er fuhr erſchrocken in die Höhe. Aber die Stimme Helene's, die draußen Hilde's Namen rief, beruhigte ihn wieder. Als er aufgeſchloſſen hatte, ſtand die ſchöne Frau mit heiterer Miene vor ihm.

Wo ſteckſt du denn, Schatzkind? rief ſie. Ich ſuche dich überall.

O Tante Hella! rief die Kleine und lief zu ihr hin, die blanken Geſchenke ihr entgegenhaltend, ſieh nur, was ich vom Papa bekommen habe! Es ſind Andenken von der Großmama.

Nun das geſteh' ich, ſagte die Baronin lächelnd, Sie mißbrauchen Ihr Vaterrecht, unſer Kind zu verziehen. Dagegen kann ich freilich nichts ſagen. Jetzt aber müſſen wir Abſchied nehmen. Gieb dem Papa eine Hand, und ſage adieu und auf Wiederſehn!

Greiner ſtand mit verdüſterter Stirn ihr gegenüber.

Laſſen Sie mir das Kind, kam es mühſam von ſeinen gepreßten Lippen — wenigſtens bis morgen — ich ſchicke es dann ſicher zurück.

Sie zuckte die Achſeln.

Das ſteht nicht in meiner Macht. Ich bin nicht die Mutter. Vielleicht erlaubt es die, wenn Sie bei ihr anfragen. Ich habe ſie unten vor dem Gitter ſtehen ſehn, ſie wird ſich über das lange Ausbleiben des Kindes ge-

ſorgt haben und ſelbſt nachſehen wollen, natürlich ohne ſich in den Kloſterfrieden zu wagen. Daß der ihr verſchloſſen iſt, hat man ſie ja unhöflich genug empfinden laſſen.

Und da er keinen Laut von ſich gab und regungslos daſtand:

Vielleicht möchten Sie ſie gern unter vier Augen darum bitten, und unten könnte Jemand dazu kommen, dann bleibt nichts übrig, als daß Sie ihr im Blauen Engel einen Beſuch machen. Den ihren haben Sie neulich nicht annehmen wollen. Sie werden begreifen, daß eine Dame, qui se respecte, nun erwarten muß, daß Sie ſie aufſuchen. Wir ſind den ganzen Vormittag zu Hauſe, Zimmer Nr. 2, hoffentlich haben wir bald das Vergnügen.

Sie grüßte ihn mit einer leichten Geberde und vollkommener Heiterkeit, während er ſich abwendete, nahm Hilde bei der Hand und entfernte ſich mit dem Kinde, das ſich vergebens bemühte zu begreifen, warum die Tante ſo zu dem Papa geſprochen hatte.

Als ſie bis zur Treppe gelangt waren, begegnete ihnen Carus, der eben von einem Spaziergang zurückkehrte. Daß hier etwas vorgegangen ſein mußte, begriff er ſofort, aber ſeine Rathloſigkeit wurde nur vermehrt, als er Helene mit dem Kinde antraf, die offenbar aus der Zelle des Priors kamen. Der Frage, die ihm auf der Zunge ſchwebte, kam die kluge Freundin zuvor.

Sie können mir gratulieren, lieber Doctor, flüſterte ſie ihm im raſchen Vorübergehen zu. Noch hat ſich die Feſtung nicht ergeben, aber die Außenwerke ſind ſchon in unſrer Macht, und es wird hoffentlich nur kurze Zeit dauern, bis wir das Herz vollends ausgehungert haben, daß es uns flügelweit die Thore öffnet. Auf frohes Wiederſehen, lieber Freund!

Damit verließ ſie ihn und eilte mit dem Kinde die Treppe hinunter.

Er war ſo erſtaunt über den Anblick des Kindes und die triumphierenden Worte der ſchönen Frau, daß er, ſtatt ſie hinunterzubegleiten, im Corridor ſtehen blieb und ohne ein Abſchiedswort ihr nachſtarrte. Doch was geſchehen ſein mochte, kümmerte ihn in dieſem Augenblick nur wenig. Die Hauptſache war, daß der Groll gegen ihn verſchwunden ſchien und die Sonne ihrer Huld ihm wieder leuchtete.

Zwanzigstes Kapitel

Greiner aber, als kaum die Thür hinter den Beiden sich geschlossen hatte, war an das Fenster gestürzt, das nach dem Bergabhang und der Stadt im Grunde hinunterſah.

Auf dem freien Platz oben vor der Klostermauer wandelte eine schlanke schwarzgekleidete Frau. Zuweilen blieb sie am Gitterthor stehen und spähte hinein, dann setzte sie ihr unstätes Hinundhergehen fort, den Kopf wie in schweren Gedanken tief auf die Brust gesenkt. Ihr Gesicht war nicht zu erkennen, ein Schleier fiel ihr über die Stirn herab. Plötzlich aber hob sie den Kopf und blickte gerade nach dem Fenster hinauf. Der Mann dahinter fuhr erschrocken zurück, als hätte er sich auf etwas Verbotenem ertappt gefühlt. Aber so kurz die Blicke der beiden Menschen sich getroffen hatten, es hatte dem Späher droben genügt, das blasse junge Gesicht wiederzuerkennen, das ihm so lange Jahre nur noch im Traum begegnet war.

Nichts hatten ihm diese Jahre an Lieblichkeit und weicher Anmuth genommen, nur einen Schmerzenszug ihm eingegraben, der ihm einst fremd gewesen und jetzt wie eine Klage und Anklage um die stummen Lippen schwebte. Ein tiefes Mitleid mit ihr, die er aus seinem Leben verbannt, durchbebte ihn, er stürzte an das Fenster zurück, seiner nicht mehr mächtig und drauf und dran,

ihren Namen zu rufen und mit einem Wort Alles auszulöschen, was zwischen ihnen stand. Da sah er, daß sie nicht mehr allein war. Helene mit dem Kinde hatte sich zu ihr gefunden, und die Drei näherten sich schon dem Pfade, der durch das Gehölz hinunterführte. Da war's vorbei mit der jähen Wandlung in ihm. Er seufzte bitter auf. Der Gedanke, daß es von Neuem darauf abgesehen war, ihn zu überrumpeln, hatte wieder Gewalt über ihn gewonnen.

Es klopfte an seiner Thür. Als er sich umwandte, sah er Simon eintreten.

Das stille, sonst von einer leisen Schwermuth überhauchte Gesicht hatte den Ausdruck einer lebhaften Freude.

Ich kann mir's nicht versagen, lieber Freund, bei Ihnen einzudringen, um Ihnen sogleich meinen Glückwunsch zu bringen. Sie wissen, wie herzlich wir Alle, ich nicht zum Letzten, an all Ihren Geschicken theilnehmen. Daß nun alles Schwere, was Sie bedrückte, von Ihnen genommen, alles Trübe sich gelichtet hat —

Ich verstehe Sie nicht, unterbrach ihn Greiner schroff. Was hat sich zugetragen, wozu Sie mir Glück wünschen könnten?

Simon sah ihn erstaunt an. Verzeihen Sie, sagte er, wenn ich von etwas rede, was Sie vorläufig vielleicht nur mit sich selbst abzumachen wünschen. Sie wissen, ich habe nie an das zu rühren gewagt, was Ihr Leben verdüstert und aus der ruhigen Bahn gerissen hat. Auch weiß ich die näheren Umstände nicht, nur daß Sie Haus und Heimath aufgegeben haben, da Sie sich von Der, die Ihnen die Theuerste war, schwer gekränkt fühlten. Nun aber hat sich ja, wie ich so eben von Carus erfuhr, Alles zum Guten gewendet, Frau und Kind haben den Weg zu Ihrem Herzen zurückgefunden, und Sie selbst —

Was weiß Carus von mir und meinem Herzen? brauſ'te der Andere heftig auf. Was ſoll ſich zum Guten gewendet haben? Daß ich ſchwach genug war, in die Falle zu gehn, die Weiberliſt mir geſtellt, von dem Anblick meines Kindes mich bethören zu laſſen, das hat die Lage nur verſchlimmert. Ich habe nun erſt ganz erkannt, was ich entbehre und nie wieder gewinnen ſoll, und wenn ich in Zukunft ſtrenger auf der Hut ſein werde vor ähnlichen Überfällen, werd' ich's nur mit bittrerem Schmerz thun können. Aber nie werd' ich vergeſſen, was ich meiner Mannesehre ſchuldig bin.

Es war ein paar Minuten ſtill zwiſchen den beiden Männern. Simon hatte ſich auf das Ruhebett geſetzt und das ſchwarze Käppchen gelüftet, als würde es ihm zu warm darunter. Dann ſagte er mit ſeinem klaren, herzlichen Ton:

Es giebt mancherlei Arten von Ehre. Nicht alle ſind mir verſtändlich. Zum Beiſpiel begreife ich nicht, was in dem Verhältniß zwiſchen Mann und Frau das Wort bedeuten ſoll. Wo ſich's um Ehre handelt, kommt immer das Urtheil der Welt ins Spiel, alſo fremder Menſchen, von deren guter oder übler Meinung wir ja ſo vielfach abhängen, die uns ſo wenig lieben, wie wir ſie. Eine Soldaten- und Offiziersehre alſo, eine Beamtenehre — davon kann ich mir eine Vorſtellung machen. Da iſt eine Hierarchie, die ihre eigene Rangordnung, ihre eigenen Geſetze, Forderungen und Vorurtheile hat, und denen ſich unterwerfen muß, wer einmal in dieſen Kreis eingetreten iſt. Aber für den einzelnen, unabhängigen Menſchen erkenne ich kein anderes Gebot der Ehre an, als die Stimme ſeines Gewiſſens. Und ein Mann, der ſich mit einer Frau fürs Leben verbündet hat, — iſt er nicht Eins mit ihr geworden, und das Urtheil, wie er ihr gegenüber handeln

ſoll, hängt das nicht allein von ihm ſelber ab? Wenn er Grund hat, ihr zu zürnen — nun ja, es mag Fälle geben, wo es ihn ſchwer ankommt, ihr zu verzeihen. Was aber hat das mit Ehre zu thun? Wenn ſie ihm gezeigt hat, daß ſie ihren Fehler bereut, wie ſoll es ehrenrührig ſein, ihr entgegenzugehn und zu ſagen: du warſt ſchwach und thöricht, du biſt es nicht mehr, ſo komm wieder an mein Herz!

Greiner, der mit gekreuzten Armen am Fenſter ſtand, rührte ſich nicht. Wie die Worte des Freundes auf ihn wirkten, ließ ſich weder aus ſeiner Miene noch aus einer Geberde erkennen.

Sehen Sie, theurer Freund, fuhr Simon fort, wie wunderlich verſchieden doch die Menſchen ſind. Sie haben das, was ich verloren habe, könnten es wenigſtens haben, wenn Sie Ihr Herz bezwingen wollten und thun, was es gewiß heftig begehrt, und Sie ſträuben ſich mit aller Gewalt dagegen. Ich habe kein Recht, Sie deßhalb zu tadeln. In ſolchen Lagen entſcheidet Jeder nach dem Maß ſeines eigenſten Urtheils und Bedürfniſſes. Was dem Einen zur Verſöhnung der in ihm ſtreitenden Mächte verhelfen würde, ließe vielleicht den Andern über einen inneren Zwieſpalt nie hinauskommen. Darum ſollte man eigentlich ſich enthalten, bei ſo peinlichen Gewiſſenskämpfen ſecundieren zu wollen, ſondern nur den Zuſchauer machen und mit ſtillen Wünſchen des Ausgangs harren. Sie aber, Beſter, ſind mir ſo werth und theuer, daß ich Ihnen doch noch von meiner eigenen Erfahrung reden muß. Sehen Sie, ich hatte eine treffliche Frau, die ich ſehr liebte. Und doch, da ſie manchmal etwas that, was mir nicht gefiel, kam es zu leidenſchaftlichen Scenen. Denn gerade, weil ich ſie ſo hoch hielt, nahm ich das Geringſte, worin ſie meinem Ideal von ihr nicht

entſprach, ungeheuer ſchwer und ließ es ſie empfinden. Nun, da ich ſie verloren habe — wie oft wache ich in der Nacht auf, und ein oder das andere ſcharfe Wort, das ich ihr in gereizter Stimmung geſagt, ſo berechtigt es geweſen ſein mochte, fällt mir mit brennender Scham und Trauer wieder ein und läßt mich lange nicht wieder los. Solch ein harter Mahner iſt der Tod. So lange wir leben, thun wir gut daran, auf ſanftere Stimmen zu hören.

Er ſtand auf. Nichts für ungut, lieber Freund, ſagte er, dem tief Verſtimmten die Hand bietend. Sie wiſſen ja, weß das Herz voll iſt —

Greiner legte zögernd ſeine Hand in die des Freundes.

Ich danke Ihnen. Aber Sie haben Recht, die Menſchen fühlen verſchieden, und Jeder thut, was er nicht laſſen kann. —

Er fühlte wohl, was er hätte thun ſollen. Er hätte es auch gekonnt, da Alles, was er ſo eben vernommen, ihm ins Innerſte gedrungen war und den letzten Reſt der alten Starrheit geſchmolzen hatte. Es wäre ihm ſelbſt wie eine Erlöſung geweſen, jetzt hinunterzuſtürmen und das traurige blaſſe Geſicht in ſeinen Armen aufglühen zu ſehn in jugendlicher Seligkeit. Und doch — die Worte und der Ton, mit dem die kluge Frau ſie geſprochen, als ſie ihn verließ, klangen ihm noch im Ohr. Jetzt unten bei den Frauen einzutreten, als wenn er der Vermittlerin ihr Spiel gewonnen geben müſſe, konnte er nicht über ſeinen thörichten Mannesſtolz bringen. Warum hatte ſie ſich ſo befliſſen eingemiſcht, ſtatt Julianen Alles zu überlaſſen?

Einundzwanzigstes Kapitel

Die Nacht verging ihm fast schlaflos. Zu dem Aufruhr in seinem Innern, den er nicht zu stillen vermochte, gesellte sich noch ein heftiger Sturm, der bis an den Morgen forttobte und einen jähen Wettersturz ankündigte.

Es war schon über Tag seltsam schwül gewesen, und man hatte ein Gewitter für den Abend erwartet. Doch kam es nicht dazu. Die elektrische Spannung schien sich in einem starken Wetterleuchten fern am Horizont zu entladen. Als aber der Morgen kam, war die Luft noch schwerer und grauer, als am Abend vorher, und so blieb es den ganzen Tag, und die Insassen des Klosters empfanden den Druck der Atmosphäre ganz so nervenlähmend, wie die Bewohner des Windheimer Thalkessels.

Am schwersten schien der Maler darunter zu leiden.

Er ging mit einer Eccehomo-Miene umher, sprach bei den Mahlzeiten, wo er kaum einen Bissen genoß, kein Wort, und die Zellengenossen hörten ihn bis spät in die Nacht auf seiner Geige in schwermüthigen Dissonanzen phantasieren, nachdem er vorher dem Kaplan erklärt hatte, er fühle sich zum Musicieren nicht aufgelegt.

Es war Allen nicht geheuer erschienen. Carus aber konnte es bei müßigem Herumrathen nach der Ursache nicht bewenden lassen. Am nächsten Vormittag trat er bei ihm ein und fand ihn auf seinem Sopha liegend, halb angekleidet, die Augen nach der Zimmerdecke gekehrt.

Zugleich ſah er, daß das Bild Helene's umgekehrt auf der Staffelei ſtand.

Guten Tag, lieber Freund, ſagte er. Verzeihen Sie, daß ich bei Ihnen eintrete, ohne auf mein Klopfen Ihr Herein! abzuwarten. Aber ich hätte lange warten können; Fieberkranke pflegen ſchwerhörig zu ſein, und daß Ihr Puls nicht normal iſt, ſeh' ich, ohne ihn zu fühlen. Sie müſſen mir ſchon erlauben, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Peter Paul hatte ſich langſam aufgerichtet, als ob er aus einem ſchweren Traum ſich mühſam ermunterte.

Ich danke Ihnen, ſagte er mit heiſerer Stimme, aber ich befinde mich ganz wohl.

Erlauben Sie mir, das zu bezweifeln. Ich habe Sie geſtern genau beobachtet. Ihre Farbe gefiel mir nicht, Sie tranken gegen Ihre Gewohnheit einen Schoppen Wein, rührten aber die jungen Spargel, Ihre Lieblingsſpeiſe, kaum an. Ich fürchte, eine ernſtliche Krankheit iſt im Anzug, und ich kann das nicht mit anſehn, ohne Sie ausführlich zu unterſuchen.

Der Maler hatte ſich, während dieſer Worte, wieder zurückgelegt und die Augen geſchloſſen. Er ſchien ſich in ein hartnäckiges Schweigen verſtocken zu wollen.

Plötzlich ſprang er von ſeinem Lager auf, fuhr ſich wild durch die buſchigen Haare und ging mit großen Schritten durch das Zimmer auf und ab.

Laſſen Sie mich allein! rief er. Wozu wollen Sie mich mit Ihrer Theilnahme quälen, da Sie doch mit all Ihrer ärztlichen Weisheit nicht ergründen können, woran ich leide? Es ſitzt tiefer, viel tiefer, und ich weiß, daß ich daran zu Grunde gehen werde!

Oho! machte Carus. Iſt das Fieber ſo hitzig? Und ſo raſch hat es Sie überfallen? An dem Nachmittag, wo

die beiden Damen bei Ihnen waren, befanden Sie ſich noch ganz wohl, aber ſobald ſie gegangen waren — freilich, der Wetterumſchlag — da ſollte ich Ihnen wohl etwas Calmierendes verſchreiben.

Er hatte ſich auf einen Stuhl am Fenſter geſetzt und ſchien ſeinen Patienten nicht anzuſehn, obwohl ihm keine ſeiner Bewegungen entging.

Auf einmal ſtand der Unſtäte dicht neben ihm.

Verehrter Freund, hörte er ihn mit mühſamem Tone ſagen, ich ſehe, es iſt umſonſt, meinen Zuſtand vor Ihnen zu verbergen. Ja, mein Fieber, das immer ſchon an mir zehrte, iſt vorgeſtern zu dieſem hohen Grade geſtiegen, als ich hörte, ſie würde wohl nur noch wenige Tage bleiben, ihre Miſſion ſei ſo gut wie beendet. Doctor, ſagen Sie ſelbſt: wie ſoll ich weiterleben, wenn dieſe Frau, die ich vergöttere, ſich für immer entfernt hat! Wenn ich dies Geſicht nicht mehr ſehe, dieſe Stimme nicht zuweilen höre, mir ſagen muß, das ſchönſte, liebenswürdigſte Weſen, das je die Sonne beſchien, ſoll nur noch wie ein Sternbild über mir ſchweben — nicht anders, wie ein todtes Bild auf der Leinwand in irgend einer fernen Galerie, das man einmal geſehen hat und nie, nie vergeſſen kann. Es iſt furchtbar!

Er war nach dem Sopha hingewankt und wieder darauf niedergeſunken. Carus ging zu ihm hin und legte ihm die Hand auf die heiße Stirn.

Lieber junger Freund, ſagte er, beruhigen Sie ſich! Für dieſe Ihre Influenza habe ich freilich kein Heiltränkchen in meiner Apotheke, da kann nichts helfen als Ihre eigene Vernunft, Ihre Jugend und die große Krankenpflegerin, die Zeit. Sie müſſen ſich eben ſagen: die Sterne, die begehrt man nicht, ſtatt ſich den Stachel immer tiefer ins Herz zu drücken. Und dann: zum Glück

ist bei euch Künstlern die Hälfte jeder zärtlichen Empfindung rein ästhetisch. Ein reizender Contour, eine blühende Farbe — dabei sind die Augen das Verliebteste, und deren Passion wird von dem nächsten schönen Gegenstand verdrängt. Sie haben selbst mit Ihrer ärztlichen Behandlung den Anfang gemacht, indem Sie das Bild umkehrten. Schaffen Sie's ganz aus dem Atelier, machen Sie eine Reise nach Italien, wo es viel schöne Gesichter giebt, und ich stehe Ihnen dafür, in vier Wochen sind Sie wieder ein munterer junger Mann mit einer neuen Schwärmerei, und denken an diese hoffnungslose Liebe wie an die Bella des Titian oder ein Bild von Rubens.

Der Maler sah tiefsinnig vor sich hin.

Hoffnungslos? Sie mögen Recht haben. Und doch: „noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf!"

Wie das? Sie könnten im Ernst —

Eh man ganz verzweifelt, wissen Sie ja, klammert man sich an den dünnsten Hoffnungsstrohhalm. Sie halten mich nicht für einen solchen Thoren, daß ich mir einbildete, diese herrliche Frau fühle nur einen Hauch von der Leidenschaft, die mich erfüllt. Aber daß ich ihr ganz gleichgültig, daß sie mir nicht ein wenig freundlich gesinnt wäre — das kann ich nicht glauben, dem widerspricht die unermüdliche Güte, mit der sie mir die Sitzungen bewilligt hat, das Interesse an meinem Talent, ihr Vorschlag, meinen Plafond zu retten, indem sie ihn in ihrem Schlosse anbringt, und der Ausdruck ihres Gesichts, wenn sie zu mir sagt: Lieber Herr Peter Paul — oder Peter Paul schlechtweg.

Sie lächeln ungläubig. Aber am Ende — wär's denn so ganz undenkbar? Hat man nicht Beispiele, daß Königinnen eine Schwäche sogar für ihre Hofnarren gefühlt haben, reiche Ladies einen Bergführer heiratheten? Ich

bin fünf, ſechs Jahre jünger als ſie, ein armer Teufel und noch unberühmter Künſtler. Aber wer hindert mich, mit der Zeit mir einen Namen zu machen, der ihre fünfzackige Krone aufwiegt? Und da ſie überhaupt jetzt wohl noch nicht daran denkt, ſich wieder zu vermählen, weil ſie ihren erſten Mann ſehr geliebt zu haben ſcheint —

Gewiß, lieber Freund, fiel ihm Carus mit etwas gereiztem Ton ins Wort, das alles ſind ſehr ſchöne plauſible Zukunftsgedanken, und es freut mich für Sie, wenn ſie Ihnen ein wenig Troſt in Ihrem Liebeskummer gewähren. Was das aber mich angehen ſoll —

Peter Paul erröthete.

Ich habe von Anfang an ſo viel Freundſchaft von Ihnen erfahren, obwohl ich nicht wußte, wie ich es verdient haben möchte — Sie werden es begreiflich finden, daß ich auch in dieſem Fall, wo ſich's für mich um ein Lebensglück handelt, meine Zuflucht zu Ihnen nehme. Sie ſtehen der Dame näher als ich, Sie ſprechen ſie wohl noch vor ihrer Abreiſe, — wenn Sie eine Gelegenheit ergriffen, meinen Namen zu nennen, auf den Buſch zu klopfen, wie ſie von mir denkt, natürlich ohne irgend eine directe Anſpielung, nur daß ich ihr auf Tod und Leben ergeben ſei —

Carus ſtand auf.

Was Sie von mir wünſchen, lieber Freund, iſt unmöglich. Außer in meinem ärztlichen Beruf enthalte ich mich grundſätzlich jedes indiscreten Auscultierens und Hineinhorchens, um zu ergründen, wie es im Innern einer Menſchenbruſt beſchaffen iſt. Wenn Sie Ihrer Sache ſicher ſind, klopfen Sie ſelber an und warten, ob Ihnen aufgethan wird.

Meiner Sache ſicher? rief er ſchmerzlich. Aber davon bin ich ja eben himmelweit entfernt! Ja, in lichten Augen-

blicken ſehe ich die Sache vielmehr als hoffnungslos und unmöglich an, und oft habe ich gedacht, daß gerade Sie — denn ich habe wohl bemerkt, daß ihr Geſicht einen ganz beſonderen Ausdruck annimmt, wenn ſie mit Ihnen ſpricht, daß Niemand von unſrer Tafelrunde ſo andächtig von ihr angehört wird, wie Sie, und habe mir ſagen müſſen, daß ſie, wenn ſie wirklich zu wählen hätte zwiſchen Ihnen und mir, keinen Augenblick ſchwanken und die Hand nur nach Ihnen ausſtrecken würde.

Er hatte zu Boden geblickt, als er dies haſtig hervorſtieß, ſonſt hätte er gewahren müſſen, wie Röthe und Bläſſe auf dem ernſten Geſicht des Doctors wechſelten. Seien Sie meinetwegen ganz ruhig, hörte er ihn jetzt ſagen. Ich ſtehe Ihnen gewiß nicht im Wege. Selbſt wenn die Baronin ein Intereſſe für mich fühlte, das über eine allgemeine Werthſchätzung hinausginge — von da bis zu einer tieferen Neigung iſt noch ein weiter Schritt, und da ich ſelbſt ein für allemal mit dem Leben abgeſchloſſen habe und die ſpärlichen Blumen des Glücks, die ich etwa noch pflücken ſollte, ſogleich in mein Herbarium legen werde, ſtatt ſie in Waſſer zu ſtellen und weiterblühen zu laſſen — nein, mein Theurer, ſo ſchöne Zukunftsträume, wie Ihr junger Kopf ſie ausbrütet, beunruhigen meinen Schlaf nicht mehr. Und jetzt will ich gehn, da ich nichts für Sie thun kann, als Ihnen guten Erfolg wünſchen, oder — gute Beſſerung!

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Diesen ganzen Tag und auch den folgenden kam die Sonne nicht zum Vorschein.

Ein schwerer, bleifarbener Dunst war über den Himmel gebreitet, hie und da zu einer dunkelgrauen Wolkenschicht verdichtet, die sich bis in die Kronen des Waldes herabsenkte. Über dem Heideland schwebten fahlgraue Schleier, wie Rauchwölkchen, die aus dem Boden aufgestiegen waren, oder in langen Streifen, die sich zuweilen ganz niedrig an die Torfpyramiden hingen oder höher schwebend an den Weiden des Uferdamms verfingen. Die Schwüle war so lastend, daß sie sogar den Vögeln die kleinen Kehlen bedrückte. Die ganze Natur schien den Athem anzuhalten, wie in bangem Vorschauer eines gewaltigen Ereignisses.

Das ließ denn auch nicht mehr lange auf sich warten.

Bald nach Mitternacht wurden die Bewohner des Klosters durch unheimliche Töne geweckt.

Ein mächtiges Gewitter war lautlos heraufgezogen, kündigte sich aber plötzlich durch einen furchtbaren Donnerschlag an, und zugleich stürzte der Regen in einem wahren Wolkenbruch herab, und man hörte den Fluß gegen das Ufer toben, bis herauf vernehmlich.

Greiner sprang auf und eilte ans Fenster. Das nächtliche Dunkel aber war undurchdringlich. Erst als gegen fünf Uhr der Wetterlärm nachließ, der Regen mäßiger

wurde und im Osten eine schwache Helle zwischen dem Gewölk durchbrach, konnte der Späher oben eine Ahnung gewinnen, wie es in der Tiefe stand.

Ein letzter gewaltiger Blitz, der ein paar Secunden anhielt, ließ ihn das Unheil erkennen, das unten geschehen war.

Er sah zwischen den noch immer vom Sturm gepeitschten Bäumen den Damm, der den Stößen der Flut an einer Stelle zunächst dem Stadtthor nicht länger widerstanden hatte und durch eine breite Lücke die Wasser hereinströmen ließ. Drüben das weite Heideland war zu einem uferlosen See geworden, in dem die aufglimmende Morgenhelle sich spiegelte. Vom andern Fenster aus, zu dem er erschrocken hingeeilt war, sah er in das Städtchen hinab und erkannte, daß der Fluß unaufhaltsam, doch ohne Wellen zu schlagen, den tiefsten Theil bereits überschwemmt hatte und immer anwachsend bis zum Marktplatz, wo die beiden Kirchen standen, heraufgestiegen war. Vom Thurm der einen Kirche erklang Glockengeläut, der Küster schien aus dem Schlaf aufgeschreckt zu sein und sich seines Amts, bei Wasser- und Brandgefahr die Gemeinde zu warnen, erinnert zu haben.

Ob es rechtzeitig geschehen war, ließ sich aus der fernen Höhe nicht erkennen. Greiner warf sich rasch in die Kleider, fuhr in die hohen Stiefel, die er noch vom Felddienst her bewahrte, und eilte aus dem Zimmer.

Im dunklen Corridor stieß er auf Carus, den die gleiche Sorge hinausgetrieben hatte.

Ich muß hinunterreiten! stieß er hastig hervor. Wer weiß, wie es im Gasthof aussieht, ob sie sich zeitig genug haben retten können.

Ich gehe mit Ihnen. Auch mich möchte man unten nöthig haben.

Wie wollen Sie hinunterkommen?

Das wird ſich finden. Zum Glück läßt der Regen ein wenig nach, und auf ein bischen naſſe Füße kommt's mir nicht an.

Greiner hörte ihn ſchon nicht mehr. Er war nach der Treppe geeilt und die Stufen hinuntergeſtürmt. Durch den ſumpfig gewordenen Grashof rannte er zum Stall hinüber, rüttelte Hinrich aus dem Schlaf und ſattelte mit ſeiner Hülfe den Braunen. Dann ließ er ſich das Thor öffnen und trabte, das Pferd ſpornend, die Straße nach dem Städtchen hinab, ohne nach dem Freunde umzublicken, der in raſchem Lauf den Fußweg hinuntereilte.

Sie waren noch nicht unten angelangt, als der Regen völlig aufhörte und auch der Himmel über ihnen ſich erhellte. Vor dem Thore unten begegneten ſie ſich, Greiner ſah noch, wie Carus ſich nach links wandte, wo die Stufen zu dem Umgang auf der Stadtmauer hinaufführten, hielt ſich aber nicht mit Muthmaßungen auf, was der Freund vorhaben möchte, ſondern ritt in die breite Hauptſtraße hinein, wo er einzelnen Geſtalten in eilig zuſammengerafften Kleidern begegnete, die vor der herandringenden Überſchwemmung die anſteigende Straße hinaufflüchteten.

Es war unheimlich, wie ſtill all dieſe geängſteten, aus ihren Häuſern vertriebenen Leute ſich verhielten, gerade ſo lautlos wie das Element, das auf ihren Ferſen blieb. Kein Jammerruf, kein Nothſchrei drang aus ihren Kehlen, nur ihre entgeiſterten Geſichter und die Angſtblicke, die ſie hinter ſich warfen, verriethen ihr Entſetzen. Greiner aber ritt hindurch, ohne auf irgend einem der mitleidswürdigen alten Weiblein oder gebrechlichen Greiſe den Blick ruhen zu laſſen, zumal er jetzt die Flutgrenze erreicht hatte, wo der Braune lieber angehalten hätte. Ein

Ruck mit dem Zügel trieb ihn aber in das Waſſer hinein, in dem er langſam, aus den Nüſtern ſchnobernd, ſeinen platſchenden Schritt fortbewegte.

Je weiter ſie hinunterkamen, deſto kläglicher war der Anblick hülfloſer Menſchen, die in dürftigen Nachtkleidern aus den Fenſtern der oberen Stockwerke blickten und aus dem unmerklichen Steigen des Waſſers unten Furcht oder Hoffnung ſchöpften, ob das Unheil bis zu ihnen hinaufdringen möchte. Auch von dieſen aber wurde kaum hie und da ein Angſtruf laut. Eine ſtumme Verzweiflung ſchien die Seelen der guten Windheimer gelähmt zu haben, die ſo lange ſorglos neben ihrem Fluſſe hingelebt und ſich ſeiner als Angler erfreut hatten.

Endlich aber, als das Waſſer dem Braunen bis hoch zum Bauch hinaufging, wurde der Blaue Engel ſichtbar und am oberen Fenſter zu ſeiner Linken, das offen ſtand, zwei Frauen in leichten Nachtkleidern, die ſich umſchlungen hielten, aber ohne Angſt in die regungsloſe Waſſerwüſte unten am Hauſe hinabblickten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Zu derselben frühen Stunde, in der der Prior droben erwacht und sich der Gefahr bewußt geworden war, hatte der Lärm des Unwetters auch die Engelwirthin geweckt.

Mit einem bitteren Gefühl hatte sie das Bett neben dem ihren leer gesehen. Sie wußte, daß es nicht die Sorge um Haus und Hof gewesen war, was ihren leichtfertigen Gemahl bewogen hatte, sein Lager heute Nacht nicht aufzusuchen, sondern eines seiner heimlichen Liebesabenteuer, über die das ehrbare Städtchen beide Augen zudrückte, und von denen er sonst um diese dunkle Morgenstunde durch die Hinterthür sich wieder ins Haus zurückzuschleichen pflegte. Doch auch wenn sie sich mit ihrem Eheschicksal nicht längst abgefunden hätte, wäre heute nicht Zeit gewesen, darüber nachzugrübeln, welcher Abweg etwa Herrn Hegelmüller seinen Pflichten abtrünnig gemacht hätte.

Sie hatte deutlich die Stöße des Flutschwalls gehört, die das schwache Stadtthor in ihrer Nähe gefährdeten, und das Toben des hochgehenden Flusses gegen die Brückenpfeiler. Mit einem resoluten Sprung war sie aus dem Bette, das in einem düsterlichen Gemach des Erdgeschosses hinter dem Speisesaal stand, klingelte die Mägde von ihren Dachkammern herunter und begann das Nöthigste in einen großen Korb zu packen, vor Allem die Kasse, dann allerlei Lebensmittel. Das befahl sie sofort durch den Garten nach dem Sommerkeller hinauf-

zutragen, kleidete ſich raſch an und öffnete die Hausthür, um zu ſpähen, wie weit die Gefahr ſchon herangedrungen war.

Sie kam gerade in dem Augenblick, da die Flut das ſchlecht verwahrte Stadtthor geſprengt hatte und nun in die Straße hereinſchoß. Alsbald war der am tiefſten liegende Platz vor dem Gaſthof ausgefüllt, die Wellen wuchſen zu den Stufen hinan und drohten ſchon über die Schwelle zu ſteigen. Da entſann ſich die Frau ihrer beiden Gäſte im oberen Stock, ſandte aber, ſtatt ſelbſt zu ihnen zu eilen, den Piccolo die Treppe hinauf, um ſie zu wecken, und lief, da das Waſſer ſchon in den Hausgang hereinſpülte, in haſtigem Lauf den Mädchen nach, um noch trockenen Fußes das Freie zu gewinnen.

Der Junge aber, in ſeiner Angſt, von dem Unheil ergriffen und fortgeſchwemmt zu werden, war zitternd die Stufen hinaufgeſprungen, hatte nur im Fluge mit der Fauſt an Helene's Thür gehämmert und ſich dann hurtig wieder hinabgeflüchtet, der Wirthin nach. Immerhin war ſein Klopfen laut genug geweſen, um die Schlafende zu wecken. Sie hatte am Abend vorher mit der Freundin in endloſen Geſprächen bis Mitternacht aufgeſeſſen und war dann in feſten Schlaf geſunken. Nun ſtand ſie beſtürzt auf, kleidete ſich eilig an und lief über den Gang zu Juliane hinüber, die ſchon durch das Rauſchen und Brauſen von der Straße her geweckt worden war und eben zu ihr hinüber wollte.

Ein Blick zum Fenſter hinaus überzeugte ſie, daß ſie gefangen waren. Ihr Rufen und Klingeln in das Haus hinunter weckte kein Echo. Doch erkannten ſie bald, daß ſie hier oben ungefährdet waren, da ſie ſelbſt in dem Fall, daß die Flut bis in den oberen Stock hinaufſtiege, zum Boden hinauf flüchten konnten. Daß das Haus in ſeinen

Grundmauern erſchüttert und umgeriſſen werden möchte, war nicht zu befürchten.

So ſtanden ſie Schulter an Schulter gelehnt an einem der kleinen Fenſter und genoſſen mit einem abenteuerlichen Grauen das Schauſpiel, wie die breite Straße ſich zum See verwandelte, die aus dem Schlaf aufgeſchreckten Bewohner der nächſten Häuſer in ſeltſamen Koſtümen gleich ihnen auf die langſam wachſende Waſſerfläche hinunterſtarrten, während die Dämmerung ſich mählig erhellte und über den niederen Dächern der Maimorgen zwiſchen dem Regengewölk heraufglänzte.

Auf einmal fuhr Juliane zuſammen. Ganz fern in der breiten Waſſerſtraße hatte ſie den Reiter entdeckt, der gerade auf ihr Haus zukam, und glaubte ſogar zu erkennen, daß ſeine Augen unverwandt auf ihre Geſtalt gerichtet waren. Hella! rief ſie mit erſtickter Stimme, ſiehſt du ihn auch? Er iſt's! O Gott, ihn wiederzuſehn, in dieſer angſtvollen Stunde, und gewiß, er will zu uns, zu mir — ja, er iſt es! O nun wird Alles gut werden!

Auch Helene hatte die dunkle Mannesgeſtalt ſofort erkannt. Liebſte! er kommt, wiederholte ſie. Halte dich nur aufrecht, daß dich die Freude nicht umwirft. Diesmal macht er Alles wieder gut, was er im Walde droben geſündigt hat, und ſelbſt ich werde ihm nicht länger zürnen können. Aber nein, einen guten Morgen will ich ihm nicht zuwinken, das muß er ſich erſt verdienen!

Inzwiſchen hatte ſich der Braune immer ſchwerer durch die Flut durchkämpfen müſſen, der Reiter aber hielt die Augen, ſtatt ſie zu dem Paar am Fenſter droben aufzuſchlagen, feſt auf ſeinen Weg gerichtet, wo mit jedem Schritt des Pferdes das Waſſer aufſchäumte. Erſt als er jetzt das Haus erreicht hatte und nun ſtill hielt, während der Spiegel des Sees ihm bis an den Sattel reichte,

blickte er zu den Frauen empor und ſagte mit einer Stimme, die vor innerer Bewegung heiſer klang:

Ich komme, um unſer Kind zu holen, eh die Flut noch höher ſteigt. Reiche mir's hinaus und hülle es warm ein. Und wenn du Muth haſt, dich über den Fenſterſims hinauszuſchwingen, will ich auch dich aufs Pferd ſetzen und in Sicherheit bringen. Aber eile dich! Wir dürfen keine Minute zaudern.

Das Herz ſchlug ihr bis in den Hals hinauf, in ihre Augen traten große Thränen. Sie konnte nur ſtammeln: Ich danke dir! Ich komme! Nur einen Augenblick!

Sie trat ins Zimmer zurück, Helene warf ihr einen langen Regenmantel um, küßte ſie raſch und flüſterte: Gott ſei gelobt! Dann erſchienen ſie wieder am Fenſter.

Sie hatten die Kleine zwiſchen ſich, die ſie ſchon vorher geweckt und angekleidet hatten. Nun hob Juliane ſie zum Fenſter hinaus, ſie dem Vater hinreichend, der aus den Bügeln geſtiegen war und auf dem Sattel des Pferdes ſtand, die Arme zu ihr hinaufreckend. Er nahm die kleine Laſt ſorgſam in Empfang und ließ ſie am Sattelknopf nieder, dem Kinde einſchärfend, ſich an der dichten Mähne des Pferdes feſtzuhalten. Dann richtete er ſich wieder auf, um auch Juliane zu holen. Die Fenſterbrüſtung war ſo niedrig, daß ſie ſich leicht hinaufſchwingen konnte. Da ergriff er ihre ſchlanke Geſtalt um die Mitte und hob ſie vollends hinaus, ſie auf den Rücken des Pferdes niederlaſſend. Zieh die Füße hinauf! gebot er, indem er ſelbſt ſich wieder im Sattel zurechtſetzte, zwiſchen Frau und Kind, Hilde vor ihm, ſich an ſeine Bruſt ſchmiegend, Juliane auf der Kruppe kauernd und ſeinen ſtarken Rücken umklammernd. Er aber blickte zu Helene zurück und rief: Ich komme wieder, auch Sie zu holen, ſobald ich die Andern in Sicherheit gebracht habe.

Bemühen Sie ſich meinetwegen nicht! rief Helene ihm nach, da er ſchon das Pferd gewendet hatte. Ich bin hier ſo gut aufgehoben, wie in Abrahams Schooß.

Das Geräuſch des Waſſers, durch das der Braune ſich durchdrängte, verſchlang ihre Worte, die nicht allzu laut waren, da die Rührung ſie überwältigte. So ſtand ſie droben und ſah den theuren Menſchen nach, die durch eine ſo wunderſame Fügung endlich wieder vereinigt waren.

Auch aus den Häuſern zu beiden Seiten folgten verwunderte Blicke den Dreien, die langſam vorüberzogen. Kein Wort wurde zwiſchen ihnen laut, auch nicht als das Pferd jenſeits des Marktplatzes endlich auf das trockene Pflaſter trat, ſich ſchüttelnd, daß die Tropfen herumſprühten. Der Reiter aber ſtieg aus dem Sattel, da es dem Braunen, ſo ſtark er war, beſchwerlich geweſen wäre, die dreifache Laſt bergan zu tragen, ergriff den Zügel und ſchritt ſchweigend die Straße vollends hinan und durch das Thor ins Freie.

Auch auf dem weiteren Wege, den ſie bis zum Gipfel hinan langſam fortſetzten, wurde kein Wort geſprochen. Erſt als ſie droben an der Kloſterpforte anlangten, wo Andreas ſie erwartete, und Greiner Beide heruntergehoben hatte, ſagte er, Frau Marianne zunickend, die eilig über den Hof herangelaufen kam:

Ihr müßt euch nun von dem Schrecken erholen. Dieſe gute Frau wird euch hinaufführen in meine Wohnung und euch zu Bett bringen, dann für trockene Kleider und Schuhe ſorgen, daß ihr nicht krank werdet. Ich kann noch nicht bei euch bleiben, ſie brauchen mich da unten, wo Alle den Kopf verloren haben werden, und auch Helene wartet ja auf mich. Aber hoffentlich komme ich bald

Leb wohl indeß!

Sie ſtanden einander einen Augenblick ſtumm gegenüber, dann hob er das Kind auf und küßte es auf Stirn und Augen. Als er es niederſetzte und ſich zum Fortgehen wendete, hörte er das junge Stimmchen ſagen: Giebſt du nicht auch der Mama einen Kuß? Da hielt er ſich nicht länger, drückte Juliane, die regungslos zu ihm aufſah, in überwallender ſtürmiſcher Zärtlichkeit ans Herz, und ihre Lippen fanden ſich in einem langen Kuſſe.

Dann löſte er ſich haſtig aus ihrer Umarmung, ſtieg raſch aufs Pferd und ſprengte unaufhaltſam die Straße wieder hinunter.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Helene aber war nicht lange allein geblieben.

Kaum eine Viertelstunde, nachdem das glücklich neuverbundene Paar sie verlassen hatte, klopfte es an ihre Thür; ohne ein Herein! abzuwarten, wurde sie aufgerissen, und Carus stand auf der Schwelle.

Ich komme, gnädige Frau, Sie zu einer kleinen Wasserfahrt einzuladen. Wie ich sehe, hat unser Prior Sie schnöder Weise allein gelassen, und auch im Hause ist Niemand zurückgeblieben, der sich Ihrer annehmen könnte. Da dachte ich, es sei meine ärztliche Pflicht, Sie vor dem Hungertode zu bewahren, da Sie in den nächsten vierundzwanzig Stunden wohl kaum mit Speise und Trank versorgt werden möchten. Kommen Sie nun, wenn Sie sich mir anvertrauen mögen. Mein Schifflein wartet Ihrer unten an der Treppe.

Sie hatte ihn erstaunt angesehen, seine drollig-ernste Miene aber gab ihrem Gemüth, in dem alle soeben erfahrenen Aufregungen noch nachzitterten, die heitere Fassung wieder.

O, sagte sie lächelnd, es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie um mich besorgt waren, aber ich kann Sie versichern, ich habe hier von meinem Fenster aus die Windheimer Lagune so ruhig betrachtet, wie vom Balkon des Hôtel Danieli in Venedig den Canal Grande, und ein paar Tage hätte ich mir auch mit meiner Reisechocolade

das Leben gefriſtet. Sagen Sie mir nur, verehrter Lebensretter, wie Sie zu mir gelangt ſind und wo Sie Ihre Gondel aufgetrieben haben?

Sehr einfach, verſetzte er. Da mir kein Pferd zu Gebote ſtand, wie unſerm Prior, erklomm ich die alte Treppe zur Stadtmauer hinauf und lief oben durch den Gang, den ich ſehr gut kannte, an allen Schießſcharten vorbei, wo Geflüchtete in den abenteuerlichſten Koſtümen kauerten und verzweifelt hinauslugten, wie hoch der Fluß wohl noch ſteigen würde. Ich geſtehe zu meiner Schande, daß mich das Lamento der dürftig bekleideten Weiber und Kinder nicht ſonderlich rührte. Sie waren wenigſtens im Trocknen, während ich nicht wußte, ob Ihnen nicht das Waſſer bis an die Kehle gegangen ſei. Am Ende des alten Gemäuers führen ja wieder Stufen hinunter nach dem Brückchen über dem Nebenfluß. Das Alles kannte ich, da mich der Blaue Engel vor Zeiten ein paar Monate lang beherbergt hatte, und ich rechnete darauf, einen der beiden Kähne wenigſtens werde die Hochflut noch nicht weggeſchwemmt haben. Richtig ſchaukelten ſie beide noch ruhig am Geländerpfeiler, den einen löſte ich ab, ſprang hinein und ruderte durch den Garten, der jetzt ein See geworden, geradeaus durch die zum Glück offenſtehende Hinterthür in den Hausgang hinein. Die Treppe iſt auch ſchon zur Hälfte überflutet. Aber wenn Sie mir geſtatten, Sie hinabzuführen, garantiere ich Ihnen, daß ich Sie trocknen Fußes aus der Sintflut hinausbringen werde.

Sie häufen eine ſo große Dankeslaſt auf meine Seele, erwiederte ſie lächelnd, daß ich daran verzweifle, ſie bis zum jüngſten Tage abtragen zu können. Auch Ihr Freund hatte verſprochen, mich aus dieſem Gefängniß zu befreien, aber ehrlich geſagt iſt mir Ihr Rettungsboot lieber, als

der naſſe Rücken eines Pferdes. So laſſen Sie uns gehen. Nur noch ein paar nöthigſte Siebenſachen möchte ich mitnehmen.

Raſch hatte ſie ihre kleine Handtaſche vollgepackt und folgte ihm in den dunklen Corridor hinaus. Der Kahn ſchaukelte ſich an der oberſten Treppenſtufe, ſie ſtiegen behutſam hinein, und Carus lenkte das ſchmale Fahrzeug geſchickt unten durch den Hausgang und die vordere Thür in die überſchwemmte Straße hinaus.

Hier trafen ſie die neugierigen und neidiſchen Blicke der armen in ihre Häuſer eingeſperrten Menſchen, die viel darum gegeben hätten, auf die gleiche Art aus ihrer Haft erlöſt zu werden. Carus aber, während er mit ruhigen Stößen vorwärts ruderte, hatte nur Augen für das ſchöne Geſicht auf dem Bänkchen ihm gegenüber, das in der nachläſſigen Kleidung, von dem unfriſierten Haar im Morgenwinde umflogen, ihm reizender erſchien als in dem Kopfputz und zierlichen Gewande der anmuthigen Cardinaltugend, ſo daß er wie aus einem Traum erwachend zuſammenzuckte, als der Kiel endlich auf dem Pflaſter auffuhr und das Ende der Fahrt erreicht war.

Er ſprang raſch hinaus, bot Helenen die Hand, ihr beim Ausſteigen zu helfen, und ſagte dann:

Hier, verehrte Freundin, muß ich mich von Ihnen beurlauben, ſo gern ich Ihnen bis zu unſerm Kloſter das Geleit gäbe. Aber mein ärztliches Gewiſſen treibt mich zu den unglücklichen Menſchen zurück, die in ihren Häuſern vielleicht meiner Hülfe bedürfen. Mein alter College wird nichts dagegen haben, wenn ich ihm bei ſeinen Bemühungen, halb Ertrunkene ins Leben zurück zu rufen oder ſonſt Verunglückten beizuſtehen, aſſiſtiere. Zum Glück iſt die Flut noch nicht bis zur Apotheke hier oben vorgedrungen, da will ich gleich einmal hineinſchauen, da ich

Leute drin sehe, die um ein Krankes bemüht sind. Also auf Wiedersehen heut Mittag!

Ehe sie ein Wort erwiedern konnte, hatte er den Kahn vollends aufs trockne Pflaster gezogen und ihr beim Aussteigen geholfen. Dann verschwand er in der Thür der Apotheke.

Sie sann einen Augenblick, ob sie ihm nicht folgen solle. Sie hatte ihm ja noch gar nicht gedankt. Einen warmen Händedruck wenigstens wollte sie ihm bringen. Aber sie sah ein, daß sie eine ruhigere Zeit dazu abwarten müßte, und schritt, ihr Täschchen tragend, in seltsamer Bewegung die Straße vollends hinan und zum Thor hinaus.

So eben war vom Berge kommend Greiner auf seinem Pferde hier angelangt, seinem Versprechen gemäß, sie ebenfalls zu „retten". Er erstaunte, daß seine ritterliche Hülfe überflüssig geworden war, ließ sich kurz von ihr berichten, auf welche Weise der Doctor ihm zuvorgekommen, hatte aber den Kopf zu voll von seinem eigenen Erlebniß und den Pflichten, die ihn nach dem gefährdeten Damm riefen, und sprengte nach einem flüchtigen Abschiede in der Richtung nach dem Flusse davon.

Inzwischen war oben im Kloster auch Peter Paul aufgewacht. Er erfreute sich in der Regel eines so gesunden Kinderschlafs, daß auch sein leidenschaftlicher Liebeskummer ihn nicht darin stören konnte. Endlich aber hatte das Toben des Unwetters draußen, das Brausen und Stürmen des Flusses und auch das ungewohnte Geräusch von Schritten und Stimmen im Corridor ihn doch ermuntert. Er war aus dem Bett gesprungen und an das Fenster geeilt. Der gräuliche Anblick in die Tiefe, wo in der hereingebrochenen Überflutung jede feste Form verschwunden und Alles in ein schmutziges Nebelgrau ver-

ſunken war, widerſtrebte ihm dermaßen, daß er eilig auf ſein Lager zurückkehrte und Willens war, das Unheil, an dem er nichts ändern konnte, ſeinen Gang gehn zu laſſen. Doch da er ſchon die Decke über die Ohren ziehen wollte, hörte er im Corridor eine weibliche Stimme, die einer leiſeren antwortete, dazwiſchen ein Kinderſtimmchen, das nicht dem Evchen gehörte. Die Neugier, was da vorgehe, trieb ihn nun doch aus dem Bett und in die Kleider, und als er auf den Gang hinaustrat, ſah er Juliane mit der kleinen Hilde in der Wohnung des Priors verſchwinden, von Frau Marianne gefolgt, die noch auf der Schwelle dem Andreas Einiges zu befehlen hatte.

Von dieſem erfuhr er, was ſich zugetragen hatte. Sofort fiel ihm aufs Herz, daß ſeine heimlich Angebetete unten im Gaſthof zurückgeblieben ſei und von ihm erwarten konnte, aus der Gefangenſchaft erlöſt zu werden. Wie das anzuſtellen wäre, konnte er nicht abſehn. Aber daß er hinunter mußte und wenn er nichts Anderes thun könnte, als ſchwimmend wie Leander bis zu ihr hin zu bringen, wär's nur, um ihre Haft zu theilen, ſtand ihm augenblicklich feſt. Er nahm ſich nicht die Zeit, ſeinen Anzug zu vervollſtändigen, warf nur einen langen Lodenmantel um, ergriff ſeinen großen Malſchirm und ſtürmte die Treppe hinab in den Hof und zum Thor hinaus.

Wie er auf dem dunklen, ſteilen Pfad kopfüber hinunterrennend vorwärts kam, ohne zehnmal zu ſtürzen oder ſich die Stirn an einem Baumſtaumm zu zerſchlagen, war ein Wunder, doch ein größeres ſchien es ihm, daß er unten anlangend das Ziel ſeiner Sehnſucht ſchon erreichte. Denn eben ſchickte die geliebte Frau ſich an, den Fußpfad zu erſteigen, und der ihr entgegenſauſende junge Freund mochte in dem wehenden Mantel mit dem rieſigen

Leinwandschirm sich so drollig ausnehmen, daß sie ihn mit unverhohlener Heiterkeit begrüßte.

Athemlos in seiner frohen Bestürzung stammelte er Alles heraus, was sein Herz bewegt hatte, seine Angst und Sorge um sie, und daß er Alles darangesetzt haben würde, ihren Retter zu machen.

Dafür danke sie ihm aufrichtig, erwiederte sie lächelnd, doch wie er sehe, sei sein Bemühen nicht mehr nöthig. Und nun erzählte sie ihm mit einigen humoristischen Übertreibungen, wie sie dem unseligen Blauen Engel entronnen sei, dem das Wasser bereits bis an die Flügelspitzen reiche, und daß sie selbst ohne einen Fuß zu netzen auf dem Windheimer Canal Grande dahingeschwommen und endlich auf dem Trocknen gelandet sei.

Dies lustige Abenteuer schien dem jungen Mann durchaus kein Vergnügen zu machen. Er hörte ihr mit finsterer Miene zu, ohne ein Wort zu reden, so daß sie sich nicht enthalten konnte, ihm scherzend zu sagen, er wünsche wohl gar, sie möchte noch in der nassen Gefahr schweben, damit er sich an ihr die Rettungsmedaille verdienen könnte, aber sie nehme mit seinem guten Willen vorlieb und wenn er noch etwas für sie thun wolle, möge er ihr die vollgepackte Reisetasche abnehmen, die auf dem steilen Bergpfade ihr etwas beschwerlich sein würde.

Eilig nahm er sie ihr ab und war überglücklich, als er ihr auch den Arm bieten durfte, um sie den Fußpfad nach dem Kloster hinaufzuführen, während er zugleich das riesige Leinwanddach über ihrem Kopf hielt, da von den regenschweren Bäumen reichliche Tropfen auf sie herabfielen. Auf halbem Wege aber stießen sie mit einer Gestalt zusammen, die sich, von oben kommend, ebenfalls mühsam durch die graue Wildniß hindurchwand.

Erst dicht ihm gegenüberstehend, erkannten sie den

Professor. Es hatte ihn ebenfalls bei dem Aufruhr der Elemente unter dem sicheren Dach nicht geduldet, obwohl er ohne bestimmten Zweck sich zu den Unglücksstätten hinuntergezogen fühlte. Auch er hatte sich hastig angekleidet und den kahlen Kopf statt eines Hutes nur mit dem schwarzseidenen Mützchen bedeckt.

Er wisse nicht, sagte er, ob er unten irgend etwas helfen könne. Jedenfalls möchte er nicht ganz unthätig bleiben.

Wollen Sie nicht auch hinunter, Herr Peter Paul? sagte Helene. Ich finde ja auch allein meinen Weg.

Nein, gnädige Frau, rief er lebhaft, ich darf Sie nicht verlassen in diesem stichedunklen triefenden Dickicht. Der Schirm ist unentbehrlich und zu schwer, als daß Sie ihn selber tragen könnten. Wenn ich Sie sicher droben abgeliefert habe, kehre ich wieder um und sehe, ob ich etwa dem Prior nützlich sein kann.

Damit führte er Helene mit sanfter Gewalt an Simon vorbei, und dieser setzte seinen Weg hinunter fort.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Als der Professor durch das Thor in die Stadt eintrat und die schmutzige Flut überblickte, die oben bis über die Kellerfenster und weiter unten bis über die Erdgeschoße die Breite der Straße ausgefüllt hatte, dazu die Menschen, die mit überwachten Gesichtern rathlos aus den oberen Fenstern in das Unheil hinabstarrten, fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er nicht die geringste Macht hatte, in irgend einer Weise hülfreich zu sein.

Der starke Regen hatte aufgehört, es rieselte nur noch sacht aus den schwer geballten Wolken herab, die sich aber doch schon zu lichten begannen. So war ein Steigen des Wassers nicht zu befürchten, und er rief diesen Trost auch, so laut er konnte, einigen alten Frauen hinauf, die er die Hände ringend aus einem der nächsten Häuser schauen sah. Da wurde seine Aufmerksamkeit auf einen Knaben gelenkt, der mitten auf dem Straßendamm kniete, dicht am Saum der Flut, und mit ausgestreckten Armen über die unbewegte Fläche nach einem dunklen Punkt deutete, der sich etwa dreißig Schritte weiter unten im Wasser bewegte. Seine Mütze schwamm unweit von ihm, ohne daß er daran dachte, sie herauszufischen, er war barfuß und nur mit einer dünnen Hose und Jacke bekleidet, das Haar um die Stirn gesträubt, das blasse Gesicht ganz von Thränen überströmt, während er beständig schluchzend hin und her rutschte und jammernd nur immer Mutter! Mutter! rief.

Raſch war Simon zu ihm hingeeilt, hatte ihn aufgerichtet und mit ſeinem Taſchentuch ihm das Geſicht zu trocknen geſucht, das immer neue Thränen überſtrömten. Nur mit Mühe brachte er aus dem Knaben, der nicht über acht Jahre ſein konnte, heraus, in einem der Häuſer unten habe er mit ſeiner Mutter gewohnt, einen Vater habe er nicht mehr, vor einer Stunde habe ihn die Mutter geweckt, um hinauszuflüchten, da das Waſſer plötzlich bis zu ihrem Hauſe herangeſtiegen ſei, und ſie ſeien ſchon auf dem Trocknen geweſen, da ſei der Mutter eingefallen, daß ſie einen Strumpf mit ihrem bischen Spargeld droben vergeſſen, und ſie habe ihm befohlen, nur immer weiter nach oben zu rennen, ſie müſſe noch einmal zurück, werde ihn aber bald wieder einholen.

Oben, als das Waſſer dann endlich ſtillgeſtanden, habe er ſich umgewendet und nach ihrem Haus zurückgeſchaut, deſſen Treppe bereits überflutet geweſen. Da ſei die Mutter herausgekommen und habe ſich angeſchickt, durchzuwaten, aber plötzlich ſei ſie umgeſunken und im Waſſer verſchwunden, alsdann freilich wieder zum Vorſchein gekommen, aber ohne ſich zu rühren, das Geſicht nach unten gekehrt, ſo daß er nicht gewußt habe, ob ſie ſein Rufen und Schreien noch habe hören können. Er habe verſucht, bis zu ihr hinzudringen, das Waſſer ſei aber zu tief geweſen, er habe zurück müſſen, und jetzt ſei Niemand da, die Mutter herauszuholen.

Simon maß die Entfernung und war eben im Begriff, ſich zu der Untergeſunkenen durchzuarbeiten, als er Carus aus der Apotheke treten ſah. Er rief ihn an und verſtändigte ihn mit wenigen Worten, um was ſich's handelte. Nun lag noch der Kahn, in dem Helene gerettet worden war, auf dem trocknen Pflaſter, die beiden Männer ſtiegen ein und lenkten ihn mit wenigen Ruderſtößen nach der

Stelle, wo die dunkle Maſſe aus dem Waſſer hervorragte. Nicht ohne Mühe zogen ſie die lebloſe Frau in den Nachen und ruderten aufs Trockne zurück, wo der Knabe ſie laut jammernd empfing und die naſſe Geſtalt umklammerte.

Sie iſt todt, flüſterte Carus dem Freunde zu, nachdem er ſie unterſucht hatte. Ein Herzſchlag hat ſie getroffen, als ſie in ihrer Angſt in das kalte Waſſer ſtieg. Wir wollen ſie in das nächſte Haus tragen. Sie nehmen ſich wohl des armen Jungen an. Er iſt ganz durchnäßt und könnte ein Fieber bekommen.

Es war nicht leicht, das Kind von der Mutter zu trennen. Erſt als Simon ihm ſagte, ſie ſchlafe und er dürfe ſie nicht ſtören; ſobald ſie aufwache, werde man ihn zu ihr bringen, ließ er ſich ſo weit beruhigen, daß er an Simon's Hand ſich entfernte und neben ihm den Weg zum Kloſter hinaufwankte, da er an allen Gliedern zitterte und immer wieder in ein krampfhaftes Weinen ausbrach.

Die letzte Strecke mußte ſein Schützer ihn tragen, doch konnte er ihn oben, als ſie den Hof betraten, wieder auf ſeine Füße ſtellen. Er führte ihn ſogleich zu ſeiner Schlafzelle hinauf, entkleidete und trocknete ihn und ſteckte ihn in ſein eigenes Bett, ihn über und über zudeckend. Als er dann auf den Gang hinauseilte, wo er Schritte gehört, traf er auf Andreas, der eben das kleine Bett Evchens heraufgetragen hatte, da Frau Marianne es nicht anders thun wollte, als daß ihre Kleine bei ihr im Bett ſchlafen und Hilden das ihre abtreten ſollte.

Ich hab' einen Knaben heraufgebracht, deſſen Mutter ertrunken iſt, ſagte Simon. Laufen Sie in die Küche und ſchaffen irgend ein heißes Getränk, Thee oder Milch, daß der arme Kerl ſich erwärmt. Er weiß noch nicht, daß er

verwaiſ't iſt. Er ſcheint ein weiches Herz zu haben und ſehr an der Mutter zu hängen. Eilen Sie, lieber Andreas!

Der aber ſtand regungslos.

Was haben Sie? Sie ſehen doch, daß raſch dazugethan werden muß.

Die eine Lampe im Corridor gab nur ein ſo zweifelhaftes Licht, daß er das Geſicht des ſtumm Daſtehenden nicht deutlich erkennen konnte. Er bemerkte aber, daß der große ſtarke Menſch Mühe hatte, ſich aufrecht zu halten.

Heiliger Gott! hörte er ihn murmeln. Daß es ſo enden mußte! 's iſt der Friedel — ich hab' ihn erkannt, als Sie ihn heraufbrachten — ich konnt' nicht gleich mich rühren — todt, alſo todt! Gott im Himmel, ſo umzukommen!

Sie hören ja, Andreas, das Kind lebt, nur die Mutter —

Ja, ja, die Mutter, ich weiß — o Herr Profeſſor, wenn Sie wüßten! Aber Sie haben Recht, ich muß in die Küche, er muß was Warmes trinken — Gott, mein Gott — die Frau — der arme Junge —!

Er raffte ſich mühſam auf und rannte die Treppe hinunter.

Als er nach zehn Minuten zurückkam, eine Kanne mit heißer Milch tragend, fand er Simon in ſeinem Zimmer, der das Gefäß ihm abnahm.

Wollen Sie's ihm nicht ſelbſt bringen?

Nein, nein! Es würd' mich zu ſehr angreifen. Das Geſicht des Jungen — ich bin ihm immer aus dem Weg gegangen. Sagen Sie mir, Herr Profeſſor, was ich ſonſt noch thun ſoll?

Warten Sie hier!

Simon trug die Milch hinein, es dauerte lange, bis er wieder herauskam.

Er ſchläft und iſt ſchon warm geworden. Nun erzählen Sie mir!

O Herr Profeſſor, ſagte der tief Erſchütterte, der auf einen Stuhl geſunken war, es wird Sie nicht intereſſieren, 's is 'ne elende Geſchichte und ſchon zehn Jahre her, daß ſie paſſiert iſt. Ich war zwanzig, hatt' eben ausgelernt als Schreiner und mußt' zum Militär. Damals ging ich mit einem hübſchen Mädel, blutarm aber fleißig und ordentlich, die beim Herrn Rector in Dienſt war als Kindermädchen. Marie, ſagt' ich, du biſt meine richtig verlobte Braut, bleib mir treu; wenn ich vom Militär frei werd' in drei Jahren, heirathen wir. So ging ich ganz getroſt fort, auf die Marie, dacht' ich, könnt' ich Häuſer bauen, auch ſchrieben wir uns das erſte Jahr ziemlich oft, dann hört' es von ihrer Seite allmählich auf, ſie habe arg viel zu thun. Von meinen Leuten hört' ich auch nichts über ſie, die hatten unſern Verſpruch nicht gern geſehn und mir eine reichere Partie gewünſcht. Na, ich hab' die Tage und Monate gezählt und gedacht, ich komm' ja bald los, dann geht's wieder mündlich ohne das theure Porto.

Wie ich dann aber meinen Abſchied hatt' und nach Hauſe komm' —

Ich will's kurz machen, Herr Profeſſor. 's is ja auch nichts Neues und paſſiert alle Tage, daß einem der Teufel Unkraut in den Weizen ſä't. Mein Alter erzählte mir's gleich beim Wiederſehn und gaudierte ſich im Stillen darüber: mit meiner Brautſchaft war's aus, ein Anderer hatte mein Mädel herumgekriegt, der Sohn eines reichen Torfhändlers, ein gelernter Schürzenjäger, hab' ihr erſt lange nachgeſtellt und endlich das dumme Ding nach

einem Tanzvergnügen, wo er ihr mit ſüßem Wein zugeſetzt — na, geſchehen war geſchehn — es war nichts mehr zu machen.

Aber etwas doch noch. Sie ging mit einem Kinde, und der Schuft läugnete ſich von ihr weg. Da aber kam er bei mir an den Unrechten.

Eines Abends paßte ich ihm auf, als er von einem Torflager ſeines Vaters übers Moor nach der Stadt zurückging. Auf dem ſchmalen Fußweg zwiſchen der Sumpfwieſe ſtell' ich ihn und frag' ihn kurzweg, ob er die Marie heirathen wolle. Er lacht mir höhniſch ins Geſicht und will mich beiſeite ſchieben, um den Weg frei zu haben. Ich aber pack' ihn am Hals und frag' ihn noch einmal, und als er nur erwiedert, ich ſollt' mich zum Teufel ſcheren und mich nicht um Dinge kümmern, die mich nichts angingen, faſſ' ich ihn bei den Schultern und ſchmeiß' ihn von dem ſchmalen Damm ins Moor hinein, daß er brüllt wie ein geſtochenes Rind. Er will ſich aufrappeln, ich aber ſetz' ihm die Fäuſte auf die Bruſt und ruf' ihm zu, ich würd' ihn verrecken laſſen wie einen Hund, wenn er mir nicht einen Schwur thät', der Marie die Ehre wieder zu geben und ſie zu heirathen.

Dann iſt Alles gekommen, wie Sie denken können.

Was aus einer Hochzeit werden muß, die im Sumpf geſtiftet worden iſt, iſt klar. Er hat ſie empfinden laſſen, daß er ihr geſchworener Feind war, und auch das Kind hat er ſchlecht behandelt. Dann hat er ſich aufs Trinken verlegt, Schulden gemacht und iſt endlich verduftet. Nach zwei Jahren iſt er irgend wo in der Fremde verſtorben.

O Herr Profeſſor, wie oft hab' ich mich einen Eſel geſcholten, daß ich's dahin gebracht hatte! Denn ich war Schuld an ihrem ganzen Elend. Ich hätt' das Kind

ruhig ſollen zur Welt kommen laſſen und dann für Beide ſorgen, ſtatt ſie mit dem gottverdammten Buben zuſammenzupferchen. Wie das Übel mal geſchehen war, und weil das arme Ding ja dazu gekommen war ohne zu wiſſen, wie — nee, ſie war noch tauſendmal zu gut für den Schuft, und Ehre konnte nicht dabei ſein, ſeine Frau zu heißen.

Das hat ſo an mir gefreſſen und mein ganzes eigenes Leben verpfuſcht, daß ich ſeitdem keine frohe Stunde haben konnte. Auch daß ich dafür geſorgt hab', ſie und den Jungen nicht in Hunger und Elend verkommen zu laſſen, hat mir nicht Viel geholfen. Ich mocht' in der Stadt nicht bleiben und mein Handwerk ausüben, ſondern war froh, daß die Herren mich hier oben in Dienſt nahmen. Denn ich bekam jedesmal einen Stich ins Herz, wenn ich unten dem vergrämten und abgebleichten Geſicht meiner ehemaligen Liebſten begegnete, und auch ihrem Sohn, ein ſo lieber Bub er war, artig und auch fleißig in der Schul', bin ich ausgewichen, weil er ſeiner Mutter aus dem Geſicht geſchnitten war. Ich werd' ja auch in Zukunft für ihn ſorgen, aber bei mir behalten kann ich ihn nicht. Das iſt wie wenn ein Gaul eine Wunde auf dem Rücken hat, und man legt ihm täglich den ſchweren Sattel auf. Davon kann ein armes Thier den Koller kriegen.

Er ſtand auf und entſchuldigte ſich, daß er den Herrn Profeſſor ſo lange aufgehalten.

Andreas, ſagte Simon, ich danke Ihnen, daß Sie mir dieſe traurige Geſchichte anvertraut haben. Ich begreife Alles, was Sie mir von Ihrem Verhältniß zu dem armen Verwaiſten ſagen, und möchte Sie nur verſichern, daß Sie ſich ſeinethalb keine Sorge zu machen brauchen. Sehen Sie, ich habe meinen eigenen lieben Sohn auf eine ſehr ſchmerzliche Weiſe verloren. Er war faſt im gleichen

Alter, wie Ihr Friedel. Nun ſeh' ich's als einen Wink des Himmels an, daß mir dies Kind beſchert worden iſt, an das Niemand Anſprüche zu machen hat, und will ihm ein guter Vater ſein. Wenn ſein Anblick Ihnen jetzt noch weh thut, — vielleicht kommt die Zeit, wo Sie gern wieder das junge Geſicht ſehen, das Sie an eine theure Verlorene erinnert. Bis dahin überlaſſen Sie mir alles Weitere!

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Inzwischen war Greiner, nachdem er Helene am Stadtthor getroffen hatte, nach dem Damm geritten, wo er wußte, daß seine Hülfe vonnöthen war. Er band dort sein Pferd an einen Baum und ging eilig nach der Stelle, wo der Fluß die Bresche gerissen hatte. Der Morgen hatte sich langsam gelichtet, er konnte schon von fern unterscheiden, daß die Flut immer noch unaufhaltsam eindrang und auch den Zwischenraum zwischen Damm und Stadtmauer ausgefüllt hatte, wenn auch jetzt nicht mehr mit stürmischer Gewalt, da der Regen mäßiger wurde und ein Theil der Flut nach der Wiese gegenüber abfloß. Der Moorgrund drüben war in einen weiten See verwandelt, nur der Chausseedamm ragte über der grauen Fläche hervor und in der Ferne das kleine Stationsgebäude.

Oben auf dem Uferdamm angelangt fand Greiner einen Haufen Männer, Handwerker und Feldarbeiter, die eifrig die Lage besprachen und allerlei Mittel, dem Unheil zu steuern, vorschlugen, ohne daß Einer Hand anlegte. Den Hauptmann kannten sie Alle und er Diesen und Jenen, von den Arbeiten am Kloster her. Als er unter sie trat, nahmen Alle die Mützen ab, und es schien, als ob sie nur auf ihn gewartet hätten. Er hatte mit seinem scharfen Auge von hier aus erkannt, daß vor Allem die Bäume und Balken weggeräumt werden müßten, die von oben her der reißende Fluß in seinen Wirbeln daher geflößt und vor den mittleren Brückenpfeiler ge-

worfen hatte, wo ſie nun den ruhigen Ablauf hemmten und mit ihrem Anprall die Brücke ſelbſt gefährdeten. Der mittlere Holzpfeiler, morſch und von den Wellen rings angenagt, konnte jeden Augenblick brechen. So forderte er zwei rüſtige Männer auf, nach der Brücke hinüberzuwaten und mit Stangen und Seilen dem Fluß freien Ablauf zu ſchaffen.

Warum ſie nicht längſt angefangen hätten, Bäume zu fällen und das Loch zu verſtopfen? rief er einem Alten zu, in dem er den Zimmermeiſter erkannte.

Sie hätten keine Erlaubnis dazu. Der Bürgermeiſter liege mit der Gicht zu Bette, ein Bote, der an ihn abgeſchickt worden, ſei nicht bis zu ihm gedrungen, da ſein Haus neben dem Rathhaus am Markt unter Waſſer ſtehe.

So fragt nicht lange die Obrigkeit, ſondern euern eignen Verſtand, was ihr thun ſollt! Ich übernehme die Verantwortung und ſtehe für jeden Schaden.

Seine Entſchiedenheit und die kräftige Commandoſtimme wirkten Wunder. Ein paar ältere Bürger, die mit Schrecken daran dachten, daß ſie durch dies eigenmächtige Gebahren ihre ſchattigen erbgeſeſſenen Angelplätze verlieren würden, wollten proteſtieren, kamen aber nicht zu Worte. Mit Sägen und Äxten wurde den ſtattlichen Erlen und Eſchen zu Leibe gegangen, und mehrere Stunden lang erſcholl außer dem eintönigen Rauſchen des Fluſſes kein anderer Laut, als das Kreiſchen und Schallen der Werkzeuge, nur manchmal dazwiſchen der feſte, ruhige Ton des Mannes, der das haſtige Geſchäft leitete.

Über dieſem Nächſten vergaß er aber auch nicht ein Entfernteres. Auf ein Blatt aus ſeinem Taſchenbuch ſchrieb er eine Depeſche, die er durch einen flinken Burſchen nach dem kleinen Bahnhof ſchickte, der zum Glück, trotz der ſteigenden Hochflut, ſich noch trockenen Fußes

erreichen ließ. Das Telegramm rief den Ingenieur eilig herbei, der in einer nahen Stadt wohnte. Greiner hatte ihn gleichfalls in der Zeit des Kloſterbaus kennen und ſchätzen lernen und auch ſein Project einer feſten Ufermauer, das an der Indolenz und dem Geiz des Windheimer Stadtregiments geſcheitert war, unterſtützt.

Doch erſt am ſpäten Abend, nachdem die Breſche vorläufig verſtopft und eine augenblickliche Gefahr abgewendet war, erſchien der Herbeigerufene, der über Land geweſen war und nur noch den letzten Zug hatte benützen können. Er lobte Alles, was der Hauptmann zu Stande gebracht hatte, und ſprach ſeine Zuverſicht aus, daß das Unheil für einmal zum Stehen gebracht und ein weiteres Anſchwellen des Fluſſes nicht zu befürchten ſei.

Doch müſſe, wenn man nicht beim nächſten Wolkenbruch eine Wiederkehr des nächtlichen Schreckens erleben wollte, die Aufrichtung einer ſteinernen Schutzwehr ſofort in Angriff genommen werden.

Dem ſtimmten alle Anweſenden und ſelbſt die Angelfanatiker bei, da der Ingenieur erklärte, ein Wallſpaziergang werde auch auf der Mauer herzuſtellen ſein, wenn ſie in der rechten Weiſe angelegt werde. Greiner aber nahm den Mann beiſeite und äußerte ihm ſeine Rathloſigkeit, wie das Waſſer, das in die Stadt eingedrungen, hinauszuſchaffen ſei, da es an Abzugswegen fehle und man es doch der Sonne nicht überlaſſen könne, den See vor dem Blauen Engel langſam auszutrocknen.

Der Ingenieur machte ein grimmiges Geſicht und ballte die Fauſt gegen das Städtchen.

Da haben ſie's nun, was ich ihnen hundertmal gepredigt habe! rief er. Aber die Schlafhauben waren ja aus ihrem Duſel nicht zu wecken und wollten die Augen nicht aufmachen. Sie müſſen wiſſen, Herr Hauptmann,

an der tiefſten Stelle, nicht weit vom Gaſthof entfernt, liegen drei Verſitzgruben, mit feſten Gittern bedeckt, durch die bei Regenwetter das Waſſer aus der oberen Stadt, das in den Rinnſteinen herabfließt, verſickern ſoll. Die Vorfahren der heutigen Stadtväter waren einſichtige Leute und ſorgten für Reinlichkeit und Geſundheit der Einwohner. Aber die heutigen lieben vor Allem ihre Ruhe, und was ihnen nicht auf die Nägel brennt, das achten ſie nicht. Sie haben die Achſeln gezuckt, als ich ihnen vorſtellte, der Unrath, der ſeit hundert Jahren da hineingeſchwemmt worden, müſſe einmal gründlich ausgekehrt werden, ſonſt könne man bei Hochwaſſer was erleben. Aber ſie fanden in ihrer Weisheit es nicht vonnöthen, dafür zu ſorgen, daß die Pfützen, die ſich bei Landregen bildeten und die Luft verpeſteten, ihren Ablauf erhielten. Kommſt du nicht heute, ſo kommſt du doch morgen. Nun haben ſie die Beſcherung, nun könnt' es eine Woche dauern, bis der Weg zum Blauen Engel frei würde. Zum Glück habe ich mir die Stellen, wo ſich die Abzugscanäle befinden, gut gemerkt, und wenn's auch Mühe koſten wird, durch das Waſſer zu ihnen hinunterzudringen, — ich will die Sache gleich in Angriff nehmen und die Nacht durch arbeiten laſſen. Sie aber, Herr Hauptmann, ſollten ſich nun Ruhe gönnen und das Weitere mir überlaſſen. Sie haben das Ihrige gethan, und morgen, wenn Sie ſo gut ſein wollen, hier wieder nach dem Rechten zu ſehn, da Sie doch mehr Anſehn bei den Leuten haben, als ein ſimpler Ingenieur, beſprechen wir den Bau der Schutzmauer, und den alten Krachſchädel von Bürgermeiſter laſſen wir in ſeine Gichtbaumwolle eingewickelt und thun hinter ſeinem Rücken, was Noth iſt.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

So war's zehn Uhr geworden, als Greiner sehr erschöpft zum Kloster wieder hinaufritt.

Andreas hatte ihm über Tag etwas Wein und kalte Küche hinuntergebracht, wovon er bei der angestrengten Arbeit nur wenig genossen hatte. Die andern Klosterbrüder, da sie sich unfähig fühlten, zu helfen, hatten das merkwürdige Schauspiel von oben mit angesehen, Peter Paul eine flüchtige Skizze von dem überschwemmten Heideland gemacht, über dem die Nebelschwaden hinzogen, doch ohne sonderliche Neigung, da das eintönige Grau sein farbenfrohes Auge verstimmte, Jürgen Rabe einen Bericht über das Ereigniß verfaßt, den er an eine befreundete Zeitung schicken wollte. Der Kaplan fand nichts zu thun, als sich in stillen Gebeten für das Heil der Verunglückten an den Himmel zu wenden. Nur Carus war unermüdlich bemüht gewesen, im Verein mit dem Kreisphysikus denen Hülfe zu bringen, die ihrer bedurften, ein paar Arm- und Beinbrüche, die sich ängstliche Flüchtlinge beim Sprung aus den Fenstern zugezogen, einzurenken und Arzneien zu vertheilen, wo der Zustand von Kranken durch den Schrecken verschlimmert worden war.

Er empfing den Prior im Corridor droben mit einem Händedruck, begleitete ihn bis zur Thür seiner Wohnung und wünschte ihm eine gute Nacht.

In seiner Arbeitszelle fand Greiner Juliane, die ihn mit einem innigen Aufblick begrüßte.

Hilde ſchläft, flüſterte ſie. Sie hat oft nach dem Vater gefragt und mir von dir erzählt.

Er faßte ihre Hand und trat mit ihr über die Schwelle. Nur ein Nachtlicht brannte auf dem Tiſchchen neben dem kleinen Bett, in dem das Kind roſig angehaucht ſchlief. Die gute Kloſtervögtin hat es hineintragen laſſen, ſagte Juliane; es iſt das Bett ihres Evchens, ſie beſtand aber darauf, daß Hilde es bekommen ſolle. Dein Bett hat ſie friſch überzogen.

Für dich. Natürlich wirſt du darin ſchlafen.

Ein dunkles Roth übergoß ihr liebliches Geſicht.

Nein, ſagte ſie. Du haſt nach der Anſtrengung die Ruhe nöthiger als ich. Wenn du mich bei dir behalten willſt, werde ich in dem anderen Zimmer mich auf dein Ruhebett legen. Ich bin da ganz gut aufgehoben und kann mich mit deinem Plaid zudecken.

Du wirſt ſo gut ſein, liebe Frau, erwiederte er, indem er ihr ſanft über das Haar ſtrich, in dem Bett neben dem Kinde dich niederzulegen und mir das Sopha zu überlaſſen. Die Mutter gehört zum Kinde. Morgen laſſ' ich auch mir ein Bett hier aufſchlagen. Ich ſehe, daß Frau Marianne mir noch ein wenig Abendeſſen hingeſtellt hat. Ich muß noch einen Biſſen zu mir nehmen, und wenn du noch nicht zu müde biſt, ſetz dich zu mir. Es wird bald geſchehen ſein, denn es war ein heißer Tag, und ich muß morgen mit dem Frühſten wieder hinunter.

Ihre Augen glänzten von Glück, als ſie ſich ihm gegenüberſetzte. Sie ſprach aber nicht, ſah ihm nur unverwandt in ſein ernſtes, ſtilles Geſicht und füllte ſein Glas von Neuem, während er ihr von den Arbeiten am Fluß erzählte, ohne ſie anzuſehen. Aber ſeine Stimme klang mild und weich, und er drückte ihr die Hand, als er ſie abhielt, ihm zum drittenmal einzuſchenken. Dann ſtand er auf.

Es iſt ſpät, wir müſſen zur Ruhe gehen, ſagte er. Ich hoffe, du wirſt ſanft ſchlafen. Nun iſt ja Alles gut geworden.

Sie warf ſich mit überfließenden Augen an ſeine Bruſt. Iſt es denn möglich! flüſterte ſie. Kannſt du mir verzeihen!

Still! machte er und drückte ſie innig ans Herz. Kein Wort von dem, was hinter uns liegt, nie wieder! Wir fangen ein neues Leben an, auch ich habe Viel zu vergeſſen, was ich gefehlt habe. Wenn wir morgen aufwachen, blicken wir nur in die Zukunft und hoffen zu Gott, daß ſie noch voll Sonne ſein werde.

Er führte ſie bis an die Schwelle ihres Schlafgemachs, küßte ſie auf die Stirn und ſchloß leiſe hinter ihr die Thür. — —

Als er am andern Morgen früh erwachte, rührte ſich noch Nichts nebenan. Er hatte feſt geſchlafen, die naſſen Kleider gleich mit trockenen vertauſcht, ſo daß er ſofort zum Ausgehn parat war, oder zu helfen, wenn in der Nacht etwas Unvorhergeſehenes ſich ereignete. Nun verließ er ſacht ſein Zimmer.

Im Corridor kam ihm Simon entgegen.

Es war eine ungewöhnliche Stunde für ihn, da er lange zu ſchlafen pflegte, und auch der aufgeregte Ausdruck ſeines Geſichts, auf dem ſonſt eine milde Klarheit wohnte, befremdete Greiner.

Wo wollen Sie hin vor Thau und Tage?

Wenn Sie in die Stadt gehen, nehmen Sie mich mit, antwortete Jener. Mir iſt etwas Wunderſames begegnet, das für mein ganzes Leben Folgen haben wird.

Nun erzählte er, wie er den Knaben gefunden und heraufgebracht hatte.

Er ſchläft jetzt, und ich habe Frau Marianne gebeten,

einmal nach ihm zu ſehn und ihm Frühſtück zu bringen. Ich aber will in die Stadt hinunter, für das Begräbniß der armen Frau zu ſorgen und die nöthigen Schritte zu thun, ihr lebendes Vermächtniß mir anzueignen. Denn ich denke den verwaiſten Knaben, zu dem ſchon jetzt das Herz mich zieht, da er in einer gewiſſen Zartheit der Empfindung mich an meinen Daniel erinnert, in aller Form zu adoptieren.

Dann erzählte er ihm, was Andreas ihm mitgetheilt hatte, während ſie das Haus verließen und raſch den Berg hinabſchritten. Zu ihrem Erſtaunen fanden ſie die gepflaſterte Straße unten bereits vom Waſſer befreit, nur in der Tiefe vor dem Gaſthof einen trüben Reſt, der allen Schlamm und Schmutz aufgenommen hatte und zäh und langſam in die Abzugsgräben hinabſickerte. Der Ingenieur, der mit übernächtigem Geſicht ſie begrüßte, war noch an der Arbeit, das Letzte zu thun, um den Zugang zum Blauen Engel frei zu machen. Die Wirthin, die vom Garten her ſich ins Haus den Weg gebahnt hatte, ſtand auf der Schwelle und ſtarrte mit düſterer Miene wie geiſtesabweſend auf den Schlammpfuhl. Der an äußerſte Sauberkeit gewöhnten Frau mußte der Zuſtand, in dem ſie ihr Haus gefunden, herzbrechend ſein. Dazu war der Hof ſo hoch unter Waſſer geſetzt worden, daß das ſämmtliche Federvieh, bis auf die paar Hühner, die ſich auf das Dach des Stalls geflüchtet hatten, ertrunken war.

Lachend erzählte der Ingenieur, ihr Mann, der Herr Hegelmüller, habe ſich noch nicht blicken laſſen. Er ſei nur einmal flüchtig zum Vorſchein gekommen, da er hinter der Gardine im Zimmer ſeiner neueſten guten Freundin auf die langſam ſinkende Waſſermaſſe hinausgeſpäht habe. Kein Waſſer der Welt aber werde ihm den Schimpf abwaſchen, den er in dieſer Nacht auf ſich geladen.

Greiner, während Simon nach der Todten ſah, hielt ſich nicht lange hier unten auf, ſondern ging nach dem Damm, wo noch allerlei zu thun war, das vorläufige Werk vollends zu ſichern. Denn obwohl der Fluß bis auf einen Fuß unter dem Rande des Damms geſunken war, konnte man ſich eines neuen Anwachſens verſehen, da die Morgenſonne ſich bald wieder verſchleierte und neue Gewitter heraufzuziehen drohten.

Indeſſen klärte ſich die Luft gegen Mittag auf, da der Wind umſprang. Auch der Ingenieur, der Greiner aufſuchte, ſah für den Augenblick keinen Grund zu neuer Beſorgniß. Was aber für die Zukunft vorzukehren ſei, um eine ähnliche Kataſtrophe abzuwehren, wollte er ungeſäumt mit dem Hauptmann beſprechen.

Er hatte von dem alten Bürgermeiſter endlich Vollmacht erhalten, die Frage der Ufermauer neu zu berathen und einen Beſchluß zu faſſen, der dann im Magiſtrat beſtätigt werden ſollte. Dazu war's nöthig, die Herren im Kloſter wegen des Vorraths von Steinen zu ſondieren, die zum Fundament der Mauer geeignet ſchienen.

Greiner hatte ſchon bei einer früheren Ausſprache hierüber ſich geneigt erklärt, auf die Sache einzugehen. Jetzt nahm er den Ingenieur mit hinauf, da er allein nichts entſcheiden könne. Der Profeſſor ſei bei dem Ankauf der Ruine mit einer Summe betheiligt geweſen, die ſeinen und des Doctors Antheil zuſammen weit übertraf. So habe er ſich in erſter Linie zu äußern, ob er einwillige.

Da es die Mittagszeit war, befanden ſich Simon und Carus in ihren Zellen, und die Angelegenheit war raſch erledigt. Zu größerer Zufriedenheit des Ingenieurs, als dieſer hatte hoffen können. Denn Simon ſchlug vor, die Steine der Stadt unentgeltlich zu überlaſſen, ſie hätten

damals beim Ankauf der Kloſterruine einen ſo höchſt billigen Preis gezahlt, daß es Ehrenſache wäre, jetzt keinen Vortheil von dem Geſchäft zu ſuchen, das ohnehin geringfügig ſei.

Zu dieſem großmüthigen Handel fühlte ſich der Treffliche noch durch ein heimliches Motiv bewogen, da ihm das Schickſal hier am geſtrigen Tage einen Beſitz beſchert hatte, der ihm unſchätzbar war, und da auch die beiden Andern ſich in einer freudevollen Stimmung befanden, fiel es Keinem ein, an einen armſeligen materiellen Gewinn zu denken.

Der Ingenieur dankte hocherfreut den Herren auch im Namen der Stadt und verabſchiedete ſich, um ſofort unten Bericht zu erſtatten. Greiner begleitete ihn zum Thor hinaus und ſtand mit ihm draußen, noch mancherlei beredend, bis das Glöckchen zu Tiſche rief. Dann wandte er ſich nach dem Hauſe zurück und betrat das Refectorium.

Der Anblick, der ſich ihm dort bot, war dazu angethan, ihn aufs Freundlichſte zu überraſchen.

Der weite, hohe Raum war in den vier Ecken mit grünem Buſchwerk geziert, das der Kloſtervogt aus dem Walde geholt hatte. Auf dem Tiſch, der ſo viel neuer Gäſte wegen einen Anſatz erhalten hatte, ſtand ein bauchiger kupferner Keſſel, aus dem ein mächtiger Strauß von den ſchönſten Blumen des Kloſtergartens herauswuchs. Auch der große Kuchen, den Frau Marianne zur Feier des Tages gebacken hatte, war mit einem zierlichen Kranz umgeben, und all dieſe Herrlichkeit glänzte in der ſchönſten Maienſonne, die jemals ein Mahl in dieſem Refectorium beſchienen hatte.

Als nun der Prior hereintrat, ſtanden die alten und neuen Tiſchgäſte vor der Wand der Cardinaltugenden,

die Peter Paul Frau Juliane eine nach der andern präſentierte. Hilde aber, ſobald ſie den Papa erblickte, nahm ihre kleine Spielgefährtin bei der einen, den ſchüchternen Adoptivſohn Simon's bei der andern Hand und führte ſie gleichſam im Triumph, daß ſie eine ſo hübſche Geſellſchaft bekommen, dem Vater entgegen. Dann aber ließ ſie die Beiden los, legte ihm die Ärmchen auf die Schultern und hob ſich auf den Zehen zu ihm hinauf, daß er ſie küſſen ſollte.

Das that er denn auch mit inniger Rührung, da er begriff, daß hier all der feſtliche Aufwand gemacht worden war, um den Frieden, der nach ſo vielen Stürmen Alle beglückte, gebührend zu feiern. Er nahm dann ſeinen herkömmlichen Vorſitz am Tiſche wieder ein zwiſchen den beiden Frauen, neben denen die kleinen Mädchen ihren Platz hatten. Simon hatte den Knaben an ſeiner Seite behalten, Jürgen Rabe ſich Hilde zur Tiſchnachbarin erwählt, für die er eine etwas plumpe Zärtlichkeit äußerte, Peter Paul und der Kaplan ſaßen am untern Ende, wo Carus, der ſich verſpätete, zwiſchen ihnen ſich niederließ.

So heiter der Anblick dieſer Tafelrunde war, ſo wollte doch ein munteres Tiſchgeplauder nicht in Gang kommen. Jeder blieb im ſtillen Verkehr mit ſeinen eigenen Gedanken und gab nur hin und wieder von dem Erlebten und den Gefühlen, die ihn dabei beſeelt, eine fragmentariſche Kunde. Die Kinder aber, die beim Spiel unter ſich ſchon alle Fremdheit abgelegt hatten, verhielten ſich ſtill, theils aus Wohlerzogenheit, theils, weil ſie mit den guten Dingen aus der Kloſterküche, die Andreas herumtrug, vollauf beſchäftigt waren. Nur Friedel verfiel von Zeit zu Zeit wieder in ſeine Trauer und es fehlte nicht viel, daß er plötzlich in Thränen ausgebrochen wäre.

Wer aber weder zum Sprechen noch zum Eſſen kam,

ſondern nur die Augen weidete, war Peter Paul. Daß er nach dem Erlebniß dieſer Nacht, wo er die theure Frau ſo nah an ſeiner Seite gehabt, in ſeinem Gefühl für ſie nur beſtärkt worden war, verſtand Carus nur allzu gut und wurde aus dem nämlichen Grunde wortkarg und in ſich gekehrt. Und ſo wäre das Feſtmahl trotz des reichlich geſpendeten Weins ziemlich nüchtern verlaufen, wenn nicht am Schluß die kleinen Mädchen ein Lied geſungen hätten, deſſen Melodie ſie zufällig beide kannten und zu dem der Kaplan einen kleinen Text verfaßt und ihnen eingeübt hatte, einen kindlichen Dank an den lieben Gott, der nach Trübſal und Noth ſeine ewige Sonne wieder ſcheinen läßt.

Das hörte Frau Juliane mit überfließenden Augen an, und auch die Andern konnten ſich der Rührung nicht erwehren. Der Prior aber hob die Tafel auf und ſchlug vor, den Kaffee draußen in der Laube zu trinken, während er ſelbſt freilich ſich keine Sieſta gönnen durfte, da ſeine Anweſenheit unten in der Stadt vonnöthen war.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Er hatte den Bürgermeister besucht, um über das, was er eigenmächtig gethan, Rechenschaft abzulegen. Der sieche alte Mann, der ihn in seinem Großvaterstuhle sitzend, mit den dickumwickelten gichtischen Beinen empfangen hatte, war voller Dankbarkeit und gab seinem bewährten neuen Stellvertreter Vollmacht, in Gemeinschaft mit dem Ingenieur alles Nöthige zu beschließen.

Dessen war so viel und Mannichfaltiges, daß die folgenden Tage den Prior nur bei den Mahlzeiten droben im Kloster sahen. Im Übrigen ging das Leben dort seinen ruhigen Gang. Helene, die in einem Zimmerchen Frau Marianne's, das bisher zur Garderobe gedient hatte, einquartiert worden war, hatte zu ihrem Bilde noch ein paarmal gesessen, Simon den neuen Sohn nach dem Begräbniß der Mutter in aller gesetzlichen Form sich angeeignet, die Kinder aber von früh bis spät sich im Freien getummelt, wobei der kleine Neuling sich viel gefallen ließ und sogar Nero's Stelle vor dem Wäglein vertrat, in welchem Hilde und Evchen jetzt wie zwei kleine Prinzessinnen herumkutschierten.

Nach vier, fünf Tagen aber kam Greiner eines Abends in großer Erschöpfung in seine Zelle zurück, klagte über einen heißen Kopf und bleierne Füße, und Carus, der ihn sogleich untersuchte, erklärte, daß es ein Anfall des eigentümlichen Sumpffiebers sei, das in der Windheimer

Tiefebene beſonders nach Regenzeiten, wenn das Grundwaſſer ſteige, ſeine Opfer fordere.

Er ſchickte den Erkrankten ſogleich ins Bett, ordnete alles zur Bekämpfung des Übels Erforderliche an und überließ ihn der liebevollſten Pflegerin, die er mit der Verſicherung beruhigte, in einigen Tagen werde Alles überſtanden ſein.

Das bewährte ſich auch, indem das Fieber den kräftigen Mitteln nicht widerſtand und nach acht Tagen verſchwunden war. Aber eine ſeltſame Schwäche an Leib und Seele war zurückgeblieben, Unfähigkeit und Unluſt ſich zu bewegen oder auch nur ins Freie zu gehen, und eine elegiſche Stimmung, die ſich einmal ſogar in einem Weinkrampf entlud.

Er konnte ſtundenlang am Fenſter ſitzen, dem ſüdlichen, das nach der Stadt hinunterging, in tiefem Sinnen, das aber nie zu Worte kam, auch nicht, wenn ſeine beſorgte Frau ihn fragte, was ihn nachdenklich mache und ob er noch etwas verlange, das doch am Ende erreichbar wäre. Er nahm dann wohl ihre Hand, zog ſie an ſeine Lippen und ſchüttelte ſtumm den Kopf. Einmal ſagte er auf eine ſolche Frage: Laß mich nur, liebes Herz. Ich war ſo lange Zeit wie ein lebendig Begrabener, der in einem tiefen Schacht verſchüttet lag. Nun arbeite ich mich langſam wieder hervor, aber das Licht, das mir am Ausgang winkt, thut mir noch weh, und wohin ſich draußen mein Weg wenden ſoll, ahn' ich noch nicht!

Nur die Beſuche des Ingenieurs, der ihm zuweilen als dem Stellvertreter des Bürgermeiſters über den Fortgang der Arbeiten berichtete, vermochten ihn aus ſeinem wunderlichen Traumzuſtand herauszureißen. Er bot ihm dann eine Cigarre und konnte auch von ſeinen Projecten für künftige Unternehmungen ſich nicht genug erzählen laſſen.

Und endlich, am Schluß der dritten Woche, nachdem er die ganze Zeit ſeine Zelle nicht verlaſſen hatte, kleidete er ſich zum Ausgehen an und forderte ſeine Frau auf, ihn nach dem Fluß hinunter zu begleiten.

Sein Erſcheinen machte Aufſehen, nicht nur unter den Arbeitern, ſondern auch bei den Zuſchauern aus der Stadt, die, da vorläufig von ihrem Angeln keine Rede ſein konnte, wenigſtens die Stätten ihrer früheren ſtillen Freuden wieder aufſuchten.

Die friſche Luft und Bewegung thaten ihm gut, er ſchien plötzlich den letzten Schritt aus der Verſchüttung herausgethan zu haben, aß wieder mit den Andern und ſtand am andern Morgen als ein verwandelter oder vielmehr als der Menſch, der er vorher geweſen war, auf, nur mit erfriſchten und gereinigten Kräften.

Da empfing er Botſchaft vom Bürgermeiſter: da er ſich von ſeiner Erkrankung nun völlig erholt zu haben ſcheine, möge er die Gefälligkeit haben, ſich um zehn Uhr Vormittags im Rathhaus unten einzufinden, um eine wichtige Mittheilung entgegenzunehmen.

Das Windheimer Rathhäuschen, nur aus Fachwerk gebaut und mit einem Thürmchen verſehen, war eines der älteſten Gebäude der Stadt, vier Fenſter breit, hinter denen im oberen Geſchoß der kleine Saal lag, in welchem alle friedlichen Acte vor ſich gingen. Der Raum war niedrig, eine Balkendecke hing, vom Alter gebräunt, etwas ſchief und den Einſturz drohend herein, unten an den Wänden lief eine braune Vertäfelung hin, über der auf weiß getünchtem Grunde alte Bildniſſe früherer Bürgermeiſter hingen, ſo ſtark nachgedunkelt und vom Roſt der Jahre geſchwärzt, daß man die Geſichter kaum noch erkennen konnte.

Als Greiner, den der Rathsdiener unten abgewartet

hatte, in dieſen bei aller Einfachheit doch immer eindrucksvollen Raum eintrat, ſah er die Väter der Stadt ſchon verſammelt, an der Langſeite eines grün bedeckten Tiſches, wie ein Richtercollegium, das einen armen Sünder erwartet.

In der Mitte ſaß in einem mit Kiſſen ausgeſtopften Lehnſtuhl der Bürgermeiſter, trotz ſeines Leidens in feierlichem ſchwarzem Anzug, die Amtskette umgehängt. Zu ſeinen Seiten der Major und der Brauereibeſitzer, dem der Sommerkeller gehörte, dann der Steuereinnehmer, der Kreisphyſikus und ein halb Dutzend Gemeindebevollmächtigter geringeren Grades, an beiden Enden des Tiſches die beiden Pfarrer, die in dieſem weltlichen Collegium nur Sitz und keine Stimme hatten, aber durch klugen Beirath oft die Beſchlüſſe der minder gebildeten Collegen lenkten.

Ein einziges Mitglied der ſtädtiſchen Behörde fehlte, obwohl es gleich allen andern die Ladung richtig erhalten hatte: der Wirth vom Blauen Engel. Seitdem er ſich auf ſeinem nächtlichen Abenteuer hatte ertappen laſſen, vermied er, ſich in der Öffentlichkeit zu zeigen, und wurde auch von den Collegen im Rathhaus nicht vermißt, denen ſein windiges Weſen von jeher nicht eben zugeſagt hatte.

Die geſammte Körperſchaft aber erhob ſich, als Greiner erſchien, von ihren Sitzen, um ſie ſogleich wieder einzunehmen, nachdem der Geladene auf dem bereitſtehenden Seſſel ihnen gegenüber Platz genommen hatte. Nur der Bürgermeiſter, ſo ſauer es ſeinen gichtgeſchwollenen Gliedern wurde, blieb ſtehen, um dem Hauptmann feierlich zu eröffnen, aus welchem Grunde man ihn hercitiert habe.

Er that dies in durchaus ſchicklicher und gewandter Weiſe, da er ein geſcheidter Herr war, der wohl zu repräſentieren verſtand. Auch hatte er ein Jahr lang Jura

ſtudiert, dann aber die Univerſität verlaſſen, um ſich in ſeiner Vaterſtadt mit Erfolg der Landwirthſchaft zu widmen, bis man ihm das Amt des Bürgermeiſters übertragen hatte, des „rechtskundigen“, wie er, obwohl nicht ganz dazu berechtigt, ſeinem Titel ſtets hinzufügte.

Nun hielt er eine kleine, wohlgeſetzte Rede, in welcher er dem werthen Herrn, der ſich in jüngſter Zeit um das Wohl der Stadt ſo hochverdient gemacht, überdies ſeine hochherzige Geſinnung durch die anſehnliche Schenkung der Steine an den Tag gelegt hatte, nach einſtimmigem Magiſtratsbeſchluß das Ehrenbürgerrecht ihrer Stadt ertheilte, worüber in der roth und golden gebundenen Rolle die Urkunde enthalten war, die er dem ſo Geehrten nun überreichte. Worauf der alte Mann mit einem leiſen Ächzen, da das Stehen ihm großen Schmerz verurſacht hatte, in ſeine Kiſſen zurückſank.

Greiner, der in der That aufs Höchſte überraſcht war, ließ eine kleine Zeit vergehen, eh er antwortete, und überflog inzwiſchen den Ehrenbürgerbrief, den derſelbe kunſtfertige Schreibmeiſter, der die Gedenkſchrift über den Beſuch der Kaiſerin Friedrich verfaßt, mit noch größerer Zierlichkeit, das Gold in den großen Buchſtaben nicht ſparend, angefertigt hatte.

Dann ergriff er in ſchlichter, warmer Rede das Wort, um ſeinen Dank auszuſprechen, ſich ſo über Verdienſt belohnt zu ſehen, in Betreff der Schenkung aber zu erklären, den weitaus größten Antheil daran hätten ſeine beiden Freunde, zumal Profeſſor Simon. Worauf ihm erwiedert wurde, auch dieſen beiden Herren würden Dankadreſſen zugehen, die ſchon im Werke ſeien.

Ihn aber, Greiner, hätten ſie noch aus einem andern Grunde in ihrer Mitte zu ſehen gewünſcht, um ihm nämlich die gemeinſame Bitte der geſammten Stadt vorzu-

tragen, daß er das Amt eines Bürgermeisters annehmen möge, in Anbetracht des invaliden Zustandes ihres bisherigen Stadtregenten, für den nothwendig eine jüngere und rüstigere Kraft eintreten müsse, wenn es mit dem Blühen und Gedeihen ihres Gemeinwesens nicht unaufhaltsam zurückgehen solle.

Von Allem, was Greiner, der auf einen solchen Antrag nicht im Traum gefaßt gewesen war, an Gründen vorbrachte, um sich dieser verantwortungsvollen Ehre zu entziehen, ließen die wackeren Männer nicht das Geringste gelten, und an der Lebhaftigkeit, mit welcher die sonst so schwer aufzuregenden Spießbürger den Mann ihrer Wahl bestürmten, konnte er erkennen, wie tiefe Wurzeln er bereits in den Herzen seiner Mitbürger geschlagen hatte. Da ihm aber die Aufgabe, diesen verfahrenen und im Sumpf feststeckenden Zuständen einen frischeren Zug einzuhauchen, schier unüberwindlich schien, kam er schließlich mit dem Argument heraus, das er für entscheidend hielt: seiner Entlassung aus dem Heer, da er sich gegen die Forderung der Offiziersehre verfehlt habe.

Einen Augenblick schienen die biederen Bürger zweifelhaft, ob es ihrer Stadt nicht zur Unehre gereichen möchte, einen solchen mit schlichtem Abschied aus seiner Charge entfernten Mann an ihre Spitze zu stellen. Da erhob sich aber der alte Major, der bis dahin geschwiegen hatte, und erklärte mit einer so nachdrücklichen Stimme, als commandierte er sein Bataillon, daß er schon gleich bei der Niederlassung dieses ihres jetzigen Ehrenbürgers Erkundigungen über ihn eingezogen und erfahren habe, daß er aus dem Feldzug, den er als Unterleutnant mitgemacht, das eiserne Kreuz heimgebracht und sich auch in der Folge so ehrenhaft gehalten habe, daß kein Makel an seinem Namen hafte. Jene Weigerung, einem Schuft

mit der Waffe gegenüberzutreten, würde er ſelbſt, wenn er im Ehrenrath geſeſſen, als vollauf gerechtfertigt angeſehen haben, und übrigens müſſe er dem Wohllöblichen Magiſtratscollegium bemerken, daß es ſich widerſpreche, in Einem Athem einen Wohlthäter der Stadt zum Ehrenbürger zu ernennen und ſeine Würdigkeit, ein Ehrenamt zu bekleiden, zu bezweifeln.

Damit ging er um den Tiſch herum und auf den jüngeren Kriegskameraden zu, dem er die Hand entgegenſtreckte und die ſeine herzlich drückte. In dem zuſtimmenden Lärm, der ſich erhoben hatte, konnte der Überrumpelte kaum zu Worte kommen. Er ſprach auch nur in ſchlichter Weiſe ſeinen Dank aus für das große, ehrenvolle Vertrauen, das ihm geſchenkt werde, bat um eine Bedenkzeit von drei Tagen und verließ, nachdem er dem Bürgermeiſter für alle Übrigen die Hand geſchüttelt hatte, in lebhafter Erregung den Saal.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Sehr langsam und oft stehen bleibend, wie wenn er eine schwere Last zu tragen hätte, stieg er den Berg wieder hinauf.

Es war nicht die Sorge, ob seine Kraft der freilich schwierigen Aufgabe gewachsen sein möchte. Die Aussicht, die sich ihm so unverhofft eröffnet hatte, wieder in ein thätiges Leben zurückzukehren, der Welt, die er geflohen, sich wieder anzuschließen, hatte ihn mit so freudigem Muth beseelt, daß er ohne Bedenken noch Schwereres übernommen hätte. Aber die Rücksicht auf Weib und Kind machte ihn unschlüssig. Würde er Juliane zumuthen dürfen, in diesem um ein halb Jahrhundert hinter der modernen Kultur zurückgebliebenen Pfahlbürgernest ihr noch junges Leben fortzuspinnen, ihr Kind entweder fortzugeben, oder es auf die Bildung zu beschränken, die den Töchtern der Windheimer Honoratioren zugänglich war? An eine Rückkehr in die Kreise, auf die seine Bildung und die Neigungen seiner Jugend ihn hinwiesen, war nicht zu denken. Aber sollte sich ihm jetzt, da er seine Familie wiedergewonnen und sein Lebensmuth sich erneuert hatte, nicht irgend ein anderes Feld eröffnen, auf dem er wirken könnte, als die physische und moralische Entsumpfung einer kleinen Stadt und das Ausstreuen einer bescheidenen Saat, die vielleicht erst in Jahrzehnten Früchte tragen würde?

Als er das Kloſter wieder erreicht hatte und ſeine Zelle betrat, fand er Juliane an dem Fenſter ſitzend, das nach der Stadt hinunterging, auf einem Schemel zu ihren Füßen das Kind, das mit den geſchickten kleinen Fingern ein Puppenkleid für Evchen ſchneiderte.

Greiner ſchickte Hilde hinaus, mit den andern zu ſpielen, und berichtete, wie es ihm im Rathhaus ergangen ſei. Als er fertig war, ſah ihm Juliane mit ſtrahlendem Ausdruck ins Geſicht. O, ſagte ſie, wie bin ich glücklich, daß man deinen Werth ſo erkannt, dir das höchſte Ehrenamt übertragen hat! Und du, in deiner Beſcheidenheit, haſt dir noch Bedenkzeit ausgebeten?

Nun ſagte er ihr, welche Gründe ihn zurückhielten, ſich den Wünſchen der guten Windheimer zu fügen.

Da ſtand ſie auf, und ihr weiches junges Geſicht wurde wie vom Aufleuchten einer tapferen Seele verklärt. Nein, ſagte ſie, das kann dein Ernſt nicht ſein! Du kannſt nicht zweifeln, daß deine Frau auch in einer finſteren Höhle glücklich ſein würde, wenn du neben ihr bliebſt. Und nun hier zu leben, an dem Ort, wo ich nach ſo langen Schmerzen wieder erfahren ſollte, was Freude und Frieden iſt, — o mein Geliebter, mir iſt, als hätte ich eine Dankesſchuld gegen dieſe Stadt, die ich nie abtragen könnte, und wenn du ihr nun aus ihren Nöthen heraushilfſt, ſo wird mir ſein, als hätte auch ich einen Theil daran, und meine ganze Welt wird in den Mauern dieſer kleinen Stadt beſchloſſen ſein.

Sie umarmten ſich in tiefer Bewegung und fingen dann noch an, Einiges zu beſprechen, wie ſich's in der nächſten Zukunft geſtalten würde. Darin unterbrach ſie das Tiſchglöckchen, und ſie kamen überein, von dem Antrag und ihrem Entſchluß, ihn anzunehmen, vorläufig noch nicht zu reden. Doch merkten die Freunde an ihrem

wunderlich zerſtreuten Betragen, zumal der jungen Frau, daß etwas Ungewöhnliches ſich ereignet haben müſſe, und als Helene geradezu die Freundin fragte, ob ſie etwa das große Loos gewonnen hätte, ſie aber nur ſtillbeſeligt vor ſich hin nickte, fand Greiner es angezeigt, das Schweigen zu brechen und der Tafelrunde mitzutheilen, welch wichtige Schickſalswendung der Morgen gebracht hatte.

Ich kann mich nicht dagegen ſträuben, ſagte er, da auch meine liebe Frau damit einverſtanden iſt. Bin ich doch auch noch zu jung, um mich irgend einem Ruf, zu ſchaffen und zu wirken, entziehen zu dürfen, zumal meine Natur nicht darauf angelegt iſt, nur einen Zuſchauer bei dem, was Zeit und Leben bewegt, abzugeben, ſondern mit Hand anzulegen, und wär' es an eine ſo beſchränkte Aufgabe, daß mein Name in ewigem Dunkel bliebe. Aber ich geſtehe, daß es mir doch weh thut, dies freundſchaftliche Stillleben nun enden zu ſehen. Natürlich wird das Kloſter beſtehen bleiben, auch wenn ſein Prior die Kutte in die Neſſeln wirft und in die Welt zurücktritt. Aber wenn ich mir auch für die Zukunft ein Gaſtrecht unter den Freunden hier oben ausbedinge, — um die alte trauliche Gemeinſchaft zwiſchen den Todſünden und Cardinaltugenden iſt es doch geſchehen, und nach einem mühſeligen Tagewerk werde ich meinen aufgeregten Kopf nicht mehr durch eine geiſtliche Nachtmuſik zur Ruhe ſingen laſſen.

Alle hatten ſehr ergriffen von der unerwarteten Eröffnung dageſeſſen. Da erhob ſich Simon, der während der ganzen Zeit ſeinen kleinen Sohn angeblickt hatte, und ſagte:

Wie ſeltſam, lieber Freund, verſchlingen ſich die Fäden der menſchlichen Geſchicke zu einem unerwartet harmoniſchen Gewebe! Sie haben ſich entſchloſſen, unſern welt-

abgeſchiedenen Bund zu verlaſſen, und Keiner, der Sie kennt, wird nicht den wärmſten Antheil an dem neuen weltlichen Berufe nehmen, der ſich vor Ihnen aufthut. Gerade heute aber war ich zu der Überzeugung gekommen, daß auch meines Bleibens hier nicht länger ſein könne. Ich fühle mich verpflichtet, das junge Menſchenleben, das mir vom Geſchick anvertraut iſt, nicht im Schatten dieſer Kloſtermauern aufblühen zu laſſen, ſo viel Gutes ihm auch hier beſchieden ſein würde, ſondern es in die freie Luft hinauszuverpflanzen. Ich werde mich in der Schweiz anſiedeln, in einer der Univerſitätsſtädte, wo ich zugleich als Privatdocent thätig ſein könnte, während die freieren Geſetze dort geſtatten, einen Knaben ohne confeſſionellen Zwang in einer öffentlichen Schule erziehen zu laſſen. Denn ſo ſehr mir auch in der bloßen Theorie pädagogiſche Probleme am Herzen liegen, in der Praxis ſcheint mir alle Weisheit des erleuchtetſten Erziehers unzulänglich gegen den friſchen Hauch, der durch eine Schaar gleichaltriger Schüler in einer öffentlichen Schule weht. Dieſen Segen ſoll mein lieber Sohn genießen, in reicherem Maße, als die Windheimer Stadtſchule ihm gewähren könnte.

Er hatte kaum geendet, ſo ſtand auch Jürgen Rabe von ſeinem Sitze auf, lachte mit ſeinem rauhen Baß vor ſich hin und ſagte dann:

Auch ich bitte ums Wort. Hier heißt's wieder mal: aller guten Dinge ſind drei, vorausgeſetzt daß auch das, was ich vorzubringen habe, zu den guten Dingen gehört und mir zum Guten ausſchlagen wird. Gerade heut morgen hab' ich von einem Verleger und Herausgeber einer neuen Zeitung den Antrag erhalten, die Redaction dieſes Blattes zu übernehmen. Mein Artikel über die Wehrſteuer hat dem Mann ſo eingeleuchtet und an meinem Stil hat er ſich ſo erbaut, — Anderen iſt er

immer etwas zu sansculott vorgekommen — daß er mich todt oder lebendig für seine Zeitung gewinnen will. Ich hab' ihm vorgestellt, irgend eine Partei zu vertreten sei ich nicht der Mann, und eine ganz neutrale, unparteiische Zeitung könne nicht bestehen. Der verrückte Kerl will aber gerade das einmal probieren, und wenn ich heute nach rechts, morgen nach links, übermorgen gegen die Mitte Hiebe austheile, sei ihm das gerade recht, vorausgesetzt, daß die Hiebe auch säßen und keine Sauhiebe seien. Ihr müßt gestehen, meine Freunde, der Mann ist ein weißer Rabe, und wenn er sich mit Jürgen Rabe associieren will, kommen zwei Raben zusammen, die der Welt was vorkrächzen werden, was diese noch nicht gehört hat. Mir kann daher nichts erwünschter sein, als daß unsere bisherige Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht sich auflöst, so sehr ich ihr dafür dankbar bin, daß sie mich am wenigsten zahlungsfähigen Querkopf so lange in ihrer Mitte geduldet hat. Wahrscheinlich werde ich, wenn mir in der Hitze des Gefechts die Wurfgeschosse allzu nah am Schädel vorbeifliegen, noch manchmal mit lebhaftem Heimweh an den Frieden des Nonnbergs zurückdenken.

Bei den letzten Worten wurde seine Stimme unsicher. Er setzte sich rasch und drückte sein Gesicht gegen Hilde's Köpfchen, die neben ihm saß. Alle wunderten sich im Stillen, daß diesen scheinbar so wenig empfindsamen Menschen eine so warme Rührung übermannt hatte bei dem Gedanken, aus dem Verein seiner Freunde scheiden zu sollen.

Es blieb dann eine Weile still am Tische, die Kinder standen geräuschlos auf, sich ins Freie zu begeben, Helene setzte sich zu Juliane und sprach leise in sie hinein, da erhob sich endlich auch Carus und sagte: Halten Sie es

nicht für unfreundſchaftlich, lieber Freund, daß ich der Letzte bin, Ihnen Glück zu wünſchen. Aber freilich, ſo herzlich ich es Ihnen gönne, aus dieſem unſerm Schmollwinkel herauszukommen, wo wir wie der ſelige Achill in ſeinem Zelt geſeſſen und den Kampf der Welt draußen unthätig haben toben laſſen, ſo menſchlich werden Sie den Neid finden, mit dem ich Sie in Ihr neues Leben hinausſchreiten ſehe. Daß meine herzlichſten Wünſche Sie dabei begleiten, brauche ich nicht zu verſichern. Was meine Wenigkeit betrifft, da ich's nun einmal verſpielt habe, ſo werde ich Ihnen dankbar ſein, wenn Sie mich wenigſtens als Ihren geheimen Sanitätsrath und Leibarzt fernerhin in Ihrer Familie dulden und mir erlauben wollen, in meiner ſtillen Zelle meine Heuſammlung ſtumpfſinnig zu vermehren und mit der Zeit ſelber einzutrocknen, wie eine Pflanze, die man zwiſchen Löſchpapier legt.

Ein ſo bitter ironiſcher Ton klang aus dieſen Worten heraus, daß die Andern, vor Allen Greiner, das innigſte Bedürfniß fühlten, irgend etwas vorzubringen, was die beklommene Stimmung wieder zu löſen vermöchte. Doch ehe irgend Einem das befreiende Wort auf die Zunge kam, hatte Carus, ſich grüßend gegen die Tafelrunde verneigend, den Saal verlaſſen.

Dreißigſtes Kapitel

Er wandelte langſam durch Hof und Garten in den Wald hinaus, unzufrieden mit ſich ſelbſt, daß er ſich nicht beſſer beherrſcht und in ſein Inneres hatte blicken laſſen. Daß er ein gutes Recht hatte, mit ſeinem Schickſal zu grollen, geſtand er ſich freilich zu. Aber klagen und um Mitleid betteln erſchien ihm unmännlich, und wenn er allenfalls auch Greiner gegenüber ſich einen Augenblick der Schwäche verziehen hätte, vor den Frauen hätte er die Maske der Unerſchütterlichkeit nicht lüften dürfen.

Was ſollte nun mit ihm werden? So lange er Schickſalsgenoſſen neben ſich gehabt hatte, die vom Strom, gegen den ſie ſchwammen, in ein Altwaſſer geſchleudert worden waren, dort wie Fiſche, die aus ihrem Element geriſſen waren, elend zu verzappeln, hatte man das werthloſe Daſein noch ertragen können. Nun drei der Kameraden den Weg in den Fluß zurückgefunden hatten, — der Vierte, Peter Paul, war ja überhaupt nicht ernſtlich mit dem Leben entzweit, und der gute Kaplan lebte ſchon hier in einem unverlierbaren Jenſeits — nun erſchien es doch beſchämend, wie ein ſitzengebliebenes Altjüngferchen in der Vollkraft ſeiner Jahre auf jede lebendige Thätigkeit zu verzichten. Er dachte einen Augenblick daran, ſich als Schiffsarzt zu verdingen und in die weite Welt zu ae ı. Warum konnte er nicht auch in einem fremden otheil ſein Heil verſuchen, wo ſchon ganz andere

„Entgleiſ'te" das Leben friſch von Neuem begonnen hatten? Gab es nicht auch kühne Entdecker, die irgend ein noch völlig dunkles Gebiet aufzuhellen auszogen und einen Arzt und Naturforſcher, der ſich ihnen zugeſellte, mit offenen Armen aufgenommen hätten?

In ſolchen Gedanken, die ihn ruhelos beſtürmten, ohne daß er zu einem Entſchluß gekommen wäre, gelangte er zu der alten Kapelle im Birkenwäldchen und ließ ſich müde und unluſtig auf der Bank daneben nieder. Doch hatte er noch keine zehn Minuten geſeſſen, als er auf dem Weg vom Kloſter her eine weibliche Geſtalt ſich nähern ſah, in der er ſofort Helene erkannte.

Seine erſte Regung war, aufzuſtehn und ſich vor ihr zu flüchten, da ſie die Zeugin jenes Schwächeanfalls geweſen war. Doch dieſes neue Zeichen von Feigheit war ihm allzu beſchämend. Alſo blieb er ſitzen und ſah erſt auf, als ſie vor ihm ſtand.

Verzeihen Sie, daß ich Sie in Ihren Meditationen ſtöre, hörte er ſie ſagen, aber ich habe etwas auf dem Herzen, das mir ſehr wichtig iſt, und das Sie durchaus hören müſſen.

Daß es wichtig iſt, ſehe ich an Ihrer ſtrengen Miene, verehrte Freundin. Aber wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Zu einer freundſchaftlichen Plauderei bin ich nicht gekommen, nur um Ihnen zu ſagen, daß ich ſehr böſe auf Sie bin.

Es iſt leider nicht das erſtemal, daß ich bei Ihnen in Ungnade gefallen bin, ſagte er, gezwungen lächelnd. Gerade an dieſem Platze habe ich mir ſchon einmal Ihren Zorn zugezogen. Darf ich aber fragen —

Sie könnten es ganz gut ſelbſt wiſſen, wodurch Sie diesmal meinen Unwillen erregt haben. Damals handelte ſich's um eine dritte Perſon, bei der Sie mir nicht zum Fürſprecher werden wollten, jetzt um Sie ſelbſt.

Um mich?

Oder muß es einen nicht betrüben, wenn Jemand, den man werth gehalten, Äußerungen macht, die ſeinen Charakter in einem ſehr ungünſtigen Lichte erſcheinen laſſen? Ihre Rede vorhin, wo Sie ſich des Neides bezichtigten, da Ihr Freund ſich plötzlich wieder vor einen Wirkungskreis geſtellt ſieht, hab' ich Ihnen ſehr übel genommen.

Es giebt auch einen gönnenden Neid, ſagte er kleinlaut, und nur zu dem hab' ich mich bekannt.

Gewiß, aber das mildert Ihre Schuld nicht ſehr. Wenn Sie ſo wären, wie Sie ſein ſollten und wie ich Sie wünſchte, da ich Sie als meinen Freund betrachtet habe, ſo würde Sie die neue Wendung im Schickſal unſres theuren Priors dazu angeregt haben, nun auch Ihrerſeits das Leben wieder friſch und fröhlich anzufaſſen, ſtatt hier ruhig in Ihrem „Schmollwinkel" weiter zu vegetieren und es als einen Erfolg, des Schweißes der Edeln werth, anzuſehen, wenn Sie wieder irgend ein Polemonium entdecken. Statt deſſen haben Sie ſich begnügt, allerlei geiſtreiche Worte für Ihr paſſives Verharren vorzubringen und ſich mit künſtlichem Humor aus einer Sache zu ziehen, in der ein rechter Mann keinen Spaß verſtehen ſollte.

Sie geben mir's ſcharf, liebe Ungnädigſte, verſetzte er lächelnd. Aber wenn ich in Ihren Augen kein rechter Mann bin, in den meinen ſind Sie ein rechtes Weib, indem Sie, wie Ihr ganzes liebenswürdiges Geſchlecht, urtheilen nach der erſten raſchen Empfindung, ohne den Sünder erſt ruhig verhört zu haben. Ja, verehrte Freundin, ich geſtehe, daß ich mich ſchlecht benommen habe. Es war erbärmlich, in einem Augenblick, wo ich nur an das Glück hätte denken ſollen, das ein mir theurer Menſch gefunden, von meinem eigenen Lebensbankrott zu

reden. Aber gestehen Sie mir den Milderungsgrund zu, daß plötzlich der Boden unter mir wankte, daß ich voraussah, Alles verlieren zu müssen, woran ich mich bisher gehalten hatte. Ein armer Mönch, dessen Kloster plötzlich säculariſiert wird, ist wohl entschuldigt, wenn er ein bischen winselt und wehklagt, statt, „wie ein rechter Mann", das Unvermeidliche mit Würde zu tragen. Doch damit Sie besser von mir denken, muß ich Ihnen nun auch mittheilen, daß die Meditationen, in denen Sie mich hier störten, sich darum drehten, auf welchem Wege ich wieder ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden könnte.

Und haben Sie schon einen Weg gefunden?

Mehr als einen. Wenn Sie mich dabei berathen möchten —

Er erzählte ihr nun, was für verschiedene Zukunftspläne er erwogen hatte.

Ich nehme meine Anklage, daß Sie nur zu einem beschaulichen und sehr unerbaulichen Klosterbruder taugten, feierlich zurück, sagte sie mit einem liebenswürdigen Lächeln. Aber Ihre Pläne — bitte, rücken Sie auf der Bank ein bischen beiseite, daß ich auch noch Platz habe — offen gestanden will mir keiner einleuchten, weder der Schiffsarzt, noch der Durchquerer unentdeckter Länder, noch die Ansiedlung in Amerika. Ich wüßte etwas viel Besseres für Sie.

Das wäre?

Es ist mir schon früher durch den Kopf gegangen, da ich an dem Schicksal meiner Freunde gern thätigen Antheil nehme, denn ich bin eine praktische Natur, wohl mehr, als mit der Cardinaltugend der Anmuth vereinbar scheinen möchte. Es ist aber nicht meine Erfindung, sondern Ihr alter College, der Kreisphysikus, hat mich dar-

auf gebracht. Er meinte, es ſeien alle Bedingungen vorhanden, Windheim zu einem ſtark beſuchten Kurort zu machen, wenn hier Moorbäder eingerichtet würden und die eiſenhaltige Quelle neu gefaßt, die nur die Indolenz der guten Windheimer habe verſickern laſſen. Er ſelbſt ſei zu alt, ſo was ins Werk zu richten, und an dem alten Bürgermeiſter würden auch alle Vorſchläge zu dieſem Zweck abprallen. Jetzt aber, lieber Freund, wo ein jüngerer, kräftiger Arm die Zügel des Stadtregiments ergriffen hat, ſollte jetzt nicht ein jüngerer Arzt eine lockende Aufgabe darin finden, ein ſo nützliches und ſegensreiches Werk zum Wohl der Stadt und zum Heil der leidenden Menſchheit ins Leben zu rufen?

Er antwortete nicht ſogleich. Er blickte ſtill ins Weite, als ſchwebte dort unter den Bäumen das Bild einer ſolchen Schöpfung, wie die Worte der klugen Freundin ſie vor ihn hingezaubert hatten.

Ihre Zukunftsmuſik, liebe Gnädige, ſagte er endlich, klingt in der That verführeriſch. Aber trotzdem, daß Sie ſich für einen praktiſchen Charakter ausgeben, vergeſſen Sie, daß man nur für Luftſchlöſſer keinen feſten Grund und Boden braucht, aber für die einfachſte Badewanne die ſechs Quadratfuß, ſie hinzuſtellen, und das Geld, um den Bademeiſter zu beſolden.

Sehen Sie, für einen botaniſierenden Kloſterbruder bin ich ja ganz wohlhabend. Gleich im Beginn meiner Praxis hatte ich das Glück, von einer alten aſthmatiſchen ruſſiſchen Fürſtin, die bei jedem Anfall zu ſterben glaubte, als Reiſe-Leibarzt engagiert zu werden, mit einem Gehalt nach ruſſiſchem Zuſchnitt. Das dauerte zwei Jahre und verhalf mir auch hernach zu einer Praxis, wie ein junger Arzt ſie ſonſt nicht zu erlangen pflegt. Aber meine Erſparniſſe aus jenen Jahren, obwohl ich immer

ſehr wenig Luxusbedürfniſſe hatte, würden doch nicht ausreichen, eine Anſtalt zu gründen, wie mein guter College ſie ſich hat träumen laſſen. Da iſt der Schiffsarzt immer noch weniger Chimäre.

Es ſcheint, ſagte ſie lächelnd, Sie haben in den vier Jahren Ihrer Clauſur vollſtändig verlernt, daß man in der Welt bei allen Gründungen mehr mit Credit arbeitet als mit baarem Geld. Es wäre, wenn der Herr Bürgermeiſter für die Sache gewonnen würde, nichts leichter als eine Actiengeſellſchaft zu gründen, um das Moorbad Windheim ins Leben zu rufen. Aber Sie können es viel näher haben. Nehmen Sie mich als Banquier, zur „Financierung" des Unternehmens, wie ja wohl der techniſche Ausdruck iſt.

Sie?

Er ſah ſie in höchſtem Erſtaunen an.

Ja, mich, lieber Freund. Was ich beſitze, würde für den Anfang ausreichen, und iſt die Sache einmal im Gang, finden ſich Theilnehmer genug, die Geld dabei zu verdienen hoffen. Das große Gut, das mein Mann mir hinterlaſſen, iſt mir zur Laſt, in dem Schloß begegne ich von Zimmer zu Zimmer den ſchmerzlichſten Erinnerungen, und ein Gutsnachbar wartet nur darauf, daß ich ihm den ganzen Beſitz abtrete. Da ſehen Sie, über welch ein großes Kapital Sie zu verfügen hätten. Und im Übrigen — würde ſich denn nicht Alles ganz nach Wunſch ordnen? Sie blieben dem Freunde nahe, der Ihnen ſo theuer geworden iſt, könnten Ihre Privatſtunden bei Evchen fortſetzen und dann und wann ſich auch mit mir zanken, da ich doch wohl oft zum Beſuch kommen werde, um meiner Freundin, der Frau Bürgermeiſterin, die Langeweile zu vertreiben und ihr bei den Kaffeekränzchen der Honoratiorendamen beizuſtehen.

Ich begreife, fuhr sie nach einer Weile fort, als er sich nicht rührte und keinen Laut von sich gab, daß Sie sich die Sache reiflich überlegen wollen. Das Wort Langeweile, das mir entfahren ist, wird Sie stutzig gemacht haben. Denn freilich, sehr amüsant ist die Rolle eines Badearztes gerade hier wohl kaum, und am Ende ziehen Sie die Abenteuer eines Entdeckerlebens mit all seinen Gefahren dem Stillleben in einer rheumatischen Kuranstalt vor. Abgesehen davon, daß sich an diesen meinen Vorschlag noch eine Bedingung knüpft, die Ihnen vielleicht nicht bequem wäre.

Er sah sie fragend an.

Sie müßten nämlich heirathen. Ein lediger Arzt erweckt vielen meines Geschlechts, wenn sie nicht gerade auf ihn speculieren, Bedenken, ob sie sich ihm auch anvertrauen könnten. Und dann sind auch die Winterabende lang, und einen so traulichen Halt Sie an Greiner und seiner Frau hätten, eine eigene Familie würden Sie doch vermissen.

Sie mögen Recht haben, verehrte Freundin, sagte er nach einer ziemlich langen Pause, nur darin nicht, daß Sie mich für ehescheu halten. Ich bin es wahrhaftig nicht. Daß ich so lange Junggesell blieb, kam zum Theil von einer unglücklichen Studentenliebe, aus der nichts wurde, hauptsächlich aber, da mein Beruf für häusliche Freuden und Pflichten mir wenig Zeit ließ. Jetzt hat die Sache einen anderen Haken. Zum Heirathen gehören bekanntlich Zwei, und wo sollte ich eine bessere Hälfte finden? Jede Mutter einer heirathsfähigen Tochter wird Anstand uehmen, ihr Kind einem Manne zu geben, der zu drei Jahr Gefängniß verurtheilt worden ist.

Dumme Mütter vielleicht, versetzte sie ganz ernsthaft. er die Töchter halte ich nicht für so einfältig, wenn man

ſie ſelbſt entſcheiden läßt. Ich habe mich deßwegen nicht erkundigt, doch immerhin iſt mir ſchon Eine bekannt, die ſich keinen Augenblick daran ſtoßen würde, daß Sie aus höherer humaner Rückſicht mit dem Geſetz in Conflict gerathen ſind.

Er ſchwieg wieder eine Weile und ſah unverwandt zu Boden, wo er mit ſeinem Stock allerlei Figuren auf den Weg gezeichnet hatte. Seine Stimme klang etwas unſicher, als er jetzt die Lippen öffnete.

Dieſe Eine, von der Sie ſprechen, glaube auch ich zu kennen, und ehrlich geſagt, für mich wäre ſie die Einzige, an die ich denken könnte, wenn ſich's um ein großes, volles Glück handelte, das mir in einer Ehe noch blühen könnte. Aber ſehen Sie, gerade mit dieſem Fall ſteht es hoffnungslos.

Hoffnungslos? ſtieß ſie lebhaft hervor. Das iſt auch ſo ein Wort, das ein rechter Mann nicht ausſprechen ſollte. Ein ſolcher muß Himmel und Hölle in Bewegung ſetzen, wenn es gilt, einen leidenſchaftlichen Herzenswunſch zu erreichen. Übrigens — worauf gründet ſich denn Ihr Vorurtheil, daß Sie keine Hoffnung hätten, jene Eine zu erringen?

Weil ſie ſo klug iſt, daß ſie weiß, ſie könne viel größere Anſprüche an den Mann machen, den ſie mit ihrer Hand beglücken ſoll, als ein Menſch meines Schlages, von dem Zwölf auf ein Dutzend gehn, befriedigen kann.

Sie ſchüttelte lebhaft das Haupt.

Was für thörichte Vorſtellungen gewiſſe Männer haben von dem, was eine rechte Frau von einem rechten Manne verlangt! Wiſſen Sie nicht, daß die ſtolzeſte Frau, wenn ſie wahrhaft liebt, und wäre ſie eine Prinzeſſin, den Mann ihrer Wahl immer nicht bloß für ebenbürtig,

ſondern ſich überlegen anſieht? Sie müßte denn eine jener hochmüthigen Närrinnen ſein, die ihr bischen Ewig-weibliches für etwas unbezahlbar Köſtliches anſehn, das der beſte Mann nur durch den demüthigſten Sclaven-dienſt zu danken vermöchte. Aber warum reden wir in ſo allgemeinen Sätzen, die unſre eigentliche Meinung verſchleiern, ſtatt, wie zwei gute Freunde, die wir doch ſind, die Dinge beim Namen zu nennen? Um keine Prin-zeſſin handelt ſich's ja und um keinen Ritter Toggenburg, ſondern um die Freifrau Helene von Rittberg und den Doctor Carus. Denn daß Sie mich lieben, mein Freund, weiß ich längſt. Dafür hat jedes richtige Weib eine unfehlbare Witterung und braucht nicht erſt auf eine formelle Liebeserklärung zu warten. Nun, was ich auf eine ſolche erwiedern würde, wenn ſie mir jetzt von Ihnen gemacht würde — auch darüber bin ich längſt nicht im Zweifel. Ich würde Ihnen erwiedern, daß ich Sie ſehr, ſehr lieb gewonnen habe, nicht ganz ſo wie den theuren Mann, den ich habe verlieren müſſen, aber ſo wie ich *nach* ihm überhaupt noch einen Mann lieb haben und mir vorſtellen kann, daß ich jeden Tag, jede Stunde meines Lebens mit ihm zubringen möchte. Wenn Sie es daher wirklich mit mir wagen wollen — von meiner Seite —

Er war aufgeſprungen und hatte ein paar Schritte gemacht. Dann trat er dicht vor ſie hin und ſtammelte:

Sagen Sie nichts mehr, ich beſchwöre Sie! Wenn Sie noch eine Weile fortſprechen, bilde ich mir am Ende ein, dies ſei kein Traum, ich hörte Ihnen mit wachen Sinnen zu und glaubte, was doch unglaublich iſt! Sie — Sie könnten wünſchen, mir anzugehören — Ihrem glänzen-den Leben in der großen Welt, Ihren Triumphen und tauſend Genüſſen zu entſagen, um als die Frau eines

unbedeutenden Badearztes, in der ödeſten Umgebung — nein, und tauſendmal nein, Sie wollen mich auf die Probe ſtellen, ob ich wirklich ſo eitel wäre, wenn ein ſo überſchwängliches Loos, ein Glück über alle kühnſten Hoffnungen mir in den Schooß fiele, die Hand danach auszuſtrecken, als wäre das ganz in der Ordnung, und ich könne mir wohl gar einbilden, es zu verdienen.

Sie ſchlug die ſchönen, ſeelenvollen Augen innig zu ihm auf und hielt ihm beide Hände hin, die er bebend ergriff.

Ich werde Sie auf eine viel ſchwerere Probe ſtellen, mein geliebter Freund, auf eine lebenslange: daß Sie mit mir Geduld und Nachſicht haben wollen, wenn die Illuſion, daß ich ein unvergleichliches, untadliges Menſchenkind ſei, geſchwunden ſein wird und Sie mich ſehen, wie ich bin. Nein, ich werde Ihnen jetzt keine Liſte meiner Fehler und Cardinal u n tugenden aufzählen, für die Sie doch jetzt kein Ohr haben würden, ſondern das der Zeit überlaſſen. Nehmen wir uns Beide auf Treu und Glauben, als Menſchen die des guten Willens ſind, das ſchwere Leben ſich von Herzen mitſammen zu erleichtern. Das Übrige wollen wir Gott anheimſtellen. Und nun neige dich zu mir herab, ich möchte dir mit meinem Treugelübde den Mund verſiegeln, daß er keine ſo thörichten Worte von Werth und Unwerth mehr ſprechen darf.

Da umfaßte er ſie mit beiden Armen und zog ſie zu ſeinen Lippen empor.

Einunddreißigſtes Kapitel

Was die beiden Glücklichen während der langen Stunden in dieſer Waldſtille mit einander ſprachen, möge ihr Geheimniß bleiben. Sie waren aber ſo darein vertieft, daß die Nacht hereingebrochen wäre, ohne daß Carus ſich erinnert hätte, daß es außer dem Waldkapellchen und der Bank daneben noch eine Welt und Menſchen darin gebe, die auf ſie warteten. Das feine Ohr Frau Helene's aber hörte ganz in der Ferne das Glöckchen läuten, das zum Nachtmahl rief.

Wir müſſen doch wohl heim, ſagte ſie lächelnd, denn ich fürchte, auch du, lieber Freund, obwohl du ein bischen überſpannt biſt und in höheren Sphären ſchwebſt, wirſt von der Liebe allein nicht ſatt werden. Übrigens, da wir uns heut ja noch nicht „als Verlobte empfehlen" wollen, wär's unzweckmäßig, uns hier vom Mond überraſchen zu laſſen.

Sie konnten indeß ihren Vorſatz ſo wenig durchführen, wie Greiner und Juliane Mittags den ihren. Beſonders Carus trat mit einer ſo ſtrahlenden Siegermiene in den Saal und gab auf verſchiedene Fragen ſo verkehrte Antworten, daß man ſofort argwöhnen mußte, er ſei von ſüßem Wein oder noch ſüßerer Liebe trunken, und als Juliane der Freundin ein Wort zugeflüſtert hatte, was dieſe über und über glühend nur mit einem Kopfnicken beantwortete, war kein Halten mehr, und die große Neuigkeit kam an den Tag.

Da die Mitglieder der Tafelrunde ſo brüderlich durch die Bande herzlicher Freundſchaft verbunden waren, kann man denken, in wie freudiger Stimmung, erhöht durch den edelſten Wein, den der Kloſterkeller bewahrte, der Abend verlief. Zum Glück fehlte der Einzige, der durch eine trübſinnige Miene einen Mißklang in das heitere Convivium hätte bringen können. Peter Paul hatte ſich entſchuldigen laſſen, er ſei von wahnſinnigem Kopfweh befallen worden und müſſe in ſeiner Zelle bleiben.

Als ſein Name genannt wurde, empfand der glückliche Bräutigam denn doch einen kleinen Stich ins Gewiſſen, als hätte er an Jemand, der ihn um Hülfe angegangen, einen Verrath verübt und ſich ſelbſt angeeignet, wonach Jenen verlangt habe. Helene aber, der er leiſe erzählte, wie ihn der Maler gebeten, bei ihr „auf den Buſch zu klopfen“, und daß er ſich nun eines „unlauteren Wettbewerbs“ ſchuldig gemacht habe, tröſtete ihn lächelnd, aus dem Buſch wäre für den guten jungen Mann niemals eine ſüße Frucht herausgefallen, ſie habe nur eine gewiſſe mütterliche Fürſorge für ihn gehegt und werde ihr Verſprechen wegen des Plafonds jedenfalls halten, ſonſt aber ſeiner ſchwärmeriſchen Huldigung ſich zu entziehen ſuchen.

Sie hatte dann mit der Freundin Vieles insgeheim zu beſprechen, während die Herren geſchäftliche Sorgen beriethen, zu denen die ſo veränderten Verhältniſſe, der bisherige Gemeinbeſitz des Kloſters, das ſie in Zukunft nicht mehr bewohnen würden, und die Höhe des für die Gründung der Kuranſtalt nöthigen Kapitals ſie anregten. Als Simon ſich einmal mit einer Frage deßhalb an Helene wandte, erwiederte ſie mit einem klugen Lächeln:

Ich möchte den verehrten Herren ein für allemal erklären, daß ſie mich ſehr überſchätzen, wenn ſie mir zutrauen, von Geldſachen das Geringſte zu verſtehen. Ich

hab' es auch, seit ich auf dem Gute gelebt, nie zu lernen brauchen, da mein Mann mich mit der ausgedehnten Verwaltung verschonte, und als ich Wittwe geworden, nahm mein Oheim mütterlicher Seite sich meiner Unerfahrenheit an und besorgte all meine Finanzgeschäfte. Es ist das nicht ganz in der Ordnung, will ich gern gestehn, aber eine unüberwindliche Schwäche meiner Natur, da mich, wenn ich bloß Zahlen sehe, eine Gänsehaut überläuft. Die „praktische Natur", die ich habe, bewährt sich in andrer Weise, zum Beispiel bei der Einrichtung eines Krankenhauses, wie ich es auf unserm Gut gestiftet und geleitet habe, so daß ich auch für das Moorbad Windheim eine schätzbare Kraft sein werde. Bis es aber so weit ist, bitte ich die Freunde, ganz ohne meine Mitwirkung Alles zu regeln, sie sollen carte blanche haben und meine Unterschrift zu Allem, was sie beschließen.

In solchen Gesprächen vergingen die Stunden so geschwind, daß es weit über die übliche Zeit war, als man sich gute Nacht sagte und auseinanderging.

Carus hatte nicht gewagt, die schöne Geliebte beim Abschied zu umarmen, aber der warme Druck ihrer Hand, als er diese küßte, bestätigte ihm Alles, was sie ihm von ihrer ernstlichen Neigung gestanden hatte. So schlief er unter so wonnigen Gedanken ein wie ein ganz junger Mensch, dem zum erstenmal ein unerhörtes Herzensglück beschert worden ist, und hatte beim Erwachen am andern Morgen eine Zeitlang sich zu besinnen, ob auch in Wirklichkeit Alles sich so zugetragen, wie er es geträumt.

Mit dem Frühstück aber, das Jeder in seiner Zelle nahm, brachte Andreas ihm einen Gruß Peter Paul's und einen Brief.

Der junge Herr habe schon am dunklen Morgen ganz leise seine Zelle verlassen, in der der Koffer mit all seinen

Habſeligkeiten zurückgeblieben ſei. Nur eine Reiſetaſche habe er mitgenommen und gebeten, den Koffer unter der angegebenen Münchener Adreſſe ihm nachzuſchicken, da er ſelbſt ſchleunigſt abreiſen müſſe und ſchwerlich wiederkommen werde.

Der Herr ſei ſehr blaß geweſen, wahrſcheinlich noch von dem Kopfweh geſtern Abend und einer unruhigen Nacht. Er habe ihm ein groß Stück Geld aufgedrängt und geſagt, an Frau Marianne und ihren Mann werde er von München aus ſchreiben.

Der Brief aber lautete ſo:

„Verehrter Herr Doctor!

„Mein Kopfweh hat ſo zugenommen, daß ich's nicht länger aushalten kann. Es ſcheint, daß ich den Frühling hier oben nicht vertrage, und ſo habe ich mich zu einer Luftveränderung entſchloſſen, und zwar ohne länger zu zaudern, ja ohne von den verehrten Kloſterinſaſſen Abſchied zu nehmen. Ich haſſe Abſchiede. Und vielleicht komme ich ja auch wieder. Alſo bitte ich Sie, hochverehrter Freund und Gönner, meine eilige Flucht mit meinen betrübten Umſtänden zu entſchuldigen und Allen, die in dieſen Mauern wohnen, vor Allen dem edlen Prior und Herrn Profeſſor Simon, für das unendliche Liebe und Gute, das ich von ihnen erfahren, obwohl ich nicht den geringſten Anſpruch darauf hatte, meinen innigſten Dank zu ſagen. Ich hoffe noch einſt vor der Welt zu beweiſen, daß ſie ihr Wohlwollen an keinen Unwürdigen verſchwendet haben.

„Leben Sie wohl!

„Ihr Ihnen für immer verpflichteter

Peter Paul."

„N. S. Das Porträt, das ich auf der Staffelei zurücklaſſe, gehört dem Original, mit meiner ergebenſten Empfehlung."

„N. S. No. 2. Ich mache den Brief noch einmal auf — ſo kann ich ihn nicht an Sie abſchicken, da er eine Unwahrheit enthält. Nämlich es iſt kein Kopfweh, das mich forttreibt, ſondern das Leiden, für das ich eine Luftveränderung brauche, ſitzt im Herzen. Geſtern Abend, als die gnädige Frau, die ſeit Mittag verſchwunden war, immer noch nicht zum Vorſchein kam, fing ich an mich zu ängſtigen und dachte, ſie hätte ſich vielleicht im Walde verirrt. Ich ging alſo, ſie zu ſuchen — da ſah ich ſie an Ihrer Seite daherkommen, Hand in Hand, und ihr Kopf lehnte an Ihrer Schulter.

„Da wußte ich mein Schickſal.

„Verehrter Herr Doctor! Ich bin kein ſolcher Narr, daß ich Ihnen grollen möchte, auch weiß ich, wo Sie ſich bewerben, muß Einer meines Schlages zurückſtehen. Aber Sie können nicht erwarten, daß ich Zeuge eines Glückes ſein ſoll, auf das ich ſelbſt verzichten mußte, das geht über Menſchenkraft. Alles, was ich über mein blutendes Herz vermag, iſt, Ihnen Glück zu wünſchen und mich irgendwo in einem dunklen Winkel zu verbergen, bis ich den Menſchen wieder mit einem leidlich gleichmüthigen Geſicht unter die Augen treten kann.

„Nochmals leben Sie wohl!

Der Obige.“

Dieſen Brief las der Doctor langſam noch ein zweites Mal, ehe er ſich an den Schreibtiſch ſetzte, ihn folgendermaßen zu beantworten:

„Lieber junger Freund!

„Ich haſſe Gemeinplätze, zumal in einer ſo ernſten Sache, wie die, um derentwillen Sie uns verlaſſen haben. Auch die Verſicherung, daß ich mit aufrichtiger Theilnahme u. ſ. w., will ich Ihnen erſparen. Sie möchte nur ein bitteres Gefühl erregen und als Hohn

erſcheinen, ein Almoſen des Begünſtigten an den Unterlegenen. Das aber ſollen Sie trotzdem wiſſen, daß wir Beide, Sie mögen wollen oder nicht, Sie wie einen jüngeren Bruder betrachten und Ihr Schickſal als zu uns gehörig aus der Ferne verfolgen werden, bis das Leben uns einmal wieder zuſammenführt, das ſo viel Heilmittel für jugendliche Schmerzen hat.

„Ihren Auftrag an die Kloſterbrüder werde ich ausführen. Von Frau Helene aber ſoll ich Ihnen beſtellen, daß ſie ſehr glücklich iſt, das treffliche Bild zu beſitzen, als Geſchenk aber es nicht betrachten kann, da Sie es auf ihre Beſtellung gemalt haben, daß Sie ihr alſo erlauben müſſen, durch eine Anweiſung auf ihren Banquier ihre Schuld gegen Sie wenigſtens zu einem kleinen Theile abzutragen.

„In Betreff des Plafonds werden Sie Näheres erfahren, ſobald darüber beſchloſſen iſt. Und ſo leben Sie wohl, lieber Freund!

„Mit allen guten Wünſchen

„Ihr herzlich ergebener

Carus.“

Zweiunddreißigstes Kapitel

Fünf Jahre waren seit dem denkwürdigen Tage, der im Leben von sechs guten Menschen Epoche gemacht, verflossen.

Wieder war's an einem sonnigen Frühlingstage, nur um etliche Wochen später, als der Omnibus, der Reisende von der Station Windheim abholte, auf der Chaussee unter den Pappeln und Ebereschenbäumchen dahinrollte. Es war aber nicht mehr der alte gelbe Klapperkasten des Blauen Engels, sondern ein sehr eleganter grünlackierter Wagen, der die Aufschrift trug: Kurhôtel Windheim. Auch war er ziemlich voll besetzt, und auf seinem Dache trug er einen Berg von Koffern und Reisegepäck aller Art, über die der Stationsdiener sich nicht mehr wunderte, wie damals, als er nur den eleganten Koffer mit den Buchstaben H. v. R. dem Kutscher aufladen half.

Drinnen saß unter den Reisenden, die Kurzwecke hieher geführt hatten, ein junges Paar, das man unschwer sofort als Hochzeitsreisende erkannt haben würde, theils an der lustigen Miene, mit der der Mann seiner Gefährtin allerlei ins Ohr flüsterte, theils an dem funkelneuen Handgepäck der jungen Frau. Der Ehemann ist uns überdies nicht unbekannt. Das hübsche, scharfgeschnittene Gesicht mit dem schwarzen Vandyk-Bärtchen, der aus der Stirn über den dichten Haarschopf zurückgeschobene Strohhut und die lose helle Joppe gehören Niemand anders

als unſerm Freunde Peter Paul. Wo aber haben wir die ſchwarzen Feueraugen und das ſchalkhaft geſchürzte rothe Mündchen, den braunen Lockenwald und die ſchlanken Schultern der jungen Dame ſchon geſehen? Nun, es wird uns wohl noch einfallen.

Während der Fahrt ſah unſer Peter Paul eifrig durch das Wagenfenſter in die Landſchaft hinaus. Seine Bemerkung, daß er Alles verwandelt finde, wo jetzt grüne Wieſen ſeien, auf denen Kühe und Schafe weideten, und ſogar Kornfelder ſich ausbreiteten, habe man früher nur Sumpflachen zwiſchen ſaurem Gras und Schilf und armſelige Torfſtiche geſehen, ſchien bei ſeiner Gefährtin wenig Intereſſe zu finden. Auch als ſie über die Brücke rollten und der feſtgemauerte Damm mit ſeinen neuangepflanzten Bäumchen ſichtbar wurde, ſchenkte ſie dieſer Neuerung keine Beachtung, da der Anblick ſehr reizlos war. Eben ſo wenig hatte ſie Sinn für den Kummer ihres jungen Gatten, daß die drollige Staffage des Uferwalls, die Galerie der erbgeſeſſenen Angler, verſchwunden war. Erſt als ſie durch das alte Thor in die Stadt eingefahren waren und er ihr den Blauen Engel zeigte, lachte ſie auf und betrachtete dies ehemalige Wahrzeichen der Stadt Windheim, von dem ſie allerlei gehört hatte, mit ihren munteren Augen. Wieder ſtand der Wirth, Herr Iſidor Hegelmüller, in der Hausthür, erwiederte aber den Gruß Peter Paul's mit einer zerſtreuten Miene, wie wenn ſein Kopf ſo ſchwach geworden wäre, daß er ſich ſchwer auf einen noch ſo wohlbekannten Gaſt ſeines Hauſes beſinnen könnte. Die Augen lagen mit einem gläſernen ſtumpfen Blick in dem gedunſenen Geſicht, das den melancholiſchen Ausdruck eines Trinkers hatte. Zur Schwermuth hatte er auch ſonſt guten Grund. Der Gaſthof war ſeit jenem Unglücksjahr, das die rührige Wirthin nicht lange über-

lebt hatte, ſtetig zurückgegangen und zum Rang eines Ausſpanns herabgeſunken, in welchem nur noch Bauern und Gewerbleute einkehrten, ſeit das große Kurhôtel auf der Höhe des Geländes entſtanden war, zu dem nun auch der Omnibus auf der breiten neuen Fahrſtraße hinaufſtrebte.

Auch hier ſtand der Wirth vor dem Hauſe, begrüßte die Ankommenden, die ſämmtlich Quartier beſtellt hatten, erklärte dann aber dem jungen Paar, das dieſe Vorſicht verſäumt, er bedaure, ſie nicht aufnehmen zu können, das letzte Kämmerchen im dritten Stock ſei eben beſetzt worden. Es ſei die hohe Saiſon, und der Zudrang zu dem Bade wachſe von Jahr zu Jahr.

So werde er wohl noch im Kloſter droben unterkommen, bemerkte der Maler.

Daran ſei nicht zu denken. Das Kloſter ſei jetzt ein Sanatorium geworden und alle die früheren Zellen in Zimmer für Patienten umgewandelt. Im nächſten Jahr ſolle ein Flügel angebaut werden.

O, ſagte Peter Paul, für mich und meine Frau wird wohl noch ein Winkelchen frei werden, Frau Marianne, die Hausmeiſterin, iſt meine gute Freundin, und ſchlimmſten Falls bettet ſie uns im Refectorium, das mir nicht ganz unbekannt iſt. Wir wollen gleich hinauf, nur möcht' ich bitten, uns erſt in Ihren Speiſeſaal zu führen, es befindet ſich da ein Deckengemälde, von dem ich reden gehört habe.

Der Wirth, der nicht recht wußte, was er aus dem Paar machen ſollte, wurde aber doch höflicher, als er ſeinen Plafond rühmen hörte, und ſagte, indem er voranging, es ſei allerdings ein prachtvolles Bild, das Meiſterwerk eines gewiſſen Peter Paul Rubens, der leider ſchon geſtorben ſei.

Das beluſtigte die junge Frau ſehr, ſo daß ſie das

Lachen kaum verhalten konnte. Ihr Mann aber, als ſie nun im Saale ſtanden, ſah ſcharf zur Decke hinauf und runzelte die Stirn.

Eine ſchöne Beſcherung! murrte er. Beim Aufziehen haben ſie die ganze rechte Seite beſchädigt, das hätte erſt repariert werden ſollen. Übrigens ſeh' ich jetzt erſt, wie lahm das tanzende Paar ſich ausnimmt, und die Kinder im Vordergrund links ſind recht ordinäre Poſaunenengel. So kann einen die Erinnerung täuſchen! Es wäre doch das Beſte geweſen, die ganze alte Schwarte zu verbrennen und was Neues hinzumalen.

Mein Herr, fiel ihm der Wirth mit der Miene tiefer Kränkung ins Wort, wie können Sie ſich herausnehmen, ſo abſprechend über ein Kunſtwerk zu urtheilen, das von einem allgemein anerkannten großen Meiſter herrührt und dem Windheimer Kurhôtel zur Zierde gereicht?

Da hielt ſich die junge Frau nicht länger und ſagte, nachdem ſich ihr helles Lachen ein wenig beruhigt hatte: Sie werden es dem Maler doch geſtatten müſſen, ſich über ſein eigenes Bild zu ärgern, wenn er es nach Jahren wiederſieht und nicht mehr damit zufrieden iſt. Übrigens haſt du Unrecht, Peter Paul. Ich finde es wunderſchön und dich, wie gewöhnlich, viel zu beſcheiden.

Der Wirth, nachdem er ſich von ſeiner Beſtürzung erholt und begriffen hatte, daß der todtgeglaubte berühmte Meiſter leibhaftig vor ihm ſtand, erſchöpfte ſich in Entſchuldigungen und erklärte, er überlaſſe nun Niemand anders die Ehre, die Herrſchaften bei ſich aufzunehmen, lieber würde er ſelbſt mit ſeiner Familie in Badewannen übernachten. Doch brauche es dazu nicht zu kommen, es ſtünden noch die Zimmer zur Verfügung, die ſonſt immer für durchreiſende Fürſtlichkeiten oder hohe Badegäſte reſerviert würden und zu denen er nun das

Künſtlerpaar unter vielen Betheuerungen, wie ſehr er die Ehre zu ſchätzen wiſſe, geleitete.

Als die Beiden das Schlafzimmer und den Salon betraten, die mit großer Verſchwendung von Plüſch und Teppichen ausgeſtattet waren, erklärte der Maler, er ſei ein einfacher Reiſender und nicht in der Lage, ein ſo glänzendes Logis zu bezahlen. Worauf der Wirth mit einer Verbeugung erwiederte, Ehrengäſten pflege er überhaupt keine Rechnung vorzulegen, und er hoffe nur, es werde den Herrſchaften möglichſt lange unter ſeinem Dache gefallen.

Du ſiehſt, Finchen, ſagte der Maler, als der Wirth ſie allein gelaſſen hatte, wie angenehm es zuweilen iſt, die Frau eines berühmten Mannes zu ſein. Wenn wir übers Jahr wiederkommen, finden wir wahrſcheinlich an der Wand eingerahmt ein kalligraphiſches Gedenkblatt, daß der weltberühmte Künſtler Peter Paul —

Mit ſeiner ſchönen und liebenswürdigen Gemahlin Seraphine — ſchaltete die junge Frau lachend ein.

— eine Nacht in dieſem Zimmer zu ruhen geruht habe. Aber nun laß uns keine Zeit verlieren . . . Wir müſſen bei guter Zeit nach dem Kloſter hinauf, wo ich dir allerlei zu zeigen habe.

Dreiunddreißigstes Kapitel

Seitdem das Windheimer Stadtregiment in die Hände des ehemaligen Priors übergegangen und das Moorbad gegründet war, hatte sich auf dem Oberlande, wo früher neben dem Sommerkeller nur wenige Landhäuser standen, gar Vieles verändert. Nicht nur das Hôtel und die sich daran anschließende Badeanstalt war schon im nächsten Jahre erbaut worden, sondern eine große Anzahl der Einwohner hatte, vernünftiger Überlegung folgend, ihre Häuser drunten der ärmeren Bevölkerung überlassen und sich droben auf gesünderem Boden angesiedelt.

So war eine hübsche, ländliche Villenstadt entstanden, unter der in vorderster Reihe das Haus, das der Bürgermeister mit dem Badearzt bewohnte, durch geschmackvolle Einfachheit sich hervorthat. Ein Gärtchen umgab es, das Frau Juliane besonders liebte, da es schattige Spielplätze für ihre Tochter und die beiden anderen Kinder enthielt, ihre zweitgeborene Lene und die gleichaltrige Juliane des Doctors. Im ersten Stock lag die Wohnung des Doctors, darüber die des Bürgermeisters, und im Erdgeschoß sein Amtszimmer und das Bureau der Kurverwaltung, der ein eigener Kassenbeamter vorstand.

Nun neigte sich schon die Sonne dem Horizonte zu, als Peter Paul nach bescheidenem Anklopfen in das Sprechzimmer des Doctors eintrat. Er wurde mit der freudigsten Überraschung empfangen, zum Sitzen genöthigt und ihm

eine Cigarre geboten, die er ablehnte. Seit er geheirathet, ſagte er mit einiger Verlegenheit, habe er ſich das Rauchen abgewöhnt. Er ſei auf der Hochzeitsreiſe — die Trauungsanzeige würde Carus ja erhalten haben — und nur für dieſen einen Tag gekommen, das alte liebe Neſt ſeiner jungen Frau zu zeigen. Es ſei eine Jugendliebe von ihm, er habe ſich damals von ihr losgeriſſen, da ſie noch ein wildes Füllen geweſen und gegen den Stachel gelöckt habe. Hernach, da er ſie nach Jahren wiedergeſehen, ſei ſie ihm ganz zahm entgegengekommen, und da alte Liebe nicht zu roſten pflege, habe er ſie nun zu ſeinem Weibe gemacht. Seine Verhältniſſe hätten ihm erlaubt, einen Hausſtand zu gründen, theils da er gute Aufträge bekommen habe, theils auch weil er trotz ſeiner Jugend als Stellvertreter des erkrankten Profeſſors in der Componierklaſſe angeſtellt ſei und erwarten dürfe, bald definitiv einzurücken. Den Grund aber zu all dieſem Glück habe doch er, der Doctor, gelegt.

O verehrter Freund, rief er, wie ſoll ich es je Ihnen und den anderen Freunden und Gönnern genug danken, daß ſie mich verkommenen Landſtreicher von der Straße aufgeleſen und in Ihr Haus aufgenommen haben! Nicht bloß, daß Sie mich vorm Verhungern ſchützten — Sie haben viel Mehr an mir gethan. Ich war ein ſo mangelhaft erzogener, ungebildeter Kunſtjünger, wie Tauſende meiner Sorte, deren geiſtiger Horizont nicht viel größer iſt, als ihre Palette. Was ich den Abenden im Refectorium verdanke, in denen ich die Ohren ſpitzte, wenn Sie mit dem Prior und dem Profeſſor über alles Wiſſenswürdige ſo tiefe und klare Geſpräche führten, iſt nicht zu ſagen. Darum hab' ich mich geſchämt, als Sie mir, nachdem ich mich fortgeſtohlen hatte, die Anweiſung auf den Banquier *ſchickten.* Ich war ja in Ihrer Schuld bis über die

Ohren, und was ich zuletzt bei Ihnen an Glück und Frieden eingebüßt hatte, das konnte ich mir doch nicht mit Geld vergüten laſſen, zumal Sie ſelbſt daran unſchuldig waren. Aber da mir das Waſſer an die Kehle ging, nahm ich's als einen letzten unverdienten Freundesdienſt an, daß ich beim Eintritt in ein neues Leben nicht mit Betteln anfangen mußte. Nur den Preis für den Plafond durfte ich nicht annehmen und hätte auch den dritten Theil, den Sie mir endlich aufdrangen, zurückſchicken ſollen. Denn wirklich, es iſt doch nur eine Schülerarbeit, wie ich jetzt mit Beſchämung eingeſehen habe, und wenn Sie mir Zeit laſſen und erlauben wollen, was Reiferes an die Stelle zu ſetzen —

Hier unterbrach ihn der Eintritt Frau Helene's, die, als er ſich zum Doctor begab, nicht zu Hauſe geweſen war. Er hatte mit ſeiner Frau vorher beim Bürgermeiſter angeläutet, der noch unten im Amt verweilte. Frau Juliane aber hatte nur die junge Frau angenommen, da ſie erſt kürzlich aus dem Wochenbett aufgeſtanden und noch nicht für einen Herrenbeſuch gerüſtet ſei. Ihren kleinen Neugeborenen wollte ſie aber doch gern der Beſucherin zeigen.

Nun aber, da es nur ein ſo guter alter Bekannter war, der ſie begrüßen wollte, hatte ſie ſich doch entſchloſſen, mit hinunterzukommen, in einem bequemen Schlafrock, der ihr reizend ſtand, und ſo betraten die drei Frauen zuſammen Carus' Zimmer, wo nicht lange nachher auch Greiner ſich einfand. Daß es in dem ſtillen Gemach, deſſen Bewohner ſonſt nur Fragen und Klagen leidender Menſchen anzuhören hatte, nie ſo laut und fröhlich zugegangen war wie heute, iſt nicht zu verwundern. Als dann Frau Helene zu Tiſch zu kommen bat und die ſechs Menſchen in bunter Reihe ſich niedergelaſſen hatten, wurde

der Maler an allerlei Bilder aus der Venezianiſchen Schule erinnert, wo ſchöne Menſchen um einen feſtlichen Tiſch herumſitzen und ſich's wohl ſein laſſen. Dieſe drei Frauen durften ſich getroſt neben einander zeigen, ohne daß Eine durch die Andere verdunkelt wurde, da jede gleichſam einen beſonderen Stil weiblicher Schönheit und Anmuth darſtellte, wobei es Frau Seraphinen zu Statten kam, daß der künſtleriſche Beſchauer noch ganz friſch verliebt und aus den Flitterwochen nicht herausgewachſen war.

Sie waren Alle in der glücklichſten Stimmung, Greiner auch deßhalb, weil er gerade am Nachmittag den Vertrag über den Theaterbau abgeſchloſſen hatte, womit ein alter Lieblingswunſch der Windheimer erfüllt wurde. Nachdem ſie ſich in allem Nothwendigen, das er eingeführt, fügſam gezeigt, habe er ihnen dieſen Luxus endlich nicht länger vorenthalten mögen, der auch für die Kuranſtalt vortheilhaft werden könne. Ihm aber liege mehr am Herzen, daß die geiſtige Bildung ſeiner Stadtkinder dadurch gefördert und außer dem Theatervergnügen auch das Bedürfniß einer literariſchen Kultur in ihnen geweckt werden würde.

Von Simon wurde dem jungen Paar erzählt, daß er vorm Jahr mit ſeinem Adoptivſohn, der ſehr wohl zu gerathen verſpreche, ſie beſucht habe, und Jürgen Rabe ſchicke von Zeit zu Zeit einen Pack Zeitungen, in denen die Leitartikel, die er verfaßt, roth angeſtrichen ſeien. Er habe ſich noch immer nicht einer Partei anſchließen können, getröſte ſich aber des Dichterwortes: Der Starke iſt am mächtigſten allein.

Peter Paul berichtete in ſeiner muntern Art, wie ihm zu Muth geweſen, als er ſeiner jungen Frau die hiſtoriſchen Stätten auf dem Nonnberg gezeigt habe. Das Atelier ſei leider von einer dicken kranken Franzöſin be-

wohnt gewesen, die im Négligé ihn heftig zurückgewiesen, als er unbedachterweise, ohne zu klopfen, als betrete er noch sein eignes Reich, die Thür geöffnet habe. Mit desto offneren Armen habe ihn Frau Marianne empfangen, als er in ihre Küche gekommen, und das Evchen, das sehr in die Höhe geschossen, habe den Onkel Peter Paul mit Jubel umhalst. Der gute Kaplan sei ganz der Alte, hätte am liebsten gleich ein Duett mit ihm gespielt und ihm erzählt, daß er den beiden Mädchen, Hilde und Eva, Singstunde gebe, und bei polnischen Damen, die sich an seine Excommunication nicht stießen, Seelsorgerdienste thue.

Daß er als Krankenpfleger Tag und Nacht sich den niedrigsten Diensten unterzieht, wird er Ihnen wohl in seiner Bescheidenheit verschwiegen haben, warf Carus dazwischen.

Gewiß, sagte der Maler. Er habe es erst von Andreas erfahren, der noch immer den Posten des Factotums bekleide. Auch Hinrich sei herbeigekommen, nicht wiederzuerkennen in seiner Kutscherlivree, und von allen Bekannten habe er nur seinen Freund Nero vermißt, der im Winkel des Hofs unter einer Trauereſche dem jüngsten Tag entgegenschlummere.

Dann aber habe er seine Frau ins Refectorium geführt. Ich mußte ihr doch zeigen, welchen ehrenvollen Platz ich ihr unter den Cardinaltugenden eingeräumt hatte. Was aber glauben Sie daß sie dazu sagte? Mein eignes Conterfey scheint mir nicht übel gelungen, es ist nur etwas boshafter, als ich aussehe; dir aber hast du furchtbar geschmeichelt. Einen so schönen Esel giebt es ja gar nicht.

Alle lachten, und da jetzt Carus Champagner aus dem Keller holen ließ, wurde die anfängliche Schweigsamkeit der jungen Frau, die sich hier doch als Fremde gefühlt hatte, besiegt und sie ließ ihrem schalkhaften Temperament

freien Lauf, so daß Carus lächelnd bemerkte, sie beweise, daß sie ihren Platz im Reigen der Cardinaltugenden als Vertreterin des Humors mit vollem Rechte einnehme.

Peter Paul, auf dessen Kosten sie hin und wieder die Gesellschaft belustigte, da sie allerlei kleine drollige Scenen von der Hochzeitsreise zum Besten gab, sah sie trotzdem mit verliebtem Stolz beständig an und erklärte, gerade so gefalle sie ihm. Vom Seraph sei keine Spur in ihr, das habe ihn eben in seiner blöden Jugendeselei verdrossen. Jetzt aber, da das harte Leben ihm die Sentimentalität abgewöhnt, sei er glücklich, daß von der Seraphine nur das Finchen mit seinen Finessen übrig geblieben sei, dem man nichts übelnehmen könne, da sie „im Ernstfall" doch wisse, daß sie sich der Autorität ihres Eheherrn zu beugen habe.

Wozu der Schalk mit gespielter Unterwürfigkeit den Kopf senkte, während ein fast unmerkliches Fältchen an dem rothen Munde einen stillen Vorbehalt zu machen schien.

* * *

Als am andern Morgen der Omnibus des Kurhôtels nach dem Bahnhof hinunterfuhr, saßen nur zwei Reisende darin, unser junges Paar, das trotz der Bitten ihrer Freunde, noch einen Tag zu verweilen, seine fröhliche Hochzeitsreise mit dem Frühzug fortsetzen wollte.

Sie saßen wieder Hand in Hand neben einander, aber schweigsamer, als sie gekommen waren. Selbst Frau Finchens rother Mund öffnete sich nicht zu einer jener schalkhaften Bemerkungen, mit denen sie diese historischen Stätten gestern begrüßt hatte. Beide sahen halb verschlafen, halb staunend zum Fenster hinaus in das himmlische Schauspiel, das sich draußen ihrem Blicke darbot. Das weite Tiefbecken war wie mit einem regungslosen

Meer durch einen feinen weißen Nebel ausgefüllt, aus dem nur die Spitzen der Bäume auf dem Uferdamm und die Kreuze auf den beiden Kirchthürmen hervorglänzten. Über dieſer in Duft verſunkenen, weißverſchleierten Welt aber lag der Gipfel des Nonnbergs mit ſeinen ehrwürdigen Gebäuden von der heiteren Morgenſonne des Frühlings vergoldet, und es war zauberhaft anzuſehen, wie raſch, während ſie durch den Nebel dahinfuhren, das Licht aus der Höhe hinabſtieg, den Dunſt auffog und über das Heideland ihn in flatternden Streifen zertheilte. Noch ehe ſie durch die ſchlafende Stadt gefahren und auf der Brücke angelangt waren, lag die Landſchaft wie aus einem Bade geſtiegen in voller farbenſatter Klarheit vor ihnen.

Mit leuchtenden Augen, wie in ſtiller Verzückung, ſah der Maler unverwandt zum Dach des Kloſterkirchleins hinauf. Iſt es nicht wundervoll? ſagte er nach einer Weile mit leiſer Stimme, wie um einen feierlichen Vorgang nicht zu ſtören. Sieh nur, wie die Klarheit ſich von oben herabgegoſſen und, was aus der Erde heraufdampfte, wieder bezwungen hat, daß nun alles Kleine und Ärmliche hier unten wie vergoldet daſteht. So habe ich's auch an mir erlebt. Meine ganze Welt war mir wie umnebelt, und dann iſt Alles wieder hell und klar geworden.

Auch ſie wurde von der machtvollen Schönheit des Schauſpiels im Innern betroffen, aber als wollte ſie ſich gegen die andächtige Rührung wehren, die ihr munteres Temperament wie eine Feſſel empfand, ſagte ſie lächelnd:

Du ſprichſt ja förmlich wie ein Dichter. Und wahrhaftig, Peter Paul, ich glaube, du fühlſt ein Kloſterheimweh. Dauert dir die zwölftägige Ehe ſchon zu lange und ſehnſt du dich nach dem gottwohlgefälligen Cölibat zurück, in dem du da oben gelebt haſt? Nun, ich will

deinem Glück nicht im Wege ſtehen. Es wäre ſogar drollig, wenn wir uns ſchon in der erſten Hälfte der Flitterwochen ſcheiden ließen, und da mir doch einmal die Rolle des Humors übertragen iſt, werde ich mich am Ende darein finden müſſen, mit einem lachenden und einem weinenden Auge.

Liebes Herz, ſagte er ſanft, ich nehme dir's nicht übel, daß du nicht verſtehſt, was ich meiner Kloſterzeit zu danken habe. Du warſt nie mit dir und der Welt zerfallen und hatteſt keine Wunde auszuheilen, ſonſt würdeſt du fühlen, daß ich den Ort, wo mir dieſe Wohlthat zu Theil wurde, mit Ehrfurcht betrachte und ſo wenig darüber ſcherzen mag, wie ein frommer Chriſt über ſeine Kirche. Aber ganz im Ernſt: wär's nicht zu wünſchen, daß für Menſchen, die ſo wie ich ihren inneren Halt verloren haben, ſolche Stätten auch heute noch beſtänden, wo ſie, auch ohne Tonſur, ſich ſelbſt wiederfinden und dann friſch und geſund ins ſchöne freie Leben zurückkehren könnten?

Sie ſah mit einem lieblich ernſten Blick zu ihm auf. Du haſt Recht, Liebſter, ſagte ſie leiſe. Verzeih meinen ſchlechten Scherz! Es ſtecken mir noch allerlei Unarten im Blut von meinen früheren Eſelritten, aber habe nur Geduld, du bekommſt doch noch einmal eine ganz vernünftige Frau an mir. Unſer erſtes Mädchen aber ſoll Annerl getauft werden, zu dankbarer Erinnerung an die glücklichen Kloſterjahre ihres lieben Papa's!

UNIV. OF MICH.

MAR 27 1913

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Lebbd. = Lederband,
Hlbfrzbd. = Halbfranzband

Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka.
Eine Auseinandersetzung. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ruth. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus fremder Seele. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Wolken und Sunn'schein. 3.—5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Yorks Offiziere. Historischer Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Auerbach, Berthold, Sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten. Volks-Ausg. in 10 Bdn. Geh. M. 10.—, in 5 Lnbdn. M. 13.—
—„— Auf der Höhe. Roman. Volks-Ausg. in 4 Bdn. Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—„— Barfüßele. Erzählung. 38. u. 39. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Das Landhaus am Rhein. Roman. 4. Aufl. Taschen-Ausgabe in 3 Bänden Geh. M. 7.50, in 1 Lnbd. M. 8.50
—„— Drei einzige Töchter. Novellen. Miniatur-Ausgabe. 4. Auflage In Leinenband M. 3.—
—„— Waldfried. Vaterl. Familiengeschichte. 2. Aufl. Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.50
Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen. 15. u. 16. Tausend Lnbd. M. 3.—, Lebbd. mit Goldschnitt M. 5.—
—„— Es war einmal. Märchen. 14. Tausend Lnbd. M. 3.80, Lebbd. M. 5.80
—„— Aus der Jugendzeit. 9. Tausend Lnbd. M. 6.20, Lebbd. M. 8.—
—„— Neue Märchen. 7. Tausend Lnbd. M. 4.—, Lebbd. M. 6.—
—„— Sommermärchen. 38. u. 39. Tausend Lnbd. M. 4.20, Lebbd. M. 6.—
Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Bob, der Sonderling. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Geschwister. Mit Vorwort von Adolf Wilbrandt. 10. u. 11. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Böhlau, Helene, Salin Kaliske. Novell. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Boy-Ed, Ida, Die fächende Hand. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Um Helena. Roman. 2. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Bülow, Frieda v., Kara. Roman in drei Büchern Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo. Novell. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Träume. Mit Illustrationen von Kunz Meyer Geh. M. 2.60, Lnbd. M. 3.50
—„— Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Dove, A., Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. Geh. M. 7.—, in 2 Lnbdn. M. 9.—
Ebner-Eschenbach, Marie v., Božena. Erzählung 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Erzählungen. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Margarete. 6. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Ebner-Eschenbach, Moriz v., Hypnosis perennis. Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 8. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
El-Correi, Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Ertl, Emil, Miß Grant und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Liebesmärchen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Mistral. Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Grete Minde.** 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Quitt.** Roman. 3. u. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Vor dem Sturm.** Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Unwiederbringlich.** Roman. 5. u. 6. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Franzos K. E., Der Gott d. alten Doktors. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— **Die Juden von Barnow.** Geschichten. 8. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Judith Trachtenberg.** Erzählung. 5. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Ein Kampf ums Recht.** Roman. 5. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— **Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind.** 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Ungeschickte Leute.** Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Junge Liebe.** Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— **Mann und Weib.** Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Der kleine Martin.** Erzählung. 3. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— **Moschko von Parma.** Erzählung. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— **Neue Novellen.** 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— **Tragische Novellen.** 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Der Pojaz.** Eine Gesch. a. d. Osten. 6.—8. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— **Der Präsident.** Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— **Die Reise nach dem Schicksal.** Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Die Schatten.** Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Der Wahrheitsucher.** Roman. 2 Bände. 3. Auflage Geh. M. 6.—, in 2 Lnbdn. M. 8.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm A. v., Vergeltung. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grasberger, R., Aus der ewigen Stadt. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte. Roman. 3. Auflage. 2 Bände Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
—„— **Novellen.** 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grisebach, Ed., Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch Leinenband M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz) Geh. M. 5.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—„— **Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman** Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heer J. C., Felix Notvest. Roman. 12. u. 13. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Joggeli.** Geschichte einer Jugend. 10. u. 11. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Der König der Bernina.** Roman. 31.—33. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **An heiligen Wassern.** Roman. 25.—30. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Der Wetterwart.** Roman. 24.—26. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Das Lebenslied.** Roman. 12. u. 13. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Die vom Niederrhein.** Roman. 12.—14. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Der alten Sehnsucht Lied.** Erzählgn. 5.—7. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Die Wiskottens.** Roman. 26.—30. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Heyse Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage Leinenband M. 2.40
—„— **L'Arrabbiata und andere Novellen.** 9. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—„— **Buch der Freundschaft.** Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60

Heyſe, Paul, Crone Stäudlin. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— In der Geiſterſtunde. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—,— Das Haus „Zum ungläubigen Thomas“ und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Kinder der Welt. Roman. 22. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 4.80, in 2 Lnbdn. M. 6.80
—,— Himmliſche und irdiſche Liebe u. andere Novellen (Geſ. Werke XXII, 2. Aufl.) Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Neue Märchen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—,— Meluſine und andere Novellen. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Merlin. Roman. 5. Auflage. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—,— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 10. u. 11. Auflage Geh. M. 7.50, in 3 Lnbdn. M. 10.—
—,— Novellen vom Gardaſee. 5. Auflage Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.50
—,— Meraner Novellen. 1. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Im Paradieſe. Roman. 13. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbdn. M. 9.20
—,— Das Rätſel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—,— Der Roman der Stiftsdame. 12. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—,— Der Sohn ſeines Vaters u. a. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Gegen den Strom. Eine weltliche Kloſtergeſchichte. 1.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Moraliſche Unmöglichkeiten u. a. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—,— Victoria regia und andere Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Villa Falconieri und andere Novellen (Geſ. Werke XXIII, 2. Aufl.) Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Aus den Vorbergen. Vier Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—,— Vroni und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Weihnachtsgeſchichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.60, Lnbd. M. 4.60
—,— Xaverl und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Hillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigſte. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— 's Reis am Weg. 3. Auflage Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50
—,— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—,— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hobrecht, Max, Von der Oſtgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.20
Höcker, Paul Oska Väterchen. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hofe, Ernſt v., Sehnſucht. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hoffmann, Hans, Bozener Märchen. 2. Auflage Leinenband M. 3.50
—,— Oſtſeemärchen. 2. Auflage Leinenband M. 4.—
Holm, Adolf, Holſteiniſche Gewächſe. Aufgezogen und zur Schau geſtellt (in Wort und Bild) Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— Köſt und Kinnerbeer. Und ſowat mehr. Zwei Erzählungen aus dem holſteiniſchen Landleben Leinenband M. 2.40
Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Wilhelm v. Kügelgen). Original-Ausgabe. Herausg. von Philipp von Nathuſius. 24. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.40
Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Kaiſer, Iſabelle, Seine Majeſtät! Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman.
3 Bände. 45.—49. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hlbfrzbd. M. 15.—
—,— **Die Leute von Seldwyla.** 2 Bände. 49.—53. Aufl.
Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hlbfrzbd. M. 10.—
—,— **Martin Salander.** Roman. 29.—33. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—,— **Züricher Novellen.** 48.—52. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—,— **Das Sinngedicht.** Novellen. Sieben Legenden.
40.—44. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—,— Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
—,— **Romeo und Julia auf dem Dorfe.** Erzählung.
6. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
Koſſak, Marg., Krone des Lebens. Nordiſche Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Kurz, Iſolde, Unſere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— Italieniſche Erzählungen Leinenband M. 5.50
—,— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— Geneſung. Sein Todfeind. Gedankenſchuld.
Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Florentiner Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Phantaſieen und Märchen Leinenband M. 3.—
—,— Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus
der Florentiniſchen Renaiſſance. 3. Auflage.
Mit 15 Abbildungen Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.50
Laiſtner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Langmann Philipp Realiſtiſche Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— **Leben und Muſik.** Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— **Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen** Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— **Verflogene Rufe.** Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman.
1.—4. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—,— **Arme Mädchen.** Roman. 9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— **Spitzen.** Roman. 8. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— **Der Zug nach dem Weſten.** Roman. 10. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— **Aus dem Märchenbuch der Wahrheit.**
Fabeln und Gedichte in Proſa. 2. Auflage
von „Lügenohr“ Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyer-Förſte Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie Das Ewig-
Lebendige. Roman. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Muellenbach, E. (Lenbach), Abſeits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Pantenius Th. H., Kurländ. Geſchichten. 2. Tauſ. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Prel, Karl du, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Proelß, Joh., Bilderſtürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Raberti, Rubert Immaculata. Roman aus
dem römiſchen Leben der Gegenwart Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
Redwitz, O. v., Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— ***Hymen.*** Ein Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Riehl, W. K., Am Feierabend. Sechs Novellen. 4. Auflage
Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Geschichten aus alter Zeit.** 1. Reihe. 3. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Geschichten aus alter Zeit.** 2. Reihe. 3. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Lebensrätsel.** Fünf Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Ein ganzer Mann.** Roman. 4. Auflage Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— **Kulturgeschichtliche Novellen.** 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Neues Novellenbuch.** 3. Aufl. (6. Abdruck) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Lnbd. M. 5.—
Saltschick, K., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen
Gesamtausgabe. 5. Aufl. (26.—30. Tausend) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Vorstadtgeschichten.** Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Vorstadtgeschichten.** Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Heimatgeschichten.** Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Heimatgeschichten.** Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Phantasiestücke.** Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Von Perlin nach Berlin.** Aus meinem Leben.
Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande.** Erster Band. 7. u. 8. Tausend Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Dasselbe. Zweiter und dritter Band.
1.—4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— **Wintermärchen.** 2 Bände. 4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stegemann, Hermann Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Stille Wasser.** Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stratz, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine...
Roman einer Studentin. 7. u. 8. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Buch der Liebe.** Sechs Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Die ewige Burg.** Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Der du von dem Himmel bist.** Roman.
5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Du bist die Ruh'.** Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Gib mir die Hand.** Roman. 6.—9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Ich harr' des Glücks.** Novellen. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Die törichte Jungfrau.** Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Der arme Konrad.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Montblanc.** Roman. 6. u. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Der weiße Tod.** Roman aus der Gletscherwelt. 13.—15. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Es war ein Traum.** Berl. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Die letzte Wahl.** Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Sudermann, Hermann, Es war. Roman.
42.—46. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50
—„— **Frau Sorge.** Roman. 94.—99. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— **Geschwister.** Zwei Novellen. 27.—29. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— **Jolanthes Hochzeit.** Erzählung.
28.—30. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
—„— **Der Katzensteg.** Roman. Jubiläumsausgabe.
Mit Porträt Geh. M. 4.—, Pergbd. M. 5.80

Sudermann, Hermann, Der Katzensteg. Roman
66.—70. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— **Im Zwielicht.** Zwanglose Geschichten.
31. u. 32. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
Sydow, Klara v., Der Ausweg. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Telmann, Konrad, Trinacria Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Trojan, Johannes Das Wustrower Königsschießen u. a. Humoresken. 2. u. 3. verm. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Voß, Richard, Römische Dorfgeschichten. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Widmann, J. V., Touristennovellen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Wilbrandt, Adolf, Das lebende Bild
u. a. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Der Dornenweg.** Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Erika. Das Kind.** Erzählungen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Familie Roland.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Fesseln.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Feuerblumen.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Franz.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Die glückliche Frau.** Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Fridolins heimliche Ehe.** 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Schleichendes Gift.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Hermann Ifinger.** Roman. 6. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Hildegard Mahlmann.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Irma.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Ein Mecklenburger** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Meister Amor.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Novellen** Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Die Osterinsel.** Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Die Rothenburger.** Roman. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Der Sänger.** Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Die Schwestern.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Sommerfäden.** Roman. 1.—3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Vater Robinson.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Vater und Sohn** u. andere Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Villa Maria.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Große Zeiten** u. andere Geschichten. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman.
14. u. 15. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Worms, C., Aus roter Dämmerung.
Baltische Skizzen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— **Du bist mein.** Zeitroman Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Erdkinder.** Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— **Die Stillen im Lande.** Drei Erzähl. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— **Thoms friert.** Roman. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— **Überschwemmung.** Eine balt. Gesch. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse

33 Bände. Jeder Band ist einzeln, geheftet zu 3 M. 50 Pfg., in Leinwand gebunden zu 4 M. 50 Pfg., zu beziehen

---

Die Gesammelten Werke Paul Heyses enthalten in dreiunddreißig Bänden folgendes:

Erster Band. **Gedichte.** 8. Auflage

Zweiter Band. **Novellen in Versen, I.** 5. Auflage

Urica.
Margherita Spoletina.
Die Brüder.
Idyllen von Sorrent.
Die Furie.
Rafael.
Michelangelo Buonarotti.
König und Priester.
Thekla.
Die Madonna im Ölwald.
Der Traumgott.

Dritter Band. **Novellen in Versen, II.** 5. Auflage

Die Braut von Cypern.
Syritha.
Die Hochzeitsreise an den Walchensee.
Schlechte Gesellschaft (Fragment)
Das Feenkind.
Der Salamander.
Liebeszauber.

Vierter Band. **Novellen, I.** 9. Auflage

L'Arrabbiata.
Anfang und Ende.
Marion.
Am Tiberufer.
Erkenne dich selbst.
Das Bild der Mutter.
Im Grafenschloß.
Unheilbar.

Fünfter Band. **Novellen, II.** 7. Auflage

Das Mädchen von Treppi. Barbaroſſa.
Die Blinden. Die Reiſe nach dem Glück.
Maria Franziska. Andrea Delfin.
Der Weinhüter.

Sechſter Band. **Novellen, III.** 6. Auflage

Die Einſamen. Die Wittwe von Piſa.
Der Kreisrichter. Der Kinder Sünde der Väter Fluch.
Die kleine Mama.
Kleopatra. Die Pfadfinderin.

Siebenter Band. **Novellen, IV.** 6. Auflage

Die beiden Schweſtern. Das ſchöne Käthchen.
Franz Alzeyer. Lorenz und Lore.
Helene Morten. Der letzte Centaur.
Geoffroy und Garcinde. Lottka.
Auferſtanden.

Achter Band. **Novellen, V.** 6. Auflage

Annina. Beatrice.
Mutter und Kind. Am toten See.
Vetter Gabriel. Auf der Alm.
Die Stickerin von Treviſo. Ein Abenteuer.
Der verlorene Sohn.

Neunter Band. **Dramen, I.** 2. Auflage

Die Sabinerinnen. Maria Moroni.
Meleager. Die Pfälzer in Irland.
Hadrian. Die Göttin der Vernunft.

Zehnter Band. **Dramen, II.** 2. Auflage

Eliſabeth Charlotte. Hans Lange.
Ludwig der Baier. Colberg.

Elfter und zwölfter Band (Neue Serie I/II)

Kinder der Welt. Roman. Zwei Bände. 23.—25. Auflage

Dreizehnter und vierzehnter Band (Neue Serie III/IV)

Im Paradieſe. Roman. Zwei Bände. 13. Auflage

Fünfzehnter Band (Neue Serie V). **Novellen, VI.** 3. Aufl.

Er ſoll dein Herr ſein. Die Tochter der Excellenz.
Judith Stern. Die Kaiſerin von Spinetta.
Das Ding an ſich. Zwei Gefangene.
Beppe der Sternſeher.